Oecon
1859 he

cc. Weidenkeller J.J.

1859 Ka K e

Katechismus

für

Hirten und Schäfer.

Ein

praktisches Hilfsbuch für Landwirthe, Viehzüchter, Schäfereibesitzer, Hirten und Schäfer zur Benützung und Belehrung über das Wichtigste der Rindvieh- und Schafzucht, der Thiergeburtshilfe und den vorzüglichsten, schnell verlaufenden Krankheiten dieser Thiere, so wie der Vorsichts- und Vorbeugungsmitteln bei ausbrechenden Viehseuchen

zum Behufe

des Hirten- und Schäfer-Unterrichts an der Königl. landwirthschaftlichen Lehr-Anstalt zu Lichtenhof, sowie zur Selbstbelehrung

bearbeitet
von

Dr. Joh. Jac. Weidenkeller,

Königl. Professor der Kreislandwirthschafts- und Gewerbs-Schule für Mittelfranken, Stifter und I. permanenter Direktor des Industrie- und Kultur-Vereins, sowie des technisch-ökonomischen Instituts zu Lichtenhof. Ehren- und ordentliches Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, ökonomischer und technischer Vereine

IIte Auflage.

Nürnberg 1848

Im Verlage des Verfassers.

145. a.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß unter allen Zweigen der Landwirthschaft und Viehzucht gerade einer der wichtigsten, nämlich das Hüten, die Pflege und Behandlung des Viehes besonders auf der Weide, sowie auch zum Theil im Stalle, bisher noch am wenigsten gewürdigt wurde, und daß von Seiten der Behörden, landwirthschaftlicher Vereine und Lehranstalten, sowie von den Gemeinde-Verwaltungen, demselben, und somit dem höchst wichtigen Berufe des *Hirten- und Schäferstandes*, noch nicht die Aufmerksamkeit und die Vorsorge verliehen wurde, die er im Interesse der Landwirthschaft und Viehzucht im hohen Grade verdient. Nur theilweise Anerkennungen, sowohl in öffentlichen Werken, als auch selbst in den Kammern der Reichsstände, wurden denselben zu Theil, und die Wichtigkeit, sowie die Nützlichkeit eines rechtlichen rationellen und praktisch gebildeten Hirtens, (dem eine Gemeinde oft einige tausend Gulden an Viehwerth anvertrauen muß) auf Wahrheit und Thatsache gegründet, hervorgehoben. Aber

es blieb dennoch bis jetzt in den meisten Staaten beim Sagen und Schreiben, und man findet, so viel mir bekannt ist, nirgends eine Veranstaltung, um diesen Uebelstand zu heben und Mittel zu ergreifen, um Hirten und Schäfer zu bilden, wie sie sein sollen, um ihren wichtigen Beruf, für ihre Gemeinden und Dienstherren, vollkommen erfüllen zu können.

Wenn man im Vaterlande umher blickt und interessirt sich um die Hirtenverhältnisse, so findet man allermeistens Leute, die theils wegen Alter und Gebrechlichkeit zu keiner andern Arbeit mehr taugen, als solche, die Arbeitsscheu sind, oder die gar aus einer Strafanstalt entlassen wurden, und wegen ihren frühern Fehlern bei den Landwirthen keinen Dienst, oder Arbeit erhalten, weil das Vertrauen zu ihnen fehlt, und deshalb aus einem oder andern obiger Gründe, der Armenpflege der Gemeinden zur Last zu fallen drohen, und dann aus dieser Ursache, und um dieß zu verhüten, zum Hirten der Gemeinde aufgestellt werden, er mag die hiezu gehörigen Kenntnisse und Eigenschaften besitzen oder nicht. Liegt hierin nicht ein großer Widerspruch? Der Person, der die Gemeinde, oder ein Landwirth, keinen Gulden anvertraut, vertraut die Gemeinde eine ganze Viehheerde von einigen tausend Gulden Werth an? — und diese Verhältnisse finden häufig statt, nur wegen Verminderung der Armenbeiträge. Dabei wird gar nicht berücksichtigt, ob dieser Hirt Kennt-

nisse vom Vieh besitzt, um bei ereignenden schnellen Krankheitsfällen, wo oft nur durch die schnellste Hilfe ein Thier vom Tode gerettet werden kann, die geeignete Hilfe und Mittel anwenden zu können. Wie viele hundert Thiere gehen aber aus obiger Ursache zu Grund, und welcher enorme Schaden wird hiedurch nicht den Landwirthen erzeugt! — Um daher nach meinen geringen Kräften gegen diesen Uebelstand zu kämpfen, um den vielseitigen Wünschen der Landwirthe zu entsprechen, um Hirten und Schäfer zu bilden, sie mit den für sie nöthigen Kenntnissen für ihren wichtigen Beruf auszurüsten, daß sie im Stande sind, ihre obliegenden Pflichten, Dienstesobliegenheiten und Hilfsleistungen, nach dem Wunsche ihrer Gemeinden und Dienstherren vollkommen erfüllen zu können, habe ich mit höchster Genehmigung der Königlichen Regierung von Mittelfranken im Jahre 1846, einen eigenen Lehrkurs für Hirten und Schäfer in der mir allergnädigst anvertrauten Königl. landwirthschaftlichen Lehranstalt errichtet, und wird derselben in jedem Jahr, (um so mehr, da er eine so freudige und zahlreiche Theilnahme findet) jedesmal in den Monaten März und April fortgesetzt werden. Die bisherige Theilnahme von Hirtenzöglingen aus Mittelfranken, der Oberpfalz, Ober- und Unterfranken, berechtigen schon zu den schönsten Hoffnungen, eines für die vaterländische Landwirthschaft und Viehzucht segensreichen Erfolges dieses Unternehmens.

Was den Hirten und Schäfern hiebei gelehrt wird, zeigt der Inhalt dieses Katechismus, welcher zu diesem Behufe, so wie zum fortgesetzten eigenen Studium und zwar zur Benützung für dieselben gefertigt wurde, und womit ich ihnen meine vieljährigen Erfahrungen im Gebiete der Viehzucht und Thierheilkunde, verbunden mit jenen mehrerer berühmten und erfahrenen Männer dieses Faches, als eines Weckherlin, Elsner, Schwinghammer, Schlipf u. s. w. als Leitfaden zu ihrem Berufe, sowie zur Selbstbelehrung für jeden Landwirth darbiete *).

Kein eigennütziges Interesse leitet mich hiebei, was mir stets bei allen meinen Unternehmungen fremd blieb. Denn auch hier erhalten die Hirten und Schäfer den Unterricht, selbst Logis, Holz und Licht unentgeldlich, und dieses für sie höchst nothwendige Werk, wird ihnen für den gewiß sehr billigen Preis von 24 Kr. überlassen. Möge auch zu diesem Unternehmen Gott seinen ferneren Segen geben!

Der Verfasser.

*) Da in 2 bis 3 Monaten die erste Auflage von 1000 Exemplaren dieses Werkchens vergriffen war und noch sehr viele Bestellungen gemacht wurden, so mußte diese 2te Auflage veranstaltet werden. Gewiß ein Beweiß der allgemeinen wohlgefälligen Anerkennung und Theilnahme.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel.
Von den Eigenschaften und Erfordernissen eines guten Hirten und Schäfers 1
Zweites Kapitel.
Von den Pflichten der Hirten und Schäfer 6
Drittes Kapitel.
Von der äußern Thierkörperkenntniß (Exterieur) beim Rindvieh 30
Viertes Kapitel.
Von den Vorsichtsmaßregeln bei dem Kauf des Rindviehes 67
Fünftes Kapitel.
Von der Pflege, Wart, Fütterung und Behandlung des Rindviehes, sowohl im Stalle, als wie auf der Weide 75
Sechstes Kapitel.
Von der Zucht und Paarung des Rindviehes 89
Siebentes Kapitel.
Von den Thiergeburten und den vorzüglichsten Hilfsleistungen bei denselben 104
Achtes Kapitel.
Von den vorzüglichsten Hilfsleistungen der Hirten, bei Erkrankungen der Thiere, oder bei Unglücksfällen derselben, besonders auf der Weide, oder in Ermangelung eines Thierarztes 152

Neuntes Kapitel.
Von den Vorsichtsmaßregeln, welche der Oekonom und der Hirt zum Schutz und zur Erhaltung ihrer Viehheerde bei ausbrechenden Viehseuchen zu beobachten und zu treffen haben 189

Zehntes Kapitel.
Verhaltungsregeln für den Schäfer 202

Elftes Kapitel.
Von der Kenntniß der Schafe und der Schafwolle 212

Zwölftes Kapitel.
Von der Schwemme und der Schur der Schafe .. 222

Dreizehntes Kapitel.
Von der Fütterung und Pflege der Schafe und der Aufbewahrung des Futters 231

Vierzehntes Kapitel.
Von der Naturgeschichte und der Zucht der Schafe 249

Funfzehntes Kapitel.
Von den vorzüglichsten Hilfsleistungen bei den vorherrschenden Krankheiten der Schafe 263

Sechzehntes Kapitel.
Von dem Schafstalle 276

Erstes Kapitel.

Von den Eigenschaften und Erfordernissen eines guten Hirten und Schäfers.

1. Frage. Welches sollen die Eigenschaften eines guten Hirten und Schäfers sein?

Antwort. a. Der Hirt und Schäfer soll vor allem ein gottesfürchtiger und religiös gesinnter Mensch sein, damit er stets eingedenkt der Lehren und heiligen Worte des größten und erhabensten Hirten der ganzen Christenheit; so viel möglich trachtet ihm nachzuahmen und mit Liebe und Sorgfalt seine Thiere und Schaafe weidet, behütet und pflegt. In diesem Falle wird dann der Hirt und Schäfer auch ein guter und gewissenhafter Mensch sein, der aus Liebe zu seinem Vieh und aus Pflicht gegen seinen Brodherrn und Gemeinde, allen möglichen Fleiß anwenden wird, seine Heerde stets in gutem und gedeihlichen Zustande zu erhalten.

b. Er muß auch vor allem Treue und Redlichkeit lieben und üben. Es ist nicht genug, daß er nur die Treue so weit übt, als er beobachtet wird, und man seine Untreue entdecken kann, dieser ist nicht treu zu nennen. Ein Hirte und Schäfer kann nicht immer vor den Augen seines Vorgesetzten wandeln; er hat also vielfache Gelegenheit zur Untreue, benutzt er diese, so ist er ein verachtungswerther Mensch und er wird seiner Strafe nicht entgehen. Trifft sie ihn auch oft nicht gleich; sie folgt dennoch gewiß und das alte wahre Sprichwort: „Unrecht Gut, thut kein gut, es kommt selten an dritte Erben", geht stets in Erfüllung.

c. Der Hirte und Schäfer muß einen gutmüthigen, wo möglich sanften Charakter haben, frei von den bösen Eigenschaften des Jähzorns, des Hasses und der Rache, welche die Hirten gar oft an dem unschuldigen und unvernünftigen Thiere auf eine unmenschliche Weise auslassen. Er soll kein Thierquäler, sondern ein wohlthätiger Pfleger, Beschützer und Führer seiner Heerde sein. Er muß sich vor allen Dingen befleißigen, in seinen Gedanken eine gewisse Zuneigung zu deu Thieren, die seiner Leitung anvertraut sind, herrschend werden zu lassen, und diese Zuneigung muß er denn durch eine gute, sorgfältige und liebevolle Behandlung derselben zeigen. Er muß also vor allem

Liebe zu den Thieren besitzen, mit denselben gerne und menschlich umgehen, mit inniger Pflichttreue sie vor allen Gefahren und Unbilden beschützen, sowie ihnen nöthigenfalls bei verschiedenen Gebrechen und Leiden schnelle Hülfe angedeihen lassen.

d. Ebenso muß derselbe ein fleißiger, ordnungsliebender, nüchterner, nicht der Schwelgerei, dem Trunk und Spiel ergebener Mann sein. Wenn schon es die Pflicht und Schuldigkeit eines jeden Menschen ist, mit Fleiß nnd Eifer seinem Beruf zu folgen, so ist es dies ganz besonders für den Hirten und Schäfer um so mehr, weil er durch denselben viel Schaden verhüten und vielen Nutzen stiften kann, und weil er ein wichtiges sehr werthvolles ihm anvertrautes Gut, ja oft einen sehr großen Theil des Gemeindevermögens zu verwalten hat. Ferner muß er hiebei die strengste Ordnung beobachten. Diese Tugend muß jeder Mensch üben, der in der Welt fortkommen will, und wenn er auch einen noch so kleinen Wirkungskreis hat. Diese Ordnung muß er in allen seinen Geschäften und Verrichtungen beobachten.

e. Zu diesen Eigenschaften muß der Hirt und Schäfer vor allen Dingen eine entschiedene Vorliebe für dieses Fach haben. Ob er diese habe, das wird er bei einer Selbstprüfung am besten dadurch gewahr werden, daß er nicht bloß deßhalb ein

Hirte zu werden wünscht, weil er dabei mehr gewinnt wie in irgend einem andern Fach, oder vielleicht weil er glaubt auf leichtere Art, mit weniger Mühe und Körperanstrengung sein Brod zu verdienen, sondern weil es ihm Freude macht, mit den Hausthieren umzugehen und für ihre Pflege und Erhaltung zu sorgen.

Der Hirt muß ferner zu dieser Vorliebe auch das zu diesem Geschäft erforderliche Talent besitzen. Ein Mensch hat aber Talent zu einer Sache, wenn ihm die bei derselben vorkommende Verfahrungsweise und Arbeit leicht ankommt, oder wenn er Alles, was dabei zu lernen und zu thun ist, leicht auffaßt. Es ist daher gut, daß ein Hirt lernbegierig sei und sich Alles, was er noch nicht weiß, anzueignen suche.

Derjenige, welcher demnach Hirte oder Schäfer werden will, muß in kurzer Zeit wissen, wie er Thiere zu behandeln habe, die ihm anvertraut werden, wie er sie leiten muß, welche Weideplätze für jede Thiergattung am heilsamsten sind, wie sie im Stalle gepflegt und gefüttert werden müssen, welchen Rath er befolgen muß, wenn denselben Krankheiten zustoßen, und was er überhaupt zu thun habe, um dieselbe jeder Zeit bei Wohlsein und im gedeihlichen Zustande zu erhalten, worüber er in den nachfolgenden Kapiteln die hinreichenden Belehrungen finden wird.

Fühlt endlich ein Hirte oder Schäfer alle obengenannten guten Eigenschaften und Tugenden in sich, dann kann er mit gutem Gewissen seinen Posten antreten und denselben mit aller Freudigkeit verwalten. Seine Belohnung wird nicht ausbleiben, denn außer der Zufriedenheit und Achtung seiner Vorgesetzten wird er ein gutes Gewissen haben, was ihm selbst im Herzen Ruhe und Friede gewährt, und es wird ihm am Körper und an der Seele gut gehen.

Zweites Kapitel.

Von den Pflichten der Hirten und Schäfer.

2. Frage. Welches sind außer obigen Eigenschaften und Erfordernissen die vornehmsten Pflichten eines Hirten und Schäfers?

Diese theilen sich:

A. in die Pflichten bei seiner Viehheerde und

B. in die Pflichten zu seiner Gemeinde oder Dienstherrn.

Die Pflichten bei seiner Viehheerde bestehen im Allgemeinen in Folgendem:

1) Er muß vor allem, wenn er seine Heerde versammelt, seinen Thieren die größte Aufmerksamkeit zuwenden, ob er an keinem Thiere etwas bemerkt, was ihm auffallend ist, ob es gesund ist und keine äußere Verletzung mit aus dem Stalle bringt, welche, wenn er sie entdeckt, sogleich dem Eigenthümer anzeigen muß. Im Nothfalle bei der Entdeckung einer Krankheit soll er das Thier selbst sogleich von der Heerde entfernen und dem Eigenthümer zurückbringen oder schicken, damit ihm nicht die Schuld zur Last gelegt werde, daß der Schaden erst durch ihn auf der Weide entstanden, oder wenigstens, daß er es nicht beobachtet

nicht gesehen und sohin auch nichts gemeldet habe.

Eben so muß er, wenn die Heerde sich versammelt, darauf achten, ob keine weiblichen Thiere den Begattungstrieb zeigen (Rindern oder Böcken) damit selbes zur rechten Zeit zur Paarung geführt werden kann, und zugleich die Heerde den Tag über durch ein solches Thier nicht beunruhigt werde, was mehr oder weniger der Fall ist, wenn eine rindernde Kuh sich auf der Weide unter der Heerde befindet. —

Deßgleichen hat er beim Versammeln der Heerde, besonders wenn neuangekaufte, fremde Thiere in dieselbe kommen, mit aller Wachsamkeit darauf zu sehen, daß die Thiere nicht in harte Kämpfe mit einander kommen, daher muß er suchen, alles Stoßen derselben gegen einander zu verhüten.

Bemerkung. Hieraus geht hervor, daß bei jeder Gemeinde ein Sammelplatz für die Heerde äußerst nothwendig ist, damit der Hirt gleich Gelegenheit hat, noch in der Nähe der Wohnungen obige Pflichten erfüllen zu können, um kranke Thiere u. s. w. sogleich wieder in ihren Stall zurückzubringen, was aber bei den Weiden, die oft ½ bis 1½ Stunde von den Wohnungen entfernt sind, nicht so leicht und zweckmäßig geschehen kann. —

2) Hat der Hirt bei seiner Heerde einen bösen Zuchtstier, so muß er alle Vorsichtsmaßregeln anwenden, daß derselbe für Menschen und Thiere nicht gefährlich werde. Kann er mit allen Mitteln, die er bei demselben anwendet, solchen Gefahren nicht vorbeugen, so ist es seine Pflicht, denselben von der Heerde zu entfernen, und überhaupt, wenn er die Schuldigkeit hat, den Zuchtstier für die Heerde zu halten, darauf vorzüglich zu sehen, daß er einen frommen, gutartigen Zuchtstier erhält.

Bemerkung. Die gleiche Verpflichtung liegt schon in polizeilicher Hinsicht auch den Gemeindeverwaltungen und den einzelnen Gemeindegliedern, die in vielen Orten abwechselnd den Zuchtstier halten müssen, ob, damit die öffentliche Sicherheit durch solche böse Thiere nicht gefährdet werde. —

3) Ist die Heerde versammelt, und er hat nichts Mangelhaftes an derselben bemerkt, so treibt er seine Heerde langsam an und läßt dieselbe langsamen Schrittes dem Weideplatz zuziehen.

Bemerkung. Das Versammeln der Heerde bedarf immer eines Zeitraums von ¼ bis ½ Stunde, je nachdem dieselbe groß ist, und die Gemeindeglieder weit oder nah von einander wohnen. Auch werden Leute oft verhindert, ihre Thiere sogleich, wie der

Hirt das Zeichen mit seinem Horn, Büffel oder Peitsche zum Austreiben gibt, dem Hirten zu überlassen, auch geschieht dieß oft durch Nachlässigkeit und Faulheit der Mägde, daher ist obige Zeit zum Abholen und Sammeln des Viehes in der Gemeinde und auf dem Sammelplatz gewiß nicht zu lang.

4) Der Hirt enthalte sich alles schnellen Treibens und Jagens der Thiere, sowohl nach den Weideplatz, auf demselben und von demselben nach Hause zurück, indem hiedurch verschiedene äußere Gebrechen am Körper, ja nicht selten Beinbrüche und dgl. entstehen.

Bemerkung. Nichts ist dem Vieh bei einer Heerde nachtheiliger, als das schnelle Treiben und Jagen, wodurch außer obengenannten Uebelständen noch vorzüglich der entsteht, daß manche Thiere sehr erhitzt werden, wobei sie bei Gelegenheit schnell hineinsaufen und dadurch Brust- und Lungenentzündungen, sowie verschiedene innerliche Krankheiten erst nach einigen Tagen erhalten, deren Ursachen man sich dann nicht enträthseln kann. Dieses Hetzen und Jagen der Thiere geschieht aber am häufigsten durch die Hunde der Hirten, daher ist es

5) Des Hirten weitere Pflicht, daß, wenn er einen Hund hält, derselbe so abgerichtet sein muß,

daß er zum Schutz für ihn und seine Heerde, sowie zur Erleichterung seines Dienstes auch wirklich tauglich ist. Fehlt diese Eigenschaft dem Hunde, ist er ungehorsam und folgt nicht dem Rufe seines Herrn, ist er bissig u. s. w., so ist er oft mehr schädlich bei der Heerde, indem dergleichen Hunde gar zu häufig durch ihr Bellen die Thiere beunruhigen und erzürnen, wodurch besonders bei trächtigen Kühen mancher Nachtheil entstehen kann. Ist der Hund bissig zugleich, so verletzt ein solcher nicht selten die Thiere, und bringt ihnen oft gefährliche Wunden bei.

Bemerkung. Gemeindeverwaltungen, so wie die einzelnen Oekonomen, welche einem Hirten ihr Vieh anvertrauen, haben auf diesen Gegenstand besonders ihr Augenmerk zu richten, den Hirten auf diesem Punkt zu verpflichten, um ihre Thiere vor dergleichen Unfällen zu schützen. Ebenso darf der Hund des Hirten kein Jagdhund sein, indem ein solcher einmal bei der Heerde nichts nützt, und dann auch noch den Hirten wie die Gemeinde mit den Jagdbesitzern in Unannehmlichkeiten bringen kann.

6) Beim Austreiben seiner Viehheerde muß der Hirt mit seinem Aderlaßinstrument, einem Troakär und einem guten Messer versehen sein. Diese Instrumente sind ihm nothwendig, um bei

den verschiedenen Krankheitsfällen, wie später angegeben wird, dem kranken Thiere durch Aderläße, oder beim Aufblähen durch den Bauchstich, und dgl. zu Hilfe zu eilen, wodurch er allein oft viele Thiere vom Tode errettet, wie dieses unten durch ein Beispiel, welches sich erst im heurigen Jahre zugetragen hat, näher bewiesen wird. Das Messer kann ihm bei verschiedenen Fällen wieder von wesentlichem Nutzen sein, besonders, wenn Thiere in Busch- und Waldweiden sich oft verwickeln und hängen bleiben, er ihnen damit Luft machen und ihnen die Freiheit wieder geben kann. Besonders aber auch in schnell verlaufenden Krankheitsfällen, wo er sieht und sich überzeugt, daß auch selbst eine Aderläße das Thier nicht retten kann, daß er dasselbe dazu benützt, das Thier durch den Knickfang oder den Bruststich zu tödten, wodurch er dem Eigenthümer durch Rettung des Thieres zum Fleischgenuß und bessern Benützung einen wesentlichen Dienst leistet, indem er dasselbe nicht zu Grunde gehen läßt, und es nicht dem Fallmeister anheim fällt.

Bemerkung. Wie nothwendig und wesentlich nützlich es ist, daß der Hirt mit obengenannten Instrumenten auf der Weide versehen sei, zeigt folgendes Beispiel:

Ein junger noch wenig erfahrener Hirt des Herrn Grafen V** trieb im verflossenen Som-

mer seine an 40 Stück zählende Heerde auf jungen unreifen Klee, bestimmt in der Meinung, daß er seinem Vieh etwas Gutes dadurch thue. Allein nach kurzer Zeit bekam eine große Anzahl dieser Thiere hiedurch das Aufblähen, wurden sohin in der Art krank, daß einige Stücke, da ihnen nicht gleich vom Hirten Hilfe geleistet wurde, auf dem Platze zu Grunde gingen. Der Hirte lief nun in der größten Angst seines Herzens zum Oekonomieverwalter und meldete ihm dies Unglück. Derselbe versah sich sogleich mit dem Troakar und eilte so viel er konnte auf den Platz, wo sich die Heerde befand. Dort angekommen, fand er 7 Stück todt, und den größten Theil der Heerde an obengenannter Krankheit leidend in einem höchst lebensgefährlichen Zustand. Er machte nun gleich bei den gefährlich Kranken den Bauchstich mit dem Troakar, und rettete auf diese Weise seinem Herrn noch den größten Theil seiner Viehheerde.

Würde der Hirt ein verständiger, und gehörig unterrichteter Hirte gewesen, mit einem Troakar oder nur Messer versehen gewesen sein, und die Operation des Bauchstichs habe machen können (was ein Hirte

können soll), so würde ihm sicherlich kein Thier verloren gegangen sein.

7) Auf der Weide hat der Hirt vorzüglich darauf zu sehen, daß er seinen Weideplatz in gehöriger Ordnung nach einander abhütet. Er muß denselben daher in verschiedene Abtheilungen eintheilen, wo es möglich ist, und hierauf eine Abtheilung nach der andern, und nicht alle auf einmal zugleich abweiden lassen, wodurch er den Vortheil erhält, daß, wenn er die letzte Abtheilung abgeweidet hat, das Gras in der ersten Abtheilung wieder mehr herangewachsen ist. Z. B. Er hat einen so großen Weideplatz, daß er ihn nach der Größe seiner Viehheerde in 5 Abtheilungen theilen kann, so behütet er zuerst die erste Abtheilung, so lange dieselbe seinem Vieh Futter darbietet, hierauf benützt er die zweite und sofort die übrigen Abtheilungen, bis zur fünften, wornach, wenn auch diese abgeweidet ist, er bei der ersten wieder beginnt.

Bemerkung. Durch den unregelmäßigen Austrieb und Behüten der ganzen Weide mit der Viehheerde, wird erstaunlich viel Grünfutter durch das Vertreten und Beschmutzen von den Thieren vernichtet, und sohin der Nutzen der Weide bedeutend geschmälert; dies geschieht aber um so mehr, wenn der Hirt nachlässig in seiner Pflichterfüllung ist,

seiner Heerde zu großen Spielraum gönnt, und seine Thiere gleich im Anfange auf dem ganzen Weideplatz herumstreunen läßt. Noch so nützlich ist der Weidegang und bedeutend viel mehr Futter werden die Thiere auf demselben erhalten, wenn das Hüten derselben in oben erwähnter Ordnung geschieht, wie solches auch in den Alpenwirthschaften nach langjähriger Erfahrung auf die vortheilhafteste Weise zu geschehen pflegt, und was auf diesen Bergweiden mit Nutzen geschieht, kann auf den meisten ebenen Weiden in allen Gegenden gleichfalls mit Nutzen geschehen.

8) Auf der Weide hat der Hirt auch vorzüglich darauf zu sehen, daß er seine Thiere, wo es nur immer möglich ist, zur gehörigen Zeit unter Tags zur Tränke treibt, und wo die Heerde sich den ganzen Tag auf der Weide befindet, in den Mittagsstunden, wo es möglich ist, an einem schattigen Orte den Thieren Ruhe zu ihrer Verdauungszeit, wenigstens von einer Stunde Dauer gönnet, wobei er aber nicht zu schlafen, oder gar sich von seiner Heerde zu entfernen hat, sondern mit gehöriger Aufmerksamkeit und gewissenhafter Pflichterfüllung seine Heerde bewachen muß.

Bemerkung. An Beispielen solcher gewissenloser und pflichtvergessener Hirten in diesem Punkte weiß man genug allenthalben

anzuführen; eines von unser nächsten Umgebung sei als warnendes Beispiel für alle andern Hirten hier angeführt.

Die Gemeinde St** bei Nürnberg hatte Jahre lang einen solchen liederlichen Hirten, der als ein junger Kerl die Nächte in Wirthshäusern und andern Orten durchschwärmte, und dadurch am Tage schlaftrunken und am Geist und Körper zu seiner Pflichterfüllung nicht geeignet war. Derselbe trieb stets seine Heerde täglich auf ein und denselben öden Platz, wo dieselbe wenig oder beinah gar kein Futter fand, legte sich nieder und schlief oft 2—3 Stunden lang; was war anders der Fall, als daß die Thiere nach Futter suchten, und daher in die nahegelegenen Wiesen und Getraideäcker zogen und den Nachbarn großen Schaden verursachten. Diese pfändeten sich an den Thieren, nahmen ihnen die Glocken ab, ohne daß der Hirt im Geringsten etwas davon wußte, ja derselbe hätte es nicht gemerkt, wenn ihm die ganze Heerde davon getrieben worden wäre. Daß die Gemeinde St** hiedurch in viele Unannehmlichkeiten kam, läßt sich denken, und auch hier muß ich den Gemeinden, wie in Rücksicht aller obigen Punkte die warnenden Worte zurufen: »Nehmet nicht jeden leichtfertigen lie-

derlichen, wenn auch selbst der Gemeinde zur Last liegenden Menschen zum Hirten.“ Privatrücksicht muß bei Aufstellung eines Hirten weichen, und der wichtige Zweck, das wichtige Amt, was der Hirt begleitet, zum Wohl seiner Gemeinde und deren Viehstandes im Auge allein behalten werden. Nicht der Gedanke, dieser oder jener ist der Gemeinde zur Last zugeschoben, dieser oder jener alte presthafte Mann fällt der Gemeinde-Armenkassa zur Last, dieser oder jener Faulenzer, Trunkenbold, welcher nichts arbeiten mag und angibt er kann nichts arbeiten, und deßhalb von der Gemeinde Unterstützung verlangt, um die Gemeinde von dieser Last zu befreien, ein solches untaugliches Individuum zum Hirten aufzustellen, muß die Gemeinde beseelen. Gott behüte! Sondern sie muß einen rechtlichen, fleißigen, christlich gesinnten, mit einem sehr guten Leumund versehenen Mann hiezu wählen, der mehr oder weniger alle die guten Eigenschaften besitzt, die im ersten Kapitel von einem Hirten angegeben sind.

9) Auf obige Pflicht des Hirtens stützt sich noch diese, daß derselbe sein Vieh auf der Weide so zusammenhält, daß er seine ganze Heerde, wo möglich stets gehörig übersehen und überwachen kann; damit er alles und jedes sogleich bemerkt

wenn einem Thier ein Unfall oder eine Krankheit zustoßen sollte, und ebenso, daß er zum Schutz seiner Heerde gegen fremde Thiere, Hunde und dgl., so wie gegen Alles, was derselben nachtheilig sein könnte, zum Beistand oder zur Abwehr bei der Hand ist.

Bemerkung. Um diese Pflicht gehörig erfüllen zu können, muß der Hirt daher nicht immer an einem Orte stehen oder sitzen bleiben, wie es gar häufig viele faule und nachlässige Hirten machen, sondern er muß von Zeit zu Zeit seine Heerde umgehen, und selbst auch zwischen derselben sich befinden, dabei sich vorzüglich an jene Orte begeben, und sich aufhalten, wo seiner Heerde Gefahr droht, oder wo dieselbe in benachbarten Aeckern, Wiesen und Feldern, Waldsaaten und Pflanzungen Schaden verursachen könnte. Allerdings muß sein Platz, besonders bei Waldweiden, meistens hinter seiner Heerde sein, damit er genau beobachten kann, ob ihm kein Stück Vieh zurückbleibe, und sich im Gebüsch verirrt. Er hat daher auch in dieser Berücksichtigung besonders streng darauf zu halten, daß jedes Stück Vieh, sei es groß oder klein, mit einer Glocke am Halse versehen sei. Ein gut abgerichteter Hirten-

Hund wird ihm in solchen Fällen wesentliche Dienste leisten.

10) Wie beim Hinaustreiben nach den Weideplatz, so muß er auch, wenn die Zeit des Eintreibens der Heerde nach Hause erscheint, allmählig seine Thiere wieder in langsamen Schritt ziehen lassen, wobei er möglichst zuvor seine Heerde überzählt, und vorzüglich darauf achtet, daß ihm kein Thier von seiner Heerde fehlt, und auf der Weide, was besonders bei Waldweiden sehr leicht geschehen kann, zurückbleibt.

Ebenso hat er darauf zu achten, daß die Thiere im nach Hause Zug, wo sie mehr oder weniger vollgesättigt sind, nicht mit einander stoßen, wodurch leicht eines dem andern eine lebensgefährliche Verletzung beibringen kann.

Ist er mit seiner Heerde seiner Heimath nahe gekommen, so hat er vor Allem darauf zu achten, daß alle Thiere gehörig zu ihren Eigenthümern gelangen und sich nicht in fremde Höfe oder Stallungen verirren.

Bemerkung. Diese Pflicht wird von sehr vielen Hirten vernachlässigt, indem sie beim Eintreiben oft weit hinter der Heerde nachfolgen und sich, statt ihre Heerde zu beobachten, mit Holzmitnehmen aus dem Walde für sich, oder mit einer andern Arbeit beschäftigen, oder mit einem langweiligen Gespräche eines

ihm begegnenden Bekannten oft längere Zeit aufhalten, so daß, wenn die Heerde oft schon lange Zeit zu Hause ist, der Hirt dann erst erscheint, wodurch viele Unruhe und Unannehmlichkeiten in der Gemeinde und unter den Gemeindenachbaren entstehen. Ebenso können durch diese Vernachlässigung, wenn der Hirt nicht seiner Heerde nahe ist, und durch obige Ursachen weit zurück bleibt, die Thiere beim Nachhausetrieb leicht in die am Wege angrenzenden Fruchtfelder eindringen, und Schaden verursachen, was er jedesmal leicht verhüten kann, wenn er pflichtmäßig mit seiner Heerde ziehet.

11) Bei der Herbstweide hat der Hirt auch vorzüglich darauf zu achten, daß er sein Vieh nicht an jene Plätze treibt, wo gerade große Hühner- oder andere Jagden stattfinden, indem er hiedurch leicht seine Thiere einer Gefahr aussetzt, oder einen großen Theil derselben durch das Schießen in Furcht und Aufregung versetzt, wodurch dieselben sich auf der Weide nicht gehörig füttern können. Er muß daher wo möglich an solchen Tagen sein Vieh auf einen andern Weideplatz treiben, oder, wenn er dies nicht kann, mit seiner Heerde hinter der Jagd nachziehen. Denn nicht alle, welche auf die Jagd gehen, sind geübte, vorsichtige Schützen, es gibt gar unendlich viele Jagdbegeber, die leichter eine

Kuh, als einen Hasen treffen, und andere, die aus zu großem Jagdeifer nicht mit gehöriger Vorsicht auf das Wild schießen. Beweise hievon gibt es überall genug, daß durch solche zu eifrige, unvorsichtige oder ungeschickte Schützen, Kühe oder Schafe, erstere besonders auf Waldweiden, letztere bei Feld- und Hühnerjagden geschossen werden; wie wir alle Jahre nur zu viele Beispiele hören, wie bei Treibjagen Menschen geschossen werden.

13) So sehr dem Hirten der Wohlstand seiner Heerde wahrhaftig und pflichtmäßig am Herzen liegen muß, gerade so pflichtmäßig muß er auch auf den möglichst guten Zustand seiner Viehweide bedacht sein, welche er in gar vielen Lagen durch Hinwegschaffung aller dem Wachsthume des Grases hindernde Gegenstände, als: Holz, Steine, stehendes, sumpfiges, ungesundes Wasser, Pfützen, unnützer Gesträuche, schädlicher und giftiger Pflanzen, Ameisen-, Maulwurfshaufen und dergl.; durch Einebnung mancher kleiner Hügel und tiefgehender Wege, Auffüllung sumpfiger Plätze, Ueberstreuung der Weiden mit gutem Heublumensaamen, welche ihm von den Eigenthümern der Viehheerden hiezu gegeben werden müssen, welche dieses gewiß gerne thun, sowie sie ihn auch bei solcher Arbeit gerne unterstützen werden. Ferner muß er darauf bedacht sein, daß er den auf die Weide gefallenen Viehdünger gehörig ver-

breitet, wodurch er, so wie durch alle obigen Arbeiten in kurzer Zeit im Stande sein wird, seinen bisherigen Weideplatz in einen Frucht bringenderen umzuändern.

Bemerkung. Dieser für den Weidegang unserer Thiere, sohin für unsere Viehzucht und Wirthschaft höchst wichtige Gegenstand wird noch allermeistens von Gemeindeverwaltungen, Oekonomen und Hirten sehr vernachlässigt, und selten denkt man daran, den Weide- oder Futterplatz, welcher alle Jahre fast die Hälfte des Jahres unsere Thiere ernähren und füttern soll, in einen fruchtbringenderen Zustand zu versetzen. Eine reiche, gute, die Thiere hinlänglich nährende Weide ist doch bei dem Weidegang der Hauptpunkt, der dabei berücksichtigt werden muß; denn wir wollen ja vorzüglich, daß die Thiere im Sommer sich darauf allermeistens ernähren, und das Futter im Stalle für den Winter erspart wird. Wie kann aber dies geschehen auf einer Weide, die wenig und schlechtes, mageres Gras liefert, und mit einer Menge von Wegen und unbewachsenen Plätzen versehen ist? Darauf kann obiger Zweck nicht erreicht werden. Daher sehen wir im Sommer so viele Heerden auf solchen vernachlässigten Weiden beisammen stehen, den Bla-

gen der Insecten und andern Unfällen ausgesetzt, ohne daß sie etwas, oder nur halb genug dabei zu fressen bekommen. Bei solchem Weidetrieb wird nur der Nutzen, den die Thiere durch den Genuß der frischen Luft, der Veränderung von der oft so nachtheiligen Stallesluft erhalten, aber keineswegs der Hauptnutzen der Fütterung bezweckt.

Ist es daher nicht der Gemeindeverwaltungen, Vieheigenthümer und Hirten heiligste Pflicht, und gebietet ihnen nicht die gesunde Vernunft, daß sie mehr Aufmerksamkeit auf ihre Weideplätze haben, und alles mögliche anwenden, dieselbe fruchtbar zu machen? Es wird hiezu kein Geld, und keine Gemeindeumlage, sondern nur des Jahres ein Tag, eine Frohnarbeit für diejenigen Viehbesitzer, welche ihre Thiere mit der Heerde gehen lassen, nothwendig sein, um den Hirten bei diesem Unternehmen zu unterstützen, und so von Jahr zu Jahr den Weideplatz zu verbessern.

Um dieses vorzüglich mit zu bezwecken, muß in jenen Gemeinden, wo der Uebelstand herrscht, daß der Hirt den Dünger seiner Heerde auf dem Weideplatz sammeln und für sich benützen darf, abgestellt und derselbe auf andere Weise entschädigt werden. Vielmehr soll die

Gemeindeverwaltung darauf sehen, und festhalten, daß aller Gemeindedünger, der sich auf den Wegen und Strassengräben in den Ortschaften und Gemeinden ergiebt, zur gehörigen Düngungs=Zeit auf den Weideplatz gebracht wird. Ebenso nützlich und den Weideplatz fruchtbarer machend wird der überflüssige Straßenabzug, Straß= und Grabenerde, der Weiherschlamm bei Reinigung eines Ortsweihers, oder sogenannten Viehtränke, Pferdeschwämme und dgl. wirken, wenn derselbe gleichfalls von Zeit zu Zeit auf die geeigneten Stellen des Weideplatzes gebracht, gehörig ausgebreitet und im Frühjahr verrecht wird. Ich mache diesen Vorschlag mit dem innigsten Wunsche, daß die Gemeindevorsteher, denen das Wohl ihrer Gemeinde am Herzen liegt, daß alle Landwirthe, deren Oekonomielage gebietet, mit ihrem Vieh den Weidetrieb zu benützen, und alle Hirten, die den wichtigen Beruf ihres Dienstes erkennen und denselben gerne üben, die dieses lesen — dasselbe nicht nur lesen, sondern auch wirklich beherzigen, und in Ausführung bringen. Sie werden sich schon gewiß nach ein paar Jahren des großen Nutzens erfreuen, der ihnen kein Geld, sondern nur wenige Mühe gekostet hat.

Mögen sie bedenken, und aus ihrer öco-

nomischen Erfahrung abziehen, daß ihre Felder und Wiesen weniger oder nichts an Früchten bringen, wenn sie selbe nicht gehörig cultiviren, bearbeiten und vorzüglich düngen. Nur wo man dem Boden durch Dünger das wieder ersetzt, was ihm durch Früchte abgenommen wird, kann derselbe in einem ertragsfähigen Zustande erhalten werden. Oder sollte dies mit den Weideplätzen, die wie unsere Wiesen mit Gras bewachsen sind, anders sein? — Ganz und gar nicht! Wir wollen und wünschen immer eine gute Weide, d. h., daß unsere Weideplähe mit genugsamen Gräsern und Kräutern zur Ernährung unseres Viehes bewachsen seyn sollen. Wie können sie dieß? Was verlangen sie hiezu? Nahrung, wie unsere Kräuter auf den Wiesen, wie unsere Früchte auf den Aeckern, und diese Nahrung geben wir ihnen durch den Dünger. Kultivirt, besämt und düngt eure Weiden auf obige, leichte Weise, und sie werden euch einen ganz andern Ertrag liefern zur bessern Ernährung der Thiere und hiedurch zu euerem eigenen finanziellen Vortheil als bisher! —

Die Pflichten des Hirten gegen seine Gemeinde oder seinen Dienstherrn.

3. Frage. Welches sind die Pflichten eines Hirten gegen seine Gemeinde oder seinen Dienstherrn?

In allen Fällen, welche Bezug auf die Viehzucht, sowie auf die Gesundheit der Thiere haben, soll der Hirt der erste und beste Rathgeber, und in den meisten Fällen der Helfer in seiner Gemeinde seyn. Hieher gehören vorzüglich:

a. Wachsamkeit auf die Gesundheit der Thiere in seiner Gemeinde. Alles was hierauf nachtheilig einwirken kann, und er zu entfernen im Stande ist, muß er suchen zu entfernen, wobei er auch am Besten durch seine Rathschläge, die er den Landwirthen darüber ertheilt, hinwirken kann. Z. B. zur bessern Bauart und Einrichtung der Stallungen hinsichtlich der Reinlichkeit derselben und fleißiges Ausmisten, damit die Thiere nicht den ganzen Winter in ihrem Dünger und in ihrer Jauche liegen müssen, wodurch die Stallluft verpestet wird und so manche Krankheiten, Seuchen, als besonders die Lungenseuche, die Maul- und Klauenseuche, der Haarwurm, die Räude u. s. w. entstehen.

b. Ebenso muß er auf die Reinlichkeit der Thiere selbst durch seine Rathschläge bei den Landwirthen dahin zu wirken suchen, daß dieselben fleißig gestriegelt, gebürstet und gereinigt werden.

Reine gesunde Luft im Stall und Reinlichkeit des Körpers sind bei den Thieren wie bei dem Menschen, wenn sie gedeihen sollen, unabläßlich nothwendig. Daher sagt ein altes aber wahres Sprichwort: »Reinlichkeit und gesunde Luft nützen mehr, als das halbe Futter.« Den Beweis hievon findet man recht augenscheinlich im Frühjahr beim ersten Austreiben der Heerde, wo man an den reinlichen, gesunden, oder an den schmutzigen magern, mit langen Winterhaaren zum Theil noch bewachsenen Thieren selbst, sogleich die gute oder schlechte Wart und Pflege, den fleißigen oder nachlässigen Viehwärter derselben erkennt.

c. Auch die Fütterung und die Art und Weise, wie gefüttert wird, trägt zur Gesundheit, oder wenn dieselbe fehlerhaft geschieht, erstaunlich viel zur Krankheit der Thiere bei. Daher soll auch der Hirt hierauf sein Augenmerk richten, und mit seinen Erfahrungen und Rathschlägen den Landwirthen beistehen, sie aufmerksam machen, wenn er sieht, daß dieselben ihren Thieren schädliche Kräuter, als z. B. die Herbstzeitlose, den Schierling, das Erdbeerkraut u. dgl. füttern, oder anders der Gesundheit der Thiere nachtheiliges Futter geben, und sie hievon abzubringen suchen.

Eben so nachtheilig wirkt das unregelmäßige Füttern und Tränken, wenn selbes nicht zur gehörigen Zeit und in gehöriger Ordnung geschieht,

sondern wenn die Thiere oft auf einmal zu viel Futter erhalten, und dann wieder längere Zeit Hunger leiden müssen. Wenn der Hirt solches bei Landwirthen bemerkt, so hat er sie von den nachtheiligen Folgen, welche diese Unordnung nach sich zieht, zu belehren; bemerkt es derselbe aber bei den Dienstbothen, so ist es seine Pflicht, dieselben darüber zu ermahnen und zu belehren, und im Falle diese nicht darauf achten, es ihrer Dienstherrschaft anzuzeigen. Geht diese auf seine Rathschläge nicht ein, so hat er seine Pflicht gethan und ist unschuldig an allen Uebeln, die dadurch entstehen.

d. Bei Geburtsfällen und Krankheiten der Thiere muß er gewöhnlich der Erste im Orte sein, bei dem der Landwirth Hilfe und Beistand suchen kann. Es ist daher auch unerläßliche Bedingung für jeden Hirten, daß er sich hierüber die nöthigsten Kenntnisse und Erfahrungen sammelt, um solche mit Nutzen für seine Gemeinde anwenden zu können. Wie er sich dabei zu benehmen hat, wird in späteren Kapiteln dieses Werkchens, wo von Thiergeburten und Krankheiten die Rede ist, gezeigt. Hier sei ihm nur die Pflicht in Erinnerung gebracht, daß er bei allen Berufungen in solchen Fällen sich willig und thätig zeigt, und dieser Pflicht mit Eifer, Fleiß und Freude nachkommt, wofür ihn um so mehr auch eine besondere Vergütung von den Thierbesitzern zufließen wird.

e. Eine ebenso heilige Pflicht ist es für ihn, daß er zu Zeiten, wo Viehseuchen in seiner Gegend herrschen, ein wachsames Auge auf die gesunde Erhaltung der Viehheerde seiner Gemeinde hat. Nicht nur, daß er auf der Weide darauf sieht, daß seine Heerde nicht in die Nähe oder in die Gemeinschaft, oder zur Tränke einer andern Heerde kommt, sondern daß er auch in der Gemeinde sorgt nnd wacht, daß nicht durch Einbringung fremden Viehes, oder anderer Gegenstände die Seuche unter seine Heerde gebracht wird. Alles und jedes, wodurch dieses geschehen könnte, hat er wohl zu beobachten, und bei Zeiten seine Anzeige und Rathschläge bei der Gemeindeverwaltung, oder seinem Dienstherrn zu machen. Sein Augenmerk muß in dieser Hinsicht vorzüglich auf die Viehhändler, Küh- und Ochsenjuden gerichtet sein, indem tausendfältige Erfahrungen beweisen, daß durch diese Leute durch den Verkauf kranker Thiere die Seuchen am meisten von einem Ort zum andern verschleppt werden. Zu solcher Zeit, wo Seuchen in der Umgegend herrschen, muß er bei der Gemeindeverwaltung darauf dringen, daß kein fremdes Vieh in die Gemeindeheerde kommt, und sollte dies doch der Fall sein, so muß er in der ersten Zeit nach dem Ankauf eines solchen Thieres dasselbe fleißig beobachen und untersuchen, und im Falle er was Krankhaftes daran findet, sogleich dem

Gemeindevorstand, oder dem Dienstherrn die Anzeige hievon machen. Er muß endlich zu solcher Zeit der vorzüglichste Wächter über die Vollziehung der von der gesetzlichen Behörde in solchen Fällen gewöhnlich erlassenen Vorsichtsmaasregeln und Vorschriften sein.

Bricht in einer Gemeinde selbst eine Viehseuche aus, so hat er dieselbe nicht zu verheimlichen, sondern wo möglich gleich, bei Entstehung und Erkennung der Seuche, die Anzeige zu machen, und bei derer Behandlung durch den Gerichts- oder Polizeithierarzt dessen thätiger Gehilfe zu sein, und alle dessen Vorschriften genau zu befolgen.

f. Endlich hat der Hirt, als Diener der Gemeinde oder seiner Herrschaft, die Pflicht auf sich, die von jedem andern Diener derselben auch gefordert werden kann, daß er bei allen Ereignissen in einer Gemeinde, betreffe sie, was sie wollen, und wozu er von selber berufen wird, seine Dienste bereitwillig, gerne und fleißig leistet. Er wird bei der Erfüllung dieser Pflicht den großen Vortheil für sich gewinnen, daß er sich die Liebe, Achtung und das Vertrauen der ganzen Gemeinde im hohen Grade erwirbt, und sich hiedurch zur Verbesserung seiner Existenz manchen nützlichen Nebenverdienst verschaffen.

Drittes Kapitel.

Von der äußern Thierkörperkenntniß (Exterieur) beim Rindvieh.

4. Frage. Welchen Nutzen gewährt diese Kenntniß dem Landwirthe und Hirten?

Die Kenntniß über den äußern Thierkörper beim Rindvieh, über dessen Schönheit, Gesundheit, Milchergiebigkeit, sowie über die äußeren Gebrechen desselben ein richtiges Urtheil fällen zu können, ist für den Landwirth, wie für den Hirten, eine der wichtigsten, indem ersterer hiedurch sich vor bedeutendem Schaden beim Ankauf, wie bei der Aufzucht schützen kann, den er erleiden muß, wenn er mit Unkenntniß, auf Geradewohl in den Tag hinein kauft, oder einen Krüppel statt ein schönes gesundes Thier aufzieht. Jedermann wird erkennen, welcher großer Vortheil oder Nachtheil hieraus für ihn entsteht, und daher ist diese Kenntniß eine der wichtigsten und nothwendigsten für den Landwirth.

Nicht minder wichtig und höchst nützlich ist dieselbe für den Hirten, der in den meisten Fällen beim Kauf und Verkauf der Thiere von dem Landwirth als der erste Sachverständige und Rathge-

der beigezogen wird. Auf seine Erklärung und auf seinen Rath setzt der Landwirth noch in der Regel in diesen Fällen das meiste Vertrauen; auf ihn baut er daher sein Glück oder Unglück in seinem Viehhandel. Was ist aber dem Hirten hier nothwendig, um als rechtlicher, gewissenhafter Mann seinen Rath und seine Erklärung nach Wahrheit und Befund der Sache abgeben zu können, und hiedurch dem Landwirth zu nützen und vor Schaden zu sichern? — Das ist ihm nothwendig, daß er vor Allem selbst die Kenntniß besitzt, wie ein gesundes, Nutzen bringendes Vieh, sey es zur Milchnutzung, zum Zug, oder zur Mastung beschaffen seyn soll, ein wahres Urtheil abgeben kann. Hiedurch kann er dann erst seine Pflicht als Hirt vollständig erfüllen, und wird zugleich hiedurch seiner Gemeinde oder seinem Dienstherrn von wesentlichem Nutzen sein, der ihn auch immer sicher belohnt werden wird. Bei dieser kurzen Anweisung wird es keinem Hirten schwer fallen, sich diese Kenntniß zu erwerben, da er ja den größten Theil des Jahres immer eine große Anzahl Rinder um sich versammelt hat, die er auf der Weide nach dieser Anweisung leicht betrachten, mit der Beschreibung, wie diese Thiere beschaffen seyn sollen, vergleichen, und sich hiedurch in kurzer Zeit den sogenannten practischen Blick auf das Bequemste, erwerben kann. Hat er sich diesen ein=

mal erworben, so wird und kann er denselben nicht leicht mehr verlieren, denn die tägliche Anschauung und Betrachtung seiner Thiere beschäftigen ihn fortwährend, und er wird das Bild eines nützlichen und schönen Thieres immer in seinem Gedächtniß behalten, und jede Abweichung hievon bei Untersuchung eines Stück Rindes wird ihm sogleich in die Angen fallen. Wir beginnen daher die Untersuchung an dem Kopfe des Rindes, und fragen:

5. Frage. Wie soll der Kopf einer schönen und guten Milchkuh beschaffen seyn?

Derselbe soll nicht zu lang und nicht zu kurz, sondern nach der ganzen Länge des Körpers proportionirt seyn. Kenner lieben noch mehr den zu kurzen, welchen sie Mopskopf nennen, als wie den zu langen. Vor Allem aber soll der Kopf einer guten Milchkuh fein seyn, alle Gebilde desselben subtil, nicht zu scharf geschnitten, und mit einer feiner Haut überzogen seyn. Der Kopf wird überhaupt nach seiner Länge, Breite und Tiefe berücksichtigt. Die Breite bemißt man zwischen den Hörnern, welcher Raum jenem an der Stirne, von einem Augenlied zum andern, gleich seyn soll. Ein zu breiter Kopf ist mehr dem Stierkopf ähnlich und kein Zeichen einer guten Milchkuh, sondern mehr für Zug- und Mastvieh. Hinsichtlich der Richtung des Kopfes soll dieselbe vom obern Ende

desselben bis auf die Mitte des Flotzmauls bei der Spaltung der Lippen eine gerade Linie bilden, was man bei dickköpfigen, mit vielem Fleisch beladenen, sowie bei zu langköpfigen, mit hervorstehenden Augen und langen Hörnern versehenen Thieren nicht findet, welche Kopfbildung nicht nur häßlich, sondern letztere auch bedenklich ist, da sie meistens ein Zeichen innerer Leiden, besonders von Lungenübeln ist.

Die Hörner sind zwar nach den Raçen verschieden, doch verdienen die kleinen Hörner mit angenehmer Richtung den Vorzug vor den großen, dicken, langen Hörnern. Die Richtung derselben soll vom Hornfortsatz des Kopfes horizontal ausgehen, und dann nach aufwärts sich krümmend, in einen sanften Bogen nach auf und auswärts steigend seyn. Die Oberfläche des Horns soll glatt, glänzend und ohne Splitter sein; auch sollen nicht zu viele Jahresringe an demselben sich befinden, und keine Spur einer Feile oder Raspel, die sehr häufig von Juden und Viehhändlern zur Verwischung obiger Jahresringe angewendet werden, wahrzunehmen sein. Endlich hat man gerne, wenn die Farbe der Hörner mit jener der Hauthaare übereinstimmt; stets aber wird von den meisten Kennern das weiße Horn mit schwarzer Spitze vor allen andern geliebt.

Die Stirne. Diese soll, wie schon erwähnt,

bei einer guten Milchkuh nicht zu breit, d. h. zu stiermäßig, sondern der Breite des Raums zwischen den Hörnern gleich sein; sie soll ferner nicht gewölbt, nicht Schaafskopf ähnlich, aber auch nicht zu vertieft sein, doch liebt man die Vertiefung noch mehr als die Wölbung. Eine gute Milchkuh zeichnet sich dabei in der Regel noch dadurch aus, daß sie einen kleinen Haarwirbel mit ganz glatten feineren Haaren besitzt; große grobbüschliche Haarwirbel zeigen mehr den Charakter des männlichen Thieres, und sprechen also nicht für große Milchergiebigkeit.

Die Augenbögen und Augenlieder. Uebereinstimmend mit dem Ganzen eines wohlgebauten Kopfes einer guten Milchkuh, sind die Augenlieder dann, wenn sie weder zu schwer und fleischig, noch zu faltig sind, dabei soll das obere Augenlied schön, frei beweglich, mit langen, geraden Augenwimpern versehen sein, welche der Kuh ein freundliches Ansehen geben.

Die Augen. Der Augapfel ist schön und gut, wenn er groß ist und sich zwischen feinen, nicht wulstigen, mit Wimpern reich verzierten Augenliedern bewegt, nicht in Schleim, noch in Thränen schwimmt, und frei von Flecken und Verletzungen ist. Außer diesen muß ein gesundes Aug in seinem Innern nicht schwarz oder grau oder grün, sondern schön azurblau sein; denn erstere

s Farben zeigen dem Beobachter, daß das Thier mit dem schwarzen, grauen oder grünen Staar behaftet und somit blind ist. Um dies leicht zu erkennen, und sich sohin vor Betrug zu schützen muß man die Thiere an einem passenden Ort gehörig untersuchen, welches in der Regel am Besten unter der Stallthiere in der Art geschieht, daß man das Thier nur bis an die Stallthüre führt, mit seinem Körper im Stalle stehen und den Kopf zur Stallthüre heraussehen läßt, wodurch das Sonnenlicht die Augen am Besten erhellt, und man die Farbe im Grund des Augapfels recht deutlich erkennen kann. Wo man diese Untersuchung nicht im Stalle vornehmen kann, muß man suchen das Thier immer an einen etwas dunklen Ort zu bringen, und dasselbe so stellen, daß der Kopf immer mehr in's Freie, nach der Tageshelle gerichtet ist, wobei man auch obige Farben des Auges leicht erkennen wird.

Der Nasenrücken, welcher von der Stirne bis zur Nase geht, soll in einer geraden Linie mit und von der Stirne abwärts laufen, und in seinem Verlauf mehr flach als gewölbt sein. Derselbe soll, nebst andern richtigen Verhältnissen des Kopfes nicht zu allmählich in die Seitentheile des Gesichtes sich verlieren.

Die Seitentheile des Gesichts bieten in der Regel wenig Verschiedenheiten dar, nur daß

öfters Knochenerhabenheiten, Knochengeschwülste auf der Gesichtsoberfläche, am Vorderkiefer, und in der Gegend der Zahnwurzeln vorkommen, die immer häßlich, den Kopf mißstaltend, dabei aber auch öfters sehr gefährlich sind.

Das Flotzmaul begreift beim Rindvieh die ganze untere Partie des Kopfes, als die Nasenspitze, die Lippen, Nasenlöcher, Maulhöhle, den Kehlgang u. s. w. Dieses ist eine Partie, welche die Kenner des Rindviehes scharf beurtheilen und taxiren. Die Ansichten hierüber sind auch sehr wenig von einander unterschieden, und kommen einander sehr gleich. Sie bestehen darin: Eine gute Milchkuh soll kein umfangreiches, breites Maul haben, wohl aber das Mastvieh; bei einer guten schönen Milchkuh soll der Nasenrücken und seine Seiten sanft in die Oberlippen übergehen, welche gerade um eine Kleinlichkeit mehr sich seitlich ihrem Umfang nach sich ausdehnt, als die Stelle, wo das Gesicht dem Obermaul zu am wenigsten Durchmesser hat.

Der Nasenspiegel ist je nach der Farbe der allgemeinen Deckhaare entweder schwarz oder rosenröthlich, selten gefleckt, aber immer mit großen Thauperlen versehen, damit der Nasenspiegel und die Nasenlöcher immer feucht erhalten werden. Die Temperatur derselben ist eine mäßige, und es ist ein Zeichen einer gesunden und muntern Kuh

sie dieselbe fleißig beleckt. Die Nasenlöcher beim Rindvieh stehen immer geöffnet, und falten sich nie in der Art zusammen, wie bei den Pferden, verändern jedoch ihre Form, je nachdem das Rind stärker oder angestrengter athmet. Sie sollen fein und sich nicht sehr wulstig in die Oberlippe enden, und mit freien Nasenläppchen versehen sein.

Die Nasenriechhaut, welche sich auf der Scheidewand der beiden Nasenlöcher befindet, muß beim gesunden Thier hellrosenröthlich, darf aber nicht hochroth und nicht weißgelblich sein; hochroth ist ein Zeichen einer innern Entzündungskrankheit, und weißgelb ein Zeichen eines innern organischen Fehlers oder einer schlechten Säftemasse.

Die Oberlippen sollen fein und nicht wulstig sein. Auf ihrer innern, mit der Schleimhaut überzogenen Fläche dürfen sich keine Ausschläge, Blasen befinden, sondern dieselbe muß glatt und rein sein.

Die Unter- oder Hinterlippe ist, wie die obere, äußerlich fein behaart, innerlich auch mit der Schleimhaut überzogen und bildet nach Außen eine starke rundliche Erhabenheit, wobei die Lippe fest anliegt, und die Maulspitze gut schließt, so daß man sie, von vorn das Thier betrachtet, nur sehr wenig, wohl aber von der Seite betrachtet, genau sieht. Auch ihre innere Fläche muß glatt

und rein, von allen Geschwüren, Blasen ꝛc. befreit sein.

Die Maulhöhle soll durch die Vorder- und Hinterlippe gehörig gespalten sein, welche sich durch die Gewalt der Mannes-Hand gehörig öffnet, und Aussicht in die Mundhöhle gewährt. Gar häufig findet man Thiere, welche sich der Untersuchung des Maules mit aller Gewalt widersträuben; dies ist gewöhnlich bei solchen Thieren der Fall, welche durch eine frühe grobe Behandlung maulscheu gemacht wurden; auch findet man dies bei den Thieren, welche mit dem Zahnwechsel, oder auch der Maulseuche ꝛc. behaftet sind.

Die Zähne. Dergleichen besitzt das Rindvieh in der hintern oder untern Kinnlade 8 Schaufel- oder Schneidezähne, in der vordern Kinnlade besitzen sie dergleichen gar keine, sondern haben dort eine starke, harte, oft hornartige Wulste. Backen- oder Stockzähne haben sie auf jeder Seite einer jeden Kinnlade 6, sohin im Ganzen 24. Hinsichtlich ihrer Entstehung theilt man die Zähne auch ein in die Milch- oder Kälberzähne, welche nach einer gewissen Zeit ausfallen, und in die bleibenden oder Rindszähne, die nach dem Ausfallen der Kälberzähne erscheinen. Ein Zeichen der Gesundheit und einer guten regelmäßigen Fütterung des Thieres ist, wenn die Zähne alle fest sitzen und nicht wackeln, obgleich sie in der

Regel nicht so fest sitzen, wie bei den Pferden. Wackelnde Zähne beim Rindvieh zeigen daher meistens einen leidenden Zustand desselben an, besonders findet man dies bei der Maulseuche, bei fauligten schwächenden Krankheiten, und andern Uebeln im Maul. Die Zähne sind auch für den Viehbesitzer aus dem Grunde wichtig, weil durch ihr Erscheinen und durch ihren Wechsel das Alter des Rindviehes zu erkennen ist.

6. Frage. Woran ist das Alter des Rindviehes überhaupt zu erkennen?

Antw. Daran: Das Kalb bringt zum Theil schon bei der Geburt einige Zähne mit, theils erhält es nach einiger Zeit im ersten Jahre, je nachdem es kräftig ist und gut genährt wird, die 8 Milchschaufelzähne in der hintern oder untern Kinnlade. Zu Ende des ersten Jahres, wenn sohin das Kalb vollkommen 1 Jahr alt ist, fallen die mittelsten 2 Schneidezähne aus und sind mit 1½ Jahr durch 2 Schneidezähne ersetzt. Nach dem zweiten, sohin im dritten Jahr, wechseln die innern, den mittelsten zunächst stehenden Zähne; im vierten Jahr die äußern mitteln den vorhergehenden zunächst stehenden, und im fünften Jahre die 2 Eckzähne. Die Hörner sind anfänglich rund und glätten sich allmählich. Im vierten Jahr machen sie am Grund einen Wulst oder Ring, und wachsen dann

wieder glatt, bis sie nach 12 Monaten, und so alljährlich einen neuen Ring machen; soviel Ringe soviel Jahre und 3 dazu, besitzt das Thier. Dies Kennzeichen ist jedoch vorzüglich nur bei feinhörnigen Kühen deutlich, schwerer aber bei Stieren und Ochsen zu erkennen.

In der Mitte der Maulhöhle liegt auch noch die große breite Zunge, welche ein wichtiges Organ zum Fressen des Thieres ist, da diese vorzüglich beim Rind die Funktion der Zähne wie bei den Pferden ersetzen muß. Diese soll daher gesund sein, und keine Verletzung besitzen; sie darf nicht entzündet, angeschwollen, und auch nicht mit Blasen und Geschwüren, wie bei der Maulseuche, beim Zungenkrebs, versehen seyn. In ihrem gesunden Zustand ist sie übrigens rauh, stachelich, rückwärts scharf, so daß sie die Hand kratzt. Ihr Aussehen gleicht daher ziemlich in der Farbe der einer Forelle. Der übelste Zustand der Zunge ist daher immer, wenn ein Stück von derselben abgebissen ist, wodurch das Fressen sehr erschwert, und in manchen bedeutenden Fällen unmöglich wird, und sich dadurch das Thier entweder schlecht nährt, oder zu Grunde gehen muß, wenn es nicht bald geschlachtet wird. Beim Einkauf der Thiere hat man sich daher wohl nach diesen Gebilden umzusehen.

Die Kinnbacken. Diese müssen von vorn

und von der Seite betrachtet werden; von vornen angesehen machen sie entweder einen schmalen, oder weiten und breiten Kopf, und von der Seite betrachtet, geben sie dem Kopf des Rindes entweder mehr hirschähnliches, oder stierähnliches Aussehen. Im Allgemeinen sollen sie nicht schmal oder zu eng sein; dies sind sie nicht, wenn die Gebilde zwischen ihnen Raum genug haben. Ist hingegen dieser Raum zu breit, und sind die Kinnbacken zu weit dabei, das meistens der Fall ist, zu fleischig, starkknochig, die Haut dick und sehr faltig, so verliert die Schönheit der Kuh bedeutend, und wird dem Stier ganz ähnlich. Es versteht sich, daß solche Formen zu Zucht- und Melkvieh nicht wünschenswerth sind. An diesen Kinnbacken zeigen sich ebenfalls häufig Knochengeschwülste, Zahnfisteln, u. dgl., weßhalb man sie bei der Untersuchung genau zu berücksichtigen hat.

Der Kehlgang endlich ist jener Raum, der zwischen beiden Kinnbacken nach hinten gelegen ist, ein länglich dreieckigter, jedoch wenig vertiefter Raum, wodurch der Kopf Raum gewinnt mehr an die vordern Seiten des Halses gebracht zu werden. Unmittelbar hinter dem Kinn, und in der Mitte des Kehlgangs entspringt und verlauft der Triel, welcher bei guten Milchkühen dünn oder feinhäutig und fein behaart sein muß. Auch an diesen finden sich oft Drüßengeschwülste

und Geschwüre, welche bei der Untersuchung wohl beachtet werden müßen.

7. Frage. Wie soll der Kopf des Stieres beschaffen seyn?

Nach der Kopfform der Zuchtstiere kann man dieselbe alle in zwei Hauptklassen theilen, seien sie auch von einer Raçe, welcher sie wollen. Die eine Klasse zeichnet sich aus durch einen groben starken massiven Kopf, Hals und Körperbau, die andere hingegen ist feiner, schmächtiger, besitzt aber schärfere Formen in allen obengenannten Theilen. Nach der Verschiedenheit der Benutzung ihrer Nachzucht, da erstere mehr für die Nachzucht, für Mast, Zugthiere, letztere mehr für milchgebende Kühe geeignet erkannt werden, werden dieselben in verschiedenen Gegenden verschieden gewählt. Im Allgemeinen aber, sagen die praktischen Viehzüchter, soll ein schöner guter Zuchtstier einer jeden Raçe eine breite Stirne, starke Hörner, dicken Kopf, und ein breites Flotzmaul haben. Die Hörner sind jedoch kürzer, fasriger, minder glatt und glänzend als bei den Kühen; meistens krümmen sie sich sanft nach aus- und aufwärts, sehr oft stehen sie aber auch schief nach rückwärts. Auf dem Kopf, zwischen den Hörnern und der Stirne haben sie allermeist große, krause Haare, die oft wild aussehend zum Theil über den Kopf und den Hals herabhängen. Im Allgemeinen sagt die Erfahrung,

was ich schon oben erwähnte, daß die feineren Stiere bei ihrer Nachzucht auf die Milchergiebigkeit, die gröberen Stiere aber auf Mast und Zugthiere einen gewaltigen Einfluß äußern.

8 Frage. Wie soll der Hals beschaffen sein?

Den Hals theilt man in den Nacken oder Genick, in die Seitentheile und in die Kehle.

Der Nacken muß stark, nervig und derb anzufühlen sein, vorzüglich bei dem Zuchtstier, doch darf er auch bei demselben nicht zu stark, voluminös und zu fett sein, weil solche Zuchtstiere zu fett werden, und daher zur Paarung mit kleinern schwächern Kühen sich nicht eignen, indem sie nicht selten denselben die Lenden oder das Kreuz eindrücken.

Kühe mit starkem Nacken wählt man nicht zu Milchkühe, weil sie zu stiermäßig sind, wohl aber hat man sie gerne als Zug- und Schubkühe, sowie auch zur Mastung.

Die Seitentheile des Halses sollen glatt und sanft in die Schulter nach abwärts gegen den Bug laufen, nicht zu mager, aber auch nicht zu voll, fleischigt sein; sie dürfen keine Vertiefungen und Geschwülste haben, auch müßen sie frei von allen Narben vormaliger Wunden sein, welche meistens die Ueberbleibsel früher stattgefundener

Haarseile oder Eiterbänder sind. Nach unten gegen die Kehle spürt man recht deutlich die Wölbung der Halswirbelbeine, und unter denselben gegen den Triel und der Luftröhre befindet sich eine Rinne, in welcher die Puls- und Blutadern nach und von dem Kopf laufen; da letztere hier sehr oberflächlich sind, so ist dies auch die Stelle, wo den Thieren hier zu Ader gelassen wird, nur muß man dabei Acht haben, daß man nicht zu tief schlägt, indem man sonst leicht die Blutader durchschlagen, und selbst auch die Pulsader verletzen kann, wodurch dann Ergießungen des Blutes nach den innern Körper entstehen und nicht selten der Tod erfolgt.

Die Kehle hat mit den Seitentheilen des Halses ähnlichen Verlauf, wo sie sich an dem untern Theil des Halses in den Triel verliert. Der Triel ist eine faltige Hautverdopplung im Kehlgang und endet an der untern Brust; er ist die Zierde des Rindviehes beiderlei Geschlechts. Bei dem Zuchtstiere soll er recht breit und tief gehend, bei den Kühen soll er dünn, zart und fein, am allerwenigsten starr seyn. Auch hier dürfen keine Knollen, Verhärtungen, Geschwülste und Hautausschläge vorkommen. Im Allgemeinen läßt sich nun vom Halse sagen, daß er nicht zu lang oder zu kurz, sondern im Verhältniß mit den übrigen Theilen des Körpers sei. Gute Milchkühe haben keinen

dicken schweren Hals, auch darf derselbe bei denselben nicht zwischen den Schultern zu tief eingesteckt sein.

9. Frage. Was hat man am Bau des Wiederrüst's zu bemerken?

Dieser Theil liegt zwischen dem Hals und dem Rücken, und befindet sich am obern Ende der Schulter. Er soll beim Rindvieh nicht zu hoch und nicht zu scharf, sondern eher etwas breit sein, die Haut soll zart, geschlacht, und die Haare darauf glatt, feinliegend und glänzend sein, auch sollen dieselben nicht lang sein und sich nicht sträuben. Das Sträuben der Haare auf dem Wiederrüst ist meistens ein Zeichen von Frost, Fieber und überhaupt einer Krankheit, besonders ist es ein Kennzeichen der Lungenseuche in den ersten 14 Tagen ihrer Entstehung.

10. Frage. Wie soll die Brust beschaffen sein?

Wie überhaupt an jedem Thiere eine breite Brust nicht nur eine Zierde, sondern auch zweckmäßig ist, auf Kraft schließen läßt, und einen guten Zustand der Athemwerkzeuge verspricht, so ist dieses auch beim Rindvieh der Fall, und dieselbe soll daher zwischen den Bugspitzen, sowie an der Unterbrust zwischen beiden Vorarmen eine gute Weile haben. Kühe mit enger Brust sind der Perlensucht, der Lungenseuche und andern

Brustübeln vielmehr ausgesetzt, als jene mit weiter Brust. Schmalbrüstige Thiere geben auch in der Mastung bei weitem im Gewicht nicht so aus als wie jene mit breiter Brust, daher die Metzger beim Einkauf der Thiere stets den hervorragenden Theil der Brust, den sogenannten Brustkern, hinsichtlich seiner Fettigkeit und Derbheit befühlen, und darnach ihre Schätzung des Gewichtes und des Fettes machen.

11. Frage. Was hat man am Rücken zu bemerken?

Der Rücken ist derjenige Theil, welcher sich zwischen dem Wiederrüst und den Lenden, und oberhalb der Rippen befindet, und aus den Rückenwirbelbeinen mit ihren Fortsätzen so wie mit den Rückenmuskeln gebildet wird. Die erste Eigenschaft eines schönen, gut gebauten Rückens ist ein gerader Rücken, und so heißt er, wenn er vom Wiederrüst ausgehend fortlaufend mit den Lenden bis zum Kreuz eine horizontale Linie bildet. Aufwärts gebogene Rücken, welche man Karpfenrücken nennt, oder tief eingesenkte Rücken, die man Tief- oder Senkrücken nennt, sind fehlerhafte Bauarten, und taugen am allerwenigsten für Arbeitsvieh. Ob man gleich tausendfältige Erfahrungen hat, daß tiefrückige Kühe sehr milchergiebig sind, so bleiben sie doch ein Bildungsfehler, und machen besonders bei Thiergeburten oft große nachtheilige

Eindrücke. Ein guter Rücken soll ferner breit sein, sowohl beim männlichen als weiblichen Thier, obgleich man beim schmächtigen Melkvieh die Breite des Rückens weit weniger findet, als bei groben und starkhäutigen Thieren. Häufig kommt der schmale Rücken vor, man mag ihn aber finden, bei welchem Thiere und bei welcher Raçe es sein will, so ist und bleibt er ein offenbarer Fehler, besonders wenn dabei der Rücken noch gesenkt ist. Auch dieser Fehler zeigt nicht selten besondere Anlagen zu Lungenkrankheiten, Perlensucht u. dgl. Eine besondere Bemerkung muß ich hier machen über das Einbiegen des Rückens beim Druck der Hand, welche absichtlich vom Käufer solcher Thiere unmittelbar hinter den Schultern, beim Wiederrüst anfangend, über den Rücken gemacht wird. Alles Vieh biegt sich auf solche Weise, wenn unvermuthet ein Druck an dieser Stelle angebracht wird, selbst auch die gesündesten Thiere thun dieß, und es hat dieß also keine Bedeutung. Sind aber sonst noch Zeichen vorhanden, die auf eine Krankheit der Lunge Verdacht erregen lassen, so ist dieses Zeichen schon mehr zu beobachten; noch mehr aber, wenn leicht Husten darauf folgt, und am Verdächtigsten ist es, wenn dabei das Thier noch ächzt oder stöhnt, es bedeutet solches eine schwere Brustkrankheit. Auch bei markflüssigen, an der Abzehrung leidenden Thieren bemerkt man, daß

dieselben bei einem solchen Druck fast ganz zu Boden sinken, ja selbst oft zu Boden stürzen.

12. Frage. Was hat man an den Rippen zu bemerken?

Die Rippen sollen bei jedem Thier hoch gewölbt sein, damit alle Eingeweide, die in der Brust und Bauchhöhle sich befinden, Raum genug haben zu ihren Lebensfunktionen des Thieres, und ebenso, daß die Cirkulation des Blutes frei und ungehindert von Statten gehen kann. Die Haut darauf soll nicht starr und zu fest anliegen, so daß man keine Falten ziehen kann, sonst ist dieß ein Zeichen von Mangel an Fett, Fleisch und Lebensfülle, auch nicht selten einer Krankheit. Wo dieses statt findet, heißt man es Harthäutigkeit, welche immer als ein Zeichen einer innern Krankheit, besonders der Perlsucht, Markflüssigkeit ꝛc. angenommen wird. Vor Allem hat man beim Einkauf die Bewegung der Rippen zu untersuchen, denn so oft das Rind ein- oder ausathmet, heben oder senken sich die Rippen, d. h. sie heben sich beim Einathmen, um der Lunge Raum zu verschaffen, und senken sich beim Ausathmen, um auch durch Verengerung der Brusthöhle mitzuhelfen, die Lunge von Luft zu entleeren, damit Raum für neue entstehe. Diese Verrichtung hat ihre Regel, so daß beim gesunden erwachsenen Stück in einer Minute mit Athemzügen sich die Rippen 10—12

mal geschieht. Daraus erhellet nur klar, warum es so wichtig ist, beim Einkauf des Rindviehes auf die Bewegung der Rippen zu sehen. Endlich hat man auch noch bei den Rippen darauf zu sehen, ob keine Knochengeschwülste, welche auf einen frühern Rippenbeinbruch schließen lassen, sowie ob keine anderen Geschwüre und Geschwülste vorhanden sind. Nach oben erwähnten, glaube ich nicht weiter die Fehler, sowie die nachtheiligen Folgen anführen zu dürfen, die aus zu flachem engen Rippenbau eines Thieres entstehen, und ich kann nur im Allgemeinen nach vielseitigen Erfahrungen die Viehbesitzer vor dem Ankauf solcher Thiere warnen.

13. Frage. Was hat man am Bauche des Rindviehes zu bemerken?

Dieser Theil ist beim Rindvieh, besonders aber bei den Kühen, sehr beachtungswerth. Nicht mit Unrecht will daher der Rindviehkenner einen verhältnißmäßig umfangreichen Bauch beim Rindvieh, und verschmäht mit eben so viel Recht die Windbäuche oder sogenannten Hechtenbäuche bei denselben. Ich sage einen verhältnißmäßigen Umfang, denn was zu viel ist, steht auch nicht schön und ist vom Uebel. Trächtige Kühe und das meiste Jungvieh haben die größten Bäuche, geringer wie diese die Ochsen und die nicht tragenden Milch-

kühe, den kleinsten Umfang haben Zuchtstiere. Mit Unrecht tadelt man am Jungvieh die großen Bäuche, wir haben immer nur gesehen und die Erfahrung gemacht, daß solche Stücke im Wachsthum und der Körperentwickelung andern voran kamen. Ein schöner Bauch eines Rindes soll rundlich sein und jede Abweichung davon ist fehlerhaft zu nennen. Unter diesen Abweichungen sind die tadelnswerthesten die Hängebäuche, sie hängen meistens an platten Rippen und verunstalten das Thier. Zudem bewähren sich solche Stücke weder in der Nutzung noch in der Nachzucht, weßhalb sie von dem Zeugungsgeschäft ganz ausgeschlossen bleiben sollen. Auch bei Geburten sind sie gefährlich; solche Thiere gebären meistens langsam, mühsam, und haben oft bedeutende Hilfe nöthig, besonders wenn sie stehend kälbern, bis das Kalb unter dem Schambeinrand gehoben, in das Becken eintritt.

Dem Hängbauch ähnlich, aber doch verschieden von ihm ist derjenige, der nur auf einer Seite sich als solcher darstellt. Dieser ist nicht nur fehlerhaft, sondern trägt oft ein großes Gebrechen an sich, nämlich den Bauchbruch. Solche Thiere soll man, wenn sie auch eine gute Milchnutzung geben, nicht lange behalten, noch weniger ankaufen.

Außer diesen finden wir noch Kuhbäuche, die sich nach unten ausflachen und zu unterst die

größte seitliche Ausdehnung haben. Diese sind sehr verdächtig, denn sie enthalten meistens Wasser in sich. Ferner kommen noch am Bauche verschiedene Anschwellungen, dann Seiten=, Bauch=, Leisten= und Nabelbrüche vor, welche man beim Einkauf oder bei der Aufzucht wohl zu berücksichtigen, und zu ermitteln hat. Auch leere aufgezogene Bäuche beim Rindvieh sind sehr beachtenswerth, indem sie meistens ein Zeichen der Ungesundheit sind.

Hinsichtlich der Bewegung des Bauches, welcher auch einigen Antheil am Athmungsgeschäft nimmt, gilt dasjenige zu berücksichtigen, was ich hinsichtlich der Bewegung der Rippen gesagt habe. Noch ist schließlich zu bemerken, daß der Bauch bei manchen Thieren einige Zeit sehr stark aufgezogen ist, wobei die Thiere mit den Hinterfüßen gegen denselben schlagen, welches aber ein Krankheitszeichen einer vorhandenen Krampfkolik ist. Bei hochträchtigen Kühen findet man auch sehr oft auf der rechten Seite eine starke Wölbung am Bauch, an welcher man öfters krankhafte Zuckungen wahrnimmt. Dieses kommt blos von der Lage der Jungen im Mutterleibe, besonders wenn dasselbe sich stark bewegt. Eine öftere Erscheinung zeigt sich uns beim Rindvieh, wo bei derselben der ganze Bauch und Hinterleib nebst den Flanken oder Hungergruben sehr stark aufgebläht und ausgedehnt sind und zwar oft in der Art, daß dieselben

über den Lenden hervorstehen. Diese Erscheinung zeigt sich uns, wenn das Thier mit dem Aufblähen (Blähsucht, Trommelsucht) behaftet ist, und ist dieselbe also gleichfalls ein Krankheitszeichen, wie wir in späteren Kapiteln bei den Krankheiten beschreiben werden.

14. Frage. Was hat man bei den sogenannten Hungergruben zu beobachten?

Die Hungergruben oder Flanken nennt man diejenigen Theile, welche sich hinter den letzten Rippen, unter den Lenden und vor den Hüften des Thieres befinden, und einen dreieckigten Raum bilden, den man auch bei dem Menschen die Weiche nennt. Man hat daran vorzüglich zu bemerken, daß sie nicht zu lang sind, welches meistens der Fall ist bei den Thieren, welche lange Lenden haben. Solche lange Hungergruben geben den Thieren ein schlechtes Ansehen; dieselben sind meistens gute Fresser, und dennoch gedeihen sie nicht. Die Hungergruben sollen nie zu voll, sondern lieber etwas tiefer sein, denn da in ihrer Nähe der Wanst liegt, so deuten volle Hungersgruben theils auf Ueberfütterung, theils auf Störung der Verdauung, und deßhalb sind sie auch der Platz, wo auf ihrer linken Seite bei der Blähsucht, oder dem Aufblähen der Bauchstich gemacht wird.

Hinsichtlich der Bewegung der Flanken ver-

weise ich auf das Gesagte bei den Rippen, und bemerke hier nur noch, daß dieselbe bei einem gesunden Thiere ganz ruhig sein soll, oder sich nur leicht, wenig bemerkbar bewegen. Sowie sich dieselben mit den Rippen heftig bewegen, was man Flankenschlagen nennt, so ist das ein Zeichen einer schweren Krankheit, ja oft des nahen Todes.

15 Frage. Was hat man bei den Lenden zu beobachten?

Die Lenden nennt man jenen Theil, welcher sich zwischen dem Rücken und vor dem Kreuze befindet, und zu beiden Seiten an die Flanken grenzt. Schön und empfehlungswerth sind die Lenden beim Rindvieh, wenn sie mit dem Rücken eine horizontale Linie bilden, nicht zu lang sind, lieber etwas breiter, dabei gut fleischig, und sich schön gegen die Flanken hinwölben. So gebildete Lenden geben dem Thier nicht nur ein gutes Ansehen, sondern sie zeigen auch, daß sie kräftig sind, und kräftige Lenden bedarf der Zuchtstier zum Sprung, sowie die Zuchtkuh zu einer leichteren Geburt ihrer Jungen. Unansehnlich macht das Thier, sowie fehlerhaft und nachtheilig sind die Lenden, wenn sie mit dieser Beschreibung nicht übereinstimmen, und wohl gar eingedrückt sind; solche Thiere soll man ja nicht zur Zucht verwenden. Auch finden wir bei solchen Thieren häufig Lendenschmerzen und Kreuzweh,

welche Leiden meistens einen rheumatischen Charakter besitzen, ferner Nierenentzündung und mehr dergleichen Uebel; auch taugen überhaupt solche Thiere nicht zum Weidgang.

16. Frage. Was hat man am Kreuz und Schweif zu beobachten?

Dieses ist einer der wichtigsten Theile des Thierkörpers, und besonders beim Rindvieh, bei welchem er gleichfalls in der Regel mit dem Rücken eine horizontale Linie bilden soll, wodurch das Kreuz in seinem Innern mehr Raum zum Geburtsgeschäfte darbietet, als bei einem gesenkten abgeschlagenen Eselskreuz, auch abgeschliffenen, oder eingedrückten Kreuz, welche letztere lauter fehlerhafte, und das Geburtsgeschäft oft sehr erschwerende, ja manchmal unmöglich machende Gebilde sind. Wenn auch manche Thierliebhaber die etwas mehr erhabenen Kreuze beim Rindvieh vorziehen, so müssen wir doch bemerken, daß, obgleich diese Kreuzbildung keinen Nachtheil zum Geburtsgeschäft, sondern vielmehr zur Erleichterung desselben beiträgt, hinsichtlich der Schönheit und der Zweckmäßigkeit dem geraden, mit dem Rücken in horizontaler Linie laufenden Kreuze durchaus der Vorzug gebührt. Hinsichtlich der Breite des Kreuzes ist zu bemerken, daß dasselbe mit der Breite der Brust wo möglichst in gleichem Verhältniß stehe, und daß sohin der ganze Rumpf des Thieres

in Hinsicht der Breite der Brust, und des Kreuzes ein längliches Viereck bilde, während, wenn das Kreuz zu breit ist, der Rumpf eine Schiffskielform, die hinten zu weit und vorn zugespitzet erscheint, darstellt. Allerdings liebt man beim Zuchtstier ein etwas mehr breiteres Kreuz, doch darf dasselbe auch nicht zu breit sein. Besonders hat man am Kreuze noch zu beobachten, daß die Hüften in gehöriger Weite, gleicher Höhe und Richtung von einander stehen, gehörig gewölbt und mit Fleisch versehen sind; scharfhervorstehende, oder in ungleicher Richtung sich befindende Hüften, wobei die eine höher, als die andere steht, verschändeln nicht nur das Thier, sondern sie sind meistens ein Zeichen eines Gebrechens im Hüftengelenk, wodurch nicht selten das Schwinden dieser Theile, das Hinken auf einer oder der andern hintern Gliedmaßen entsteht, und dadurch die Nichtnützung auf den Weidegang zur Folge hat. Bei der Untersuchung eines Thieres hat man daher dasselbe in dieser Hinsicht, sowohl von beiden Seiten, als wie von hinten aus gehörig zu untersuchen, und dabei die Bildung, die Höhe und Form der Hüften gehörig mit einander zu vergleichen, wobei man leicht jeden Abstand, oder jede Verschiedenheit der einen von der andern erkennen wird. Ebenso muß man in dieser Hinsicht das Thier besonders in seinen Bewegungen untersuchen, um sich

zu überzeugen, ob es mit allen 4 Gliedmaßen gleichmäßig fortschreitet, oder ob es einen schleppenden Gang hat, oder gar hinkt. Bei der Untersuchung des Kreuzes wird man ferner observiren, wie die Schweifwurzel, als Ende der Rückenwirbelbeinsäule, in dem Kreuze angesetzt ist, ob sie mit demselben gleich schön horizontal fortläuft, oder etwas höher steht, welche beide Fälle zu einem guten Geburtsgeschäft beitragen, oder ob dieselbe mehr gegen den After abgeschliffen, und zwischen die beiden Gefäßknochen eingedrückt ist, welches sowohl ein Schönheitsfehler, als auch sehr oft ein Hinderniß gegen leichte Thiergeburten ist, welchen Fehler man so häufig bei mancher Landraçe, so wie auch vorzüglich bei der Holländer Rindviehraçe findet.

Der Schweif kann demnach zu hoch oder tief angesetzt sein. Ist er zu hoch, so hat er weniger nachtheiligen Einfluß, als er nur für Manchen ein Schönheitsfehler ist, zu tief angesetzt aber vereinigt er diese beiden üblen Eigenschaften, und daher soll er wie oben erwähnt, in gerader Linie mit dem Kreuze sich angesetzt befinden, und bei diesem Ansatz eine zum Verhältniß des Kreuzes gehörige Dicke haben, welche sich vom Ansatze herab im verhältnißmäßigen Maaßstabe, hinsichtlich seiner Dicke, vermindert, so zwar, daß dieselbe beim Zuchtstier weniger bemerklich, wohl aber bei den Kühen sehr

stark sein darf, denn alle Kenner stimmen darin überein, daß eine gute Zucht- und Milchkuh einen dünnen langen Schweif besitzen soll, während ein dicker, kurzer Schweif mehr das Attribut des Stieres ist. Als Gebrechen an dem Schweife findet man öfters, daß derselbe vom Ansatze aus, oft schief gewachsen ist, welches als ein bedeutender Schönheitsfehler bezeichnet werden kann. Oefters findet man Schweifwirbelbeinbrüche, wobei der Schweif in der Mitte krumm gebogen erscheint; öfters findet man ganz abgerissene Schweife, mitunter auch Geschwüre an denselben, den Haarwurm oder Kahlschweife, welche Gebrechen jedem leicht in die Augen fallen, und deren Behandlung weiter hinten angegeben wird.

16. Frage. Was hat man am After zu beobachten?

Derselbe soll bei einem gesunden Thier gehörig zusammengezogen sein, ohne eine zu große Menge von Falten zu bilden, er soll nicht zu tief und auch nicht zu sehr hervorstehend sein, ebenso dürfen die Falten nach dem Schweif sich nicht all zu starr, aber auch nicht zu schlapp sich darstellen. Als Mängel an demselben finden wir daher, daß bei manchen Thieren, wo der After immer offen steht, die Luft immer ein und ausdringt, was oft mit einem Geräusch verbunden ist, sowie öfters das starke Hervorstehen desselben, was man

vorzüglich bei Ruhrkrankheiten findet. Aus verschiedenen Ursachen entstehen auch öfters Aftervorfälle, besonders bei heftigem Laxiren oder nach Empfang zu heftig wirkender Arzneien; mitunter findet man Kälber, denen der After ganz zugewachsen ist, oder auch solche, wo dieser mit den Schamtheilen nur eine Oeffnung bildet. Daß solche Thiere nicht zur Zucht verwendet werden können, versteht sich von selbst.

18 Frage. Wie soll das Euter bei den Milchkühen beschaffen sein?

Das Euter ist die saftreichste Milchdruse, und daher bei Zucht- und Milchkühen einer der wichtigsten Theile, der die Aufmerksamkeit und Untersuchung vom Viehzüchter vor allen andern Theilen des Thierkörpers verdient; denn allgemein wird angenommen, daß ein gutes und schönes Euter, eine verhältnißmäßige Größe nach der allgemeinen Körpergröße und dem Alter der Kühe habe; dasselbe darf nicht schlapp herunterhängen, sondern soll wohl am Bauche anliegen, im Allgemeinen rundlich von Gestalt sein, dazu aber auf die Seiten der Zitzen zu, eine starke Füllung haben. Die Zitzen oder Striche sollen verhältnißmäßig groß sein, und die Hand des Melkers füllen, dabei nicht schlaff herunterhängen, weit von einander stehen, und eine gehörige Festigkeit zeigen. Beim Kauf-

ten Anziehen soll die Milch leicht und strahlend ausfließen, und sich keinerlei Verhärtungen in demselben vorfinden. Im Allgemeinen, und erfahrene Senner behaupten dabei, daß mit diesen Eigenschaften die Adern die vom Euter hinweg, am Bauche vorlaufen, stark und wohl angefüllt sein sollen. Man muß sich unter diesen Adern nicht vorstellen, obgleich sie Milchadern heißen, daß sie Milch enthalten; nichts desto weniger, sie sind Blutadern, und führen das überflüssige Blut, woraus in den Milchdrüsen die Milch abgesondert wurde, wieder zurück nach der Brusthöhle. Allein richtig ist es, jemehr eine Drüse durch den Zufluß des Blutes in Kraft und Thätigkeit erhalten wird, desto vollkommener wird ihre Verrichtung, sohin beim Euter hier die Milchabsonderung sein. Fühlt man endlich das Euter an, so soll es derb und Wiederstand leistend, nicht schlapp und faltig sein, ohne Elasticität zu verlieren; auch soll man dabei nirgends eine Verhärtung wahrnehmen können. Ebenso soll das Euter nach Hinten weit hinauf gehen, dünnhäutig, nicht mit groben, sondern nur mit flaumartigen Haaren bedeckt, oder ganz haarlos sein. Nach dem Melken soll das Euter ausgeleert erscheinen, widrigenfalls auf ein sogenanntes Fleischeuter zu schliessen ist, was keine Milchergiebigkeit anzeigt.

In neuerer Zeit hat auch ein Franzose Ma-

mens Quénon ein Zeichen der Milchergiebigkeit der Kühe bekannt gemacht, welches er an den Spiegeln, welche durch die aufwärts gehenden feineren Haare, theils vom Euter bis gegen den Nabel vor, besonders aber rück- und aufwärts bis zur Schweifwurzel gebildet werden, gefunden haben will, und denen er, je größer diese Spiegel sind, desto größere Milchergiebigkeit solchen Kühen zuschreibt. Den Spiegel, welcher bis um die Mutterscheide zur Schweifwurzel sich ausdehnt, bezeichnet Quénon als die beste Klasse von Milchkühen, und so macht er nun, nach der verschiedenen Größe und Form dieser Spiegel, welchen er mancherlei Namen gibt, verschiedene Klassen von milchergiebigen Kühen, aus welcher man aber recht deutlich das Unsichere dieser Erkennungsmittel, sowie die große französische Charlatanerie erkennen kann. Erfahrne Viehzüchter, und unter diesen vor Allem der verdienstvolle Direktor v. Weckherlin sagen daher, daß allerdings bei vielen, besonders feinhaarigen Rindviehraçen, z. B. der Holländer, Friesländer, Normänner u. dgl. diesen Kennzeichen im Allgemeinen eine Beachtung, ähnlich wie bei den sogenannten Milchadern geschieht, geschenkt werden darf, daß aber alle weiteren, von Quénon aufgeführten, angegebenen, und geltend gemachte Subtilitäten und Unterabtheilungen zu den Charlatanerien zu rechnen seien. Im Ganzen sei nach seinen häufig

und sorgfältig angestellten Beobachtungen und Vergleichungen nur anzunehmen, daß ein mehr oder minder großer, sich weit und bis um den Gebärmuttermund herum ausdehnender Spiegel, kurzes feines Haar um denselben, mit zu den wahrscheinlichen äußern Zeichen der Milchergiebigkeit gehören; denn mit Recht sagt obengenannter erfahrner Beobachter, daß man denjenigen, welcher oft schon aus einzelnen zu treffenden Fällen auf die Untrüglichkeit Quénons Angaben schließen wollen, immer mindestens ebenso viele Fälle des Nichtzutreffens entgegenhalten kann. Nicht nur in neuerer Zeit, sondern schon vor dreißig Jahren und noch länger waren diese Milchspiegel in manchen Gegenden bei Landleuten bekannt, z. B. in Tyrol und Algäu, jedoch hat man denselben den bedeutenden Werth nicht beigemessen. Man hat nur die Thiere, welche hinten mit langen Haaren bewachsen waren, und sohin nur eine kleine oder gar keine Spur von einem solchen Spiegel hatten, weniger als Nutzvieh geachtet, und man hörte dabei gar häufig den Tadel in den Worten: „Sie hat ja gar keinen Milchspiegel."

19. Frage. Welches sind nun die möglichst sicheren Kennzeichen einer milchergiebigen Kuh?

Außer oben genannter Beschaffenheit des Euters sind es vorzüglich folgende:

1) Ein mehr zart gebauter Körper von weiblichem, aber nicht von stierähnlichem Aussehen.
2) Ein leichter Kopf.
3) Feine kurze Hörner.
4) Ein schlanker Hals.
5) Ein tiefer nach unten zu sich etwas erweiternder Leib oder Bauch.
6) Ein möglichst breites Kreuz.
7) Ein langer dünner Schweif.
8) Feine Gliedmaßen.
9) Feine glatte Haare, mit weicher derber Haut.
10) Der Ausdruck des Gesicht's muß fromm, sanft und gutmüthig sein.

20. Frage. Welches sind die Kennzeichen der Mastfähigkeit beim Rindvieh?

Als solche werden im Allgemeinen anerkannt:
1) Ein mehr großer als kleiner Körper, jedoch ohne zu schweren Knochenbau.
2) Ein langer, tonnenförmig gewölbter Leib.
3) Ein langes und breites Kreuz.
4) Volle Brust und runde Schenkel.
5) Eine weich anfühlende Haut, und je nachgiebiger und schwammiger das Zellgewebe darunter sich anfühlen läßt, um so besser sind die Anzeichen zur Mastung.

6) Soll die Mastung gut anschlagen, so wird ein ruhiges, sanftes Temperament, gesunder Körper, munteres Aussehen, und besonders gute Freßlust erfordert.

21. Frage. Welches sind die Kennzeichen, welche die Tauglichkeit des Rindes zum Zug beweisen?

Folgende:

1) Fester, starker Knochenbau, überhaupt ein dauerhafter und kräftig gebauter Körper.
2) Starker Nacken und kurzer dicker Hals.
3) Starke Brust, runde und nicht spitzige Brustknochen.
4) Bewegliche und breite Schultern.
5) Starkes Rückgrath und Kreuz, breiten kurzen, wo möglich geraden Rücken.
6) Stämmige, kraftvolle Füße.
7) Gesunde, feste Klauen.
8) Mit den Hinterfüßen dürfen sie nicht streifen oder schlappen, aber auch keine Bogen machen.
9) Gelehrigkeit und Folgsamkeit sind schätzbare Eigenschaften beim Angewöhnen und Gebrauch.

Bemerkung. Siehe Schlipfs Handbuch.

22. Frage. Wie sollen die Geschlechtstheile beim männlichen Thier, sohin beim Zuchtstier beschaffen sein?

Diese bestehen aus dem Geschröt oder Hoden-

sack mit den Hoden, und aus dem Schlauch mit der Ruthe oder dem männlichen Glied. Die Geschlechtstheile beim Zuchtstier sollen mehr fein, aber derb gebaut sein. Ein großer fetter Schlauch ist weder schön noch läßt er auf erwünschte Fruchtbarkeit schließen. Ebenso soll der Hodensack groß und derb sein, und nicht zu sehr hinunter hängen, die beiden Hälften desselben sollen gleich groß, gleich derb und gleich gestaltet sein. Keine Verhärtung, kein Darm- oder Wasserbruch darf sich an demselben vorfinden, welche zwar nicht selten sind. Der Schlauch soll nicht angeschwollen, oder gar mit Geschwüren versehen sein, das Glied soll eine frische hochrothe Farbe haben, eine üppige Fülle, und Derbheit des Theils, aber durchaus nicht schlapp, bleich, mißförmig, oder gar mit Geschwüren versehen sein, welche letztere zeigen werden, daß der Zuchtstier von der Lustseuche inficirt sei, welche er beim Bespringen der Kühe, auch diese Krankheit auf dieselbe übertragen würde.

23. Frage. Was hat man an dem Wurf oder Schamtheilen der Kühe zu bemerken?

Die Formen dieses Gebildes verändern sich mit den Jahren; anders ist die Gestalt derselben bei jungen weiblichen Rindern, anders bei hochträchtigen Erstlingen, anders bei ältern, nicht tragenden Kühen, und weder anders bei hochträchtigen

alten Kühen. Mit Zunahme der Trächtigkeit bis zur Geburt des Jungen schwellen diese Theile, sowie auch das Euter mehr an. Verdächtig sind dieselben, wenn sie bei kräftigen gesunden Thieren welk und schlaff sind; sie sind des Scheidevorfalls verdächtig. Große stark gefaltete Schamtheile lassen auf schwere, vorausgegangene Geburten und Umstülpungen der Gebärmutter schließen. Noch hat man bei diesem Gebilde vorzüglich die verschiedenen Schleimausflüsse zu berücksichtigen, die nach der Empfängniß oder bei der herannahenden Geburt vorzüglich zum Vorschein kommen, und nichts krankhaftes gerade beweisen. Bedenklicher aber sind die Ausflüsse, welche außer dieser Zeit zum Vorschein kommen, und welche verschiedene krankhafte Umstände anzeigen. Z. B. Ein brauner, röthlicher Ausfluß während der Tragszeit einer Kuh deutet gemeiniglich das Absterben und die Fäulniß des Jungen an; eiterähnlicher Ausfluß, welcher sich ansammelt, ist der sogenannte weiße Fluß, und zeigt von einer krankhaften Beschaffenheit der innern Geschlechtstheile. Findet ein eiterähnlicher Ausfluß bei stark gerötheten und angeschwollenen Schamtheilen statt, wobei sich zugleich ein schmerzhaftes Uriniren zeigt, so bezeichnen diese Erscheinungen, daß die Lustseuche vorhanden sei.

24. Frage. Was hat man an den Gliedmaßen noch zu bemerken?

Außer dem, was wir schon in den frühern Fragen gesagt haben, wie die Füße beim Zucht-, Mast- und Rindvieh beschaffen sein sollen, bemerken wir hier noch, daß an denselben zu berücksichtigen sey: ob sie fein oder stark gebaut sind, eine möglichst schöne gerade und ja keine zu enge Stellung haben, ebenfalls nicht zu gebogen seien, was man kühhässig nennt. Ebenso dürfen sich an denselben keine Geschwülste und Geschwüre, Mauken oder Rapfen, Ueberbeine, Spatknochen, Kniegeschwülste, oder Schalen, ferner kein Fluß und Sehnengallen vorfinden. Dabei müssen die Klauen wohlgestaltet, nicht zu lange oder abgebrochen, auch nicht weich, sondern besonders beim Zugvieh stark von Horn und Sohle sein.

Viertes Kapitel.

Von den Vorsichtsmaßregeln bei dem Kauf des Rindviehes.

25. Frage. In was bestehen diese im Wesentlichen?

Ob es gleich unmöglich ist, daß sich der erfahrenste und beste Sachkenner immer vor den mancherlei und fast mit jedem Tag neu erfundenen und vorkommenden Betrügereien der Juden und Viehhändler genugsam schützen kann, so seien doch hier mehrere der vorzüglichsten Vorsichtsmaßregeln gegen Unglücksfälle, die nicht selten durch den Kauf eines Stück Viehes entstehen, sowie gegen mancherlei Betrügereien, welche von Viehhändlern und vorzüglich von den meisten der sogenannten Küh- und Ochsenjuden ausgeübt werden, den Landwirthen und Hirten hiemit in Erinnerung gebracht und zur Darnachachtung empfohlen.

1) Vor Allem hüte sich der Landwirth, ein Stück Vieh aus einer Gegend zu kaufen, wo gegenwärtig oder noch kurz vorher eine Rindviehseuche geherrscht hat. Er kauft sich nicht selten das größte Uebel in seinen Stall, wodurch er oft mehrere Stücke, ja manchmal seinen Viehstand verliert. Er gehe deßhalb,

wenn er ein Stück Vieh braucht, nicht in eine solche Gegend wo Seuchen herrschen, zum Einkauf, sondern er sichere sich auch vorzüglich hievor, wenn ihm Kühe vor das Haus zum Kauf geführt werden, daß dieselben nicht aus einer solchen verdächtigen Gegend kommen. Er muß daher in solchen Fällen durch amtliche Zeugnisse, die der Verkäufer von dem Ort, woher das Stück Vieh ist, beizubringen hat, gesichert sein, und erst darnach dieses Stück Vieh in seinen Stall bringen lassen, und den Verkauf abschließen. Vor dieser Sicherheit lasse er kein Stück Vieh in seinen Stall.

2) Am sichersten wird er immer verfahren, wenn er in solchen Fällen sich an einen auswärtigen Bekannten oder Freund wendet, und entweder von demselben selbst, oder durch denselben, aus einem sichern Stall ein Stück Vieh erwirbt, wo er sich hierauf dorthin selbst begibt und seine Beobachtungen und Auswahl machen kann, wie es ihm beliebt. Er suche dabei nie die Auswürflinge, oder schlechtern Stücke, sondern immer wo möglich die bessern aus, und zahle lieber hiefür einige Gulden mehr.

3) Ist er genöthigt, auswärts oder auf Märkten zu kaufen, so erkundige er sich ja zuvor

wenn ihm ein Stück gefällt, woher, und aus welcher Gegend dasselbe sei, in welcher Fütterung und Lebensweise es bisher gestanden, und warum allenfalls der Verkäufer dieses Thier zum Verkauf bringe. Ist es ihm möglich, durch Bekannte und Freunde Näheres hierüber zu erfragen, so spare er ja die Mühe und das Nachfragen nicht, um wo möglich sicher gestellt zu sein. Glaubt er nun, daß er dieses sei, so hat er nun:

4) die Untersuchung des Thieres nach den im vorigen Kapitel beschriebenen Theilen mit Vorsicht und Behutsamkeit vorzunehmen. Je nachdem er nun zu der verschiedenen Benützung, als: Zucht, Mastung oder zum Zug ein oder mehrere Thiere zu kaufen gesonnen ist, untersucht er nun dasselbe, Theil für Theil, vom Kopf bis zu den Gliedmaßen, bemerkt und vergleicht vorzüglich dieselbe mit der vorhergehenden Beschreibung, und ganz besonders, wenn er auch keine wesentlichen Fehler daran gefunden, sucht er vorzüglich je nachdem er ein Zucht-, Mast- oder Zugvieh im Kaufe hat, die in den vier vorletzten Fragen des letzten Kapitels angegebene Vorzüge solcher Thiere, ob dieselben Vorzüge mehr oder weniger vorhanden sind, um in der Hauptsache sicher zu sein, daß das Thier, welches

er kaufen will auch die vorzüglichsten Eigenschaften zu dem Zweck, als er es zu bestimmen sucht, besitze. Hat er diese mehr oder weniger passend gefunden, und ist er mit der äußern Form und Bildung des Thieres zufrieden, so muß er erst sich genauer umsehen, ob dasselbe nicht ein oder den andern wesentlichen Mangel oder Gebrechen besitze. So muß er z. B. beim Kopfe anfangen und untersuchen, wie ist die Beschaffenheit der Hörner, sind sie nicht gefeilt oder geraspelt, um das Thier scheinbar jünger darzustellen, oder das Alter ganz unkenntlich zu machen? Wie sind die Augen, gesund, schön azur- oder himmelblau, oder sind sie grün, grau oder schwarz, welche letztere drei Farben die Blindheit verrathen?

Wie sieht die Nase aus, ist sie gehörig feucht, mit Perlentropfen versehen, fließt kein zäher eitriger Schleim aus derselben, was auf eine Lungenkrankheit schließen läßt, wie ist die Nasenriechhaut beschaffen, schön rosenröthlich gesund, oder hochroth entzündet, oder weißgelb blaß, welches letztere Aussehen wieder auf eine innere Krankheit oder Körperschwäche schließen läßt; wie ist die Bewegung der Nasenlöcher, gering, leicht oder schwer, bedeutend sich erweiternd, geht das Athemholen leicht

oder schwer, wodurch sich wieder Brustkrankheiten erkennen lassen?

Wie ist das Maul beschaffen, sind die Zähne alle vorhanden, an welchen er das Alter des Thieres auf eine Reihe von Jahren erkennen wird, besonders wenn noch Kälber- oder Milchzähne vorhanden sind; sitzen die Zähne fest oder sind sie locker, ist das Maul rein, Ober- und Unterlippe von Blasen und Geschwüren befreit, ist die Zunge gesund, nicht verwundet oder verkürzt, und befinden sich ebenfalls auf derselben keine Blasen und Geschwüre, überhaupt ist kein Zeichen der Maulseuche vorhanden?

So wird er hierauf den Kopf im Ganzen betrachten, ob keine Knochen- oder andere Geschwulst, oder ein Geschwür vorhanden sey, und wie er auf solche Weise alle Theile des Kopfes genau untersucht hat, so wird er fortfahren, die übrigen Theile des Körpers, als des Halses, der Brust, des Wiederrüsts, Rückens, der Lenden, der Rippen, der Flanken, des Bauchs, des Kreuzes u. s. w. und an diesen Theilen genau beobachten, ob nicht einer oder der andere Fehler, der bei der Beschreibung dieser Theile im vorhergehenden Kapitel genau angegeben wurde, vorhanden ist, welche Gebrechen alle weniger von betrü-

gerischen Verkäufern zu bemänteln und zu verstecken sind, als wie jene der geringeren Milchergiebigkeit, womit Viehhändler und Juden durch das einige Zeit nicht Ausmelken, oder durch das sogenannte Spannen der Euter, oft bedeutende Betrügereien ausüben, indem sie hiedurch Kühe mit geringer Milchergiebigkeit, theils schon altmelkende durch das Unterstoßen von Saugkälbern als frischmelkend, oder als Kälberkühe darzustellen suchen, indem sie durch obige Manipulationen verursachen, daß selbst wenig Milch gebende Kühe stark angelaufene Euter erhalten, wodurch man glauben soll, daß sie sehr milchergiebig wären, die aber, wenn sie nach ein paar Futterzeiten ausgemolken werden, oft nur eine ganz geringe Quantität Milch geben. Auf diese fast täglich vorkommenden Betrügereien hat der Landwirth wie der Hirte sein vorzüglichstes Augenmerk zu richten, wenn er auch sonst mit seiner Untersuchung der übrigen Theile des Thierkörpers ganz zufrieden wäre.

5) Ein altes wahres Sprichwort sagt: „Eine gute Kuh sucht man im Stalle." Möge Jeder aus diesem alten Sprichwort die Erfahrung sich merken, daß der Handel beim Einkauf eines Thier's aus einem guten Stall

immer sicherer und dem vorzuziehen ist, der auf einem Markte geschieht, indem man im ersten Fall das zu kaufende Thier viel genauer untersuchen kann, als auf dem Markte, auch lernt man zugleich dessen bisherige Lebensweise, Fütterungsart, sowie überhaupt alle Verhältnisse und selbst den Verkäufer besser kennen, als wie im letzten Falle.

6) Bei allem Viehhandel hüte man sich soviel, als möglich vor allen den, besonders auf den Märkten sich hinzumengenden Unterkäufern, sogenannten Schmußern, die meistens auf der Seite der Verkäufer sind, alle möglichen Mängel der Thiere zu verdecken suchen, und die einzelnen Vorzüge des Thieres durch vielfache Lobpreisungen und Anempfehlungen beim Käufer unscheinbar machen. Wenn daher der Käufer seinen Kenntnissen nicht selbst traut oder trauen kann, so suche er entweder einen sachverständigen Freund, oder seinen Hirten, der, wie im ersten Kapitel angegeben wurde, ein rechtlicher gewissenhafter Mann, mit den nöthigen Kenntnissen ausgebildet, sein muß.

7) Bei allen diesen Vorsichtsmaßregeln schützt dann den Käufer noch am Meisten, wenn er sich beim Kauf nicht nur die gesetzlichen Gewährmängel oder Fehler gewähren, oder ga-

rantiren läßt, welche Gewährleistung von Seite des Verkäufers immer wo möglich schriftlich erfolgen muß. Nur bei ganz bekannten Freunden kann die Zusage oder Gewährleistung im Beisein von 1—2 Zeugen genügen, aber auch da ist es besser, wenn die Garantie schriftlich erfolgt, wodurch vielen Unannehmlichkeiten, Feindschaften und selbst Prozessen vorgebeugt wird. Dabei soll, wenigstens bei nicht bekannten Verkäufern wo möglich der ganze Kaufschilling nicht gleich bezahlt werden, sondern am sichersten für den Käufer ist es, wenn die Hälfte desselben beim Kauf, die andere Hälfte am Schlusse der gesetzlichen Gewährszeit erlegt wird. Je vollständiger dieser Kaufscontrakt gefertigt, d. h. je genauer die garantirten Mängel und die vom Käufer gemachten Bedingnisse darin ausgesprochen und enthalten sind, desto mehr ist er gesichert, und desto eher wird allen Unannehmlichkeiten und Streitigkeiten vorgebeugt.

Fünftes Kapitel.

Von der Pflege, Wart, Fütterung und Behandlung des Rindviehes, sowohl im Stalle, als wie auf der Weide.

26. Frage. Welches ist das ursprüngliche Vaterland des Rindviehes?

Die wärmeren Steppen des innern Asiens. Auch findet man in Südamerika große Heerden wilden Hornviehes, welches groß und grau gefleckt ist, deren Häute über Italien zu uns nach Deutschland kommen, und unter dem Namen Wildhäute zu Sohlenleder verarbeitet werden. Im südlichen Ungarn und Polen giebt es ebenfalls noch große Heerden halbwildes Hornvieh, welches das ganze Jahr ohne Obdach im Freien ist. In vielen Grafschaften in England ist dies ebenfalls der Fall, daher man dort keine oder selten Viehställe, sondern nur eingezäunte Plätze in der Nähe der Oeconomie hat.

27. Frage. Was bemerkt man im Allgemeinen unter unserm zahmen Hornvieh für verschiedene Hauptabweichungen.

Alles in der Ebene wohnende Hornvieh ist überhaupt größer, schwerer, hochfüßig und groß-

hörnig, meistens weiß oder gelbgrau oder scheckig. Das Bergvieh ist kleiner, mit kurzen Füßen, kleineren Hörnern, roth oder braun oder schwarzgrau von Farbe. Man kann daher das Hornvieh im Allgemeinen ganz füglich in zwei Hauptraçen eintheilen, und zwar:

a) In die große, weiße mit ihren Abarten, und

b) in die kleine, rothe, mit ihren Abarten.

Es können zu denselben nachfolgende, für jeden Oeconomen wissenswerthe Rindviehgattungen gezählt werden, als:

a) Zu der großen, weißen Raçe gehört das Rindvieh in Ungarn, Polen, in der Lombardei, in Steyermark, Kärnthen, zum Theil in der Schweiz, in Holland, Oldenburg, im Schwarzwald im Würtenbergischen, die Ansbacher Raçe in Bayern, und einige einzelne Abarten verschiedener Gegenden.

b) Zur rothen kleinen Raçe wird gezählt: das Tyroler Vieh, Allgäuer, Salzburger, das meiste Vieh in Altbayern, besonders jenes aus der Oberpfalz, dann jenes von Oberösterreich, Obersteyermark und mehreren Orten des Schweizer Alpenviehes. Das Thalvieh in jenen Gegenden, besonders auch in der Schweiz, im Kanton Bern, macht hierin wie-

der eine Ausnahme, und gehört wieder zur ersten Klasse.

28. Frage. Wovon hängt es nun ab, daß diese oder jene Raçe in einer Oeconomie eingeführt wird?

Dies hängt vom Klima, von der Menge und Beschaffenheit des Futters, sowie von der Verwendung der Thiere ab. In einem milden Klima, bei reichen, üppigen Weiden, oder bei einer sorgfältigen guten Stallfütterung, wo man Jahr aus Jahr ein gutes Futter genug hat, um sein Vieh im Stalle reichlich zu ernähren, soll und kann man großes Vieh halten, indem dieses immer mehr Nutzen bringt, als das kleine. Im rauhen Klima, bei magern Weiden, wo der Graswuchs nicht so günstig ist, und der Weidegang betrieben werden muß, ist es vortheilhafter kleineres Vieh zu halten.

29. Frage. Welche Fütterung liebt das Hornvieh im Allgemeinen vorzüglich?

Es liebt vorzüglich trockene, hochgrasige Weiden; Sumpfpflanzen sind ihm wiederlich, und es frißt diese nur in der Noth, oder wenn es von Jugend auf daran gewöhnt wurde, nährt sich aber dabei kümmerlich. Auf kurzgrasigen magern Weiden kann es sich ebenfalls kaum ernähren, indem es wegen seiner einfachen Zahnbildung viel mehr

auf einmal mit der Zunge abschlagen und in das Maul bringen muß, als die Pferde und Schaafe, was ihm auf einer solchen Weide nicht möglich ist. Als Winterfütterung liebt es vorzüglich süßes Heu, Grummet, Getreide, Wurzeln, Knollengewächse und Stroh, welches Futter ihm auch zuträglich ist. Jemehr diese Nahrungsmittel ihm verkleinert, oder durch Kochen und Brühen auflöslicher gemacht werden, je gedeihlicher sind sie den Thieren, und je weniger bedürfen sie davon. Das Stroh muß immer geschnitten werden und macht in allen Gegenden, wo die Viehzucht betrieben wird, wie in der Schweiz, in Algäu, in Tyrol, in Salzburg, Steyermark und dgl. den Hauptbestandtheil der Winterfütterung des Rindviehes aus. Das Heu und Grummet wird in jenen Gegenden nicht geschnitten, und daher bedarf man dort zur Fütterung und Pflege des Rindviehes sehr wenig Menschen, indem ein einziger Senner oft 24 Stück und noch mehr versehen muß.

30. Frage. Was ist hinsichtlich der Menge der Nahrungsmittel, welche dem Rindvieh gereicht werden sollen, vorzüglich zu bemerken?

Es ist eine der schwierigsten Aufgaben in der Landwirthschaft, zu bestimmen, wie viel man von den verschiedenen Nahrungsmitteln den Hausthieren nach Verhältniß ihrer Größe, Benützung und nach Ver-

schiedenheit der Jahreszeit, geben müsse. Es richten sich dieselben daher

a) nach dem Geschlecht, ob er Stier, Ochs oder Kuh sei.

b) Nach der Größe, ob das Thier zur großen weißen, oder zur kleinen rothen Raçe gehöre.

c) Nach der Benützung des Thieres, ob es Melkvieh, Arbeitsvieh, oder Mastvieh sei, und

d) richtet sich die Menge der Nahrung bei allen Gattungen und Arten der Thiere auf die Beschaffenheit und Ernährungsfähigkeit der Nahrungsmittel selbst.

Mehrere erfahrene Oekonomen nehmen an, daß man den Thieren für Hundert Pfund ihres lebenden Gewichtes 2½ — 3 Pfund Heu, oder eine diesem Heugewicht entsprechende Menge anderer Nahrungsmittel geben müsse, wenn sie bei gehöriger Kraft bleiben, wachsen, arbeiten oder Milch geben sollen, ohne mager zu werden. Hienach bedürfte ein Ochs von sechs Zentnern täglich 15—18 Pfund Heu, eine Kuh von vier Zentner täglich 10—12 Pfund, diese Berechnung ist für die Sommerstallfütterung, da im Winter die Thiere in der Regel um ¼ weniger fressen als im Sommer.

*) Nähere und ausführlichere Belehrung hierüber findet man in Dr. Weidenkellers Katechismus der Landwirthschaftslehre 2r Band, die Lehre der Viehzucht betreffend. Im Verlag bei Bauer und Raspe in Nürnberg.

31 Frage. Worauf hat man bei der Futterordnung des Rindviehes vorzüglich zu achten?

Daß das Futter fortwährend nicht nur in hinlänglicher, gleicher Menge, und wo möglich auch vorzüglicher Güte; sondern auch besonders in gehöriger Zeit und Tagesordnung gereicht werde. Nichts ist den Thieren nachtheiliger, als wenn ihnen auf einmal zu viel, und ein andermal wieder zu wenig, sohin in nicht gleichen Portionen gereicht wird, und eben so nachtheilig ist es ihnen, wenn sie zu ungleicher Zeit, bald zu früh, bald zu spät am Tage gefüttert werden. Obgleich die Thiere den Wechsel des Futters lieben, derselbe auch zur Erzeugung des Appetits, besonders beim Mastvieh sehr nützlich ist, so muß man doch besonders beim Wechsel des Futters auf die gehörige Gabe der Größe der Futterportionen, nach der Ernährungsfähigkeit der Nahrungsmittel Obacht geben, daß diese nicht zu groß oder zu klein werden. Zugleich muß man beim Rindvieh wohl berücksichtigen, daß demselben gehörig Zeit zum Wiederkauen gegönnt wird, denn nicht gleich nach dem Fressen, sondern erst nach dem Wiederkauen beginnt die Verdauung der Nahrungsmittel. Es ist besonders beim Arbeitsvieh zu berücksichtigen, daß solches nicht schnell nach dem Fressen angespannt wird.

Zur guten Futterordnung gehört auch vor-

züglich eine gute Trinkordnung, d. h. daß die Thiere zwar nicht schnell nach dem Futter, wohl aber nach dem Verlauf einer halben Stunde mit gesundem reinen Wasser gehörig und genugsam getränkt werden. Sehr wohl wird man daran thun, und den Milchertrag bedeutend steigern, wenn man den milchgebenden Kühen, sowie auch den schwerträchtigen, gute gesalzene Mehltränke, oder von aufgelöstem Tröberteig, Leinkuchen rc. reicht, welches auch der Fall beim Mastvieh ist und einen größeren Fettansatz bezweckt.

Die Hauptregel, welche bei der Fütterung für alle Hausthiere gilt, kommt also auch vorzüglich hier in Betracht, und lautet: „Man lasse sein Vieh nie Hunger und Durst leiden."

32. Frage. Was hat man nach der Fütterung und Darreichung der Nahrungsmittel und Getränke beim Rindvieh noch besonders zu berücksichtigen?

Die Reinlichkeit, sowohl des Körpers desselben, als auch der Stallungen wo sie wohnen. Ich erinnere hier alle Viehzüchter noch einmal an den schon in einem früheren Kapitel ausgesprochenen Erfahrungssatz: „Reinlichkeit ist mehr denn halbe Fütterung."

Um diese aber bezwecken zu können, ist nothwendig, daß die Thiere erstlich täglich gestriegelt,

gebürstet und überhaupt gereinigt werden, wodurch die Ausdünstungen derselben befördert, Haut-, Klauen- und andern Krankheiten vorgebeugt wird; ferner gehört aber auch hinzu, daß die Thiere Jahr aus Jahr ein nicht so lange Zeit in ihrem eigenen Kothe und Jauche stehen gelassen werden, sondern daß fleißig der Dünger aus dem Stall geschafft, die Thiere sohin trocken gestellt und mit hinlänglicher guter Streu versehen werden. Dieses letztere, die Streu, bleibt freilich in vielen Gegenden ein frommer Wunsch. Recht gerne würden tausende von Landwirthen ihren Thieren mehr und bessere Streu geben, hiedurch mehr Dünger erzeugen, und dadurch die Ertragsfähigkeit ihres Boden erhöhen können, wenn sie Streu genug besäßen, oder ihr gebührendes Maas von Rechtsstreu bekämen. Allein hier treten leider in neuerer Zeit die Verfügungen mancher Forstbehörden und Verordnungen hindernd entgegen, und die Landwirthe werden angewiesen, sie sollen mehr Stroh bauen, dann hätten sie Streumittel. Einmal können sie dieß aber nicht, weil sie nicht genug Bodenfläche besitzen, Andere sind froh wenn sie Stroh genug zum Futter haben. Man soll ferner Sand oder Erde einstreuen, damit die überflüssige Streu im Walde verkauft werden kann. Dieses Streumittel bewährt sich aber keineswegs in der Erfahrung und macht bei weitem die erfolgreiche

Wirkung als Düngermittel nicht, welche die Abfälle von Vegetabilien gemengt mit thierischen Auswürfen verursachen. Alle Hauptdüngungsmittel kommen ja nur aus dem Thier- und Pflanzenreich. Freilich wenn diese fehlen und man selbe durchaus nicht genugsam erhalten kann, so ist es besser, der Landwirth nimmt seine Zuflucht zum Einstreuen von Sand rc., als daß er seine Thiere in der Näße und Unreinigkeit stehen läßt.

Zur Reinlichkeit der Stallungen gehört aber nicht nur das fleißige Ausführen des Düngers und Ableitung der Jauche in eine Jauchengrube (aber nicht in Straßengräben, wie man noch bei vielen nachläßigen Landwirthen sehen kann, wodurch sie die besten düngenden Stoffe und Materien verschleudern), sondern es muß durch fleißiges Lüften des Stalles, ohne gerade Zugluft zu erzeugen, fleißiges Reinigen der Barren und Raufen, sowie der Tränkgeschirre, dann der Decke und Wandungen der Stallungen von Spinnengeweben und andern Unreinigkeiten; ferner durch Fernhaltung der Hühner und andern Geflügels aus den Stallungen, wodurch im Barren und Raufen, sowie im Futter selbst viel Unreinigkeiten erzeugt und dem letzteren besonders oft Federn beigemengt werden, die wenn sie von den Thieren im Futter genossen werden, denselben oft lebensgefährlich sind, gleichfalls Reinlichkeit bezweckt werden.

33. Frage. Da aus obigem hervorgeht, daß ein gesunder, reinlicher Stall vorzüglich zur Erhaltung der Gesundheit der Thiere und zur Verbesserung der Viehzucht überhaupt vorzüglich beiträgt, so fragt es sich, welche Eigenschaften soll im Allgemeinen ein gesunder Viehstall haben?

a) Der Hauptzweck eines jeden Stalles ist, daß die Thiere einen sichern, bequemen und gesunden Aufenthalt haben, daß sie also vor allen möglichen Gefahren von Außen geschützt, daß sie Raum genug haben, sich bequem bewegen und legen zu können, daß sohin nicht zehn Stück auf einen Platz gestellt werden, wo oft kaum 6—7 Stück Raum genug hätten, daß sie endlich nicht in einer verpesteten Stallluft leben müssen, die durch ihr Ausathmen, durch die Ausdünstung ihres Düngers und Urins entsteht, wenn nicht von Zeit zu Zeit frische gesunde Lebensluft in den Stall gelassen wird, wo durch diese verdorbene Luft Krankheiten und Seuchen verschiedener Art, besonders Augenkrankheiten, Brustkrankheiten, die Lungen-, Maul- und Klauenseuche ꝛc. erzeugt werden.

b) Daß die Stallungen daher an einem gesunden und trockenen Orte angelegt, und eher etwas aus der Erde heraus, als in dieselbe hinein gebaut werden, damit die Thiere nicht

durch ihre feuchten Dünste an ihrer Gesundheit Schaden leiden.

Nur zu häufig findet man diesen Fehler in der Bauart der Stallungen, wo man gewöhnlich, wenn man von der Hausflur, oder vom Hofraum in denselben eintreten will, ein paar Schuh tiefer unter den Boden steigen muß. Solche Stallungen, wenn dieselben dazu nicht fleißig gereinigt und gelüftet werden, sind keine gesunden Wohnungen, sondern wahrhafte Mördergruben für die Thiere.

c) Daß die Stallungen luftig und mit einander gegenüberstehenden Luftlöchern, Fensterstöcken ꝛc. in hinlänglicher Anzahl versehen sind, um von Zeit zu Zeit Zugluft darin zu erregen, und die Ausdünstungen der Thiere selbst fortschaffen zu können.

Nicht ganz mit Unrecht fürchten viele Landwirthe die Zugluft für ihre Thiere; diese soll auch nicht bezweckt werden, wenn die Thiere in dem Stalle sind, sondern man öffnet die Zuglöcher, Fenster und Stallthüren wenn die Thiere außer dem Stalle sind, was selbst im Winter zur meisten Zeit, wo man die Thiere bei schönen Mittagsstunden 1/4 oder 1/2 Stunde in den Hof herausläßt, während welcher Zeit man im Stalle die Streu ꝛc. in Ordnung bringen kann. Auf solche Weise kann die Zugluft

den Thieren nicht schaden, sie wird aber während dieser Zeit den Stall gehörig auslüften und reinigen, so daß die Thiere, wenn sie hierauf wieder in denselben kommen, wie neu belebt darin wohnen werden.

d) Daß die Stallungen gehörig dicht sind, die Stallthüren und Fenster fest anschließen, damit beim rauhen Winter das Thier vor Kälte geschützt werden kann. So nützlich und heilsam gesunde frische Lebensluft für unsere Thiere ist, so nachtheilig wirkt auf dieselben, besonders auf das Jungvieh, welches noch weniger Kälte, als wie das Altvieh ertragen kann, große rauhe Kälte; daher ist zu sorgen, daß der Stall gut gebaut sey, und gut verschlossen werden kann, damit die Thiere vor dem nachtheiligen Einfluß der Kälte geschützt werden. Es ist aber nicht gemeint, daß der Stall den ganzen Winter über eng verschlossen, mit Stroh und Dünger noch dazu verbaut werde, was so häufig noch bei den Landwirthen geschieht, sondern wenn milde Tage sich im Winter zeigen, soll er von Zeit zu Zeit geöffnet und auf obige Weise gelüftet werden.

e) Daß der Stall, wie oben erwähnt wurde, jedem Thier gehörig Raum darbietet, damit dieselben sich, wenn sie unruhig werden, ein-

ander nicht beschädigen können, und daß derselbe mit guten Barren und Raufen, und auch mit guten Futtergeschirren versehen sey, damit die Thiere bequem und ohne unnütze Zeitverschwendung gefüttert werden können.

In dieser Hinsicht empfiehlt sich vorzüglich die Einrichtung in Schwaben, Algäu ꝛc., wo jedes Thier seinen eigenen Kopfstand durch ein paar Säulen und Bretter besitzt, und dadurch gegen das Stoßen und Futterstehlen vor seinem Nachbarn geschützt ist. Diese Einrichtung hat man auch im landwirthschaftlichen Institut zu Lichtenhof als vollkommen bewährt befunden und ausgeführt.

f) Daß im Stalle große Gefäße zur Aufbewahrung des Trinkwassers vorhanden sind, worin dasselbe von der Luft, besonders zur rauhen Winterszeit etwas erwärmt werde, in so fern nicht bei einer Oeconomie Gelegenheit vorhanden ist, das Vieh im Freien im Flußwasser tränken zu können, was selbst im Winter, wenn kein Eis im Fluß vorhanden ist, den Vorzug gegen das Stalltränken verdient. Stehendes gefrornes Wasser, z. B in Weihern, eignen sich freilich nicht hiezu.

g) Die Stallungen müssen hinlängliche Ein- und Ausgänge haben, die für die verschie-

denen Gattungen der Thiere breit und hoch genug sind, um bequem ein- und ausgehen zu können, und damit auch der Dünger leicht und schnell aus dem Stall fortgeschafft und die nöthige Reinlichkeit darin unterhalten werden kann. Es ist auch hinsichtlich vieler Gefahren, und besonders auch wegen Feuersgefahr ein großer Vortheil, wenn die Ein- und Ausgänge der Stallungen auf solche Weise beschaffen sind. Viele Thiere werden hiebei, besonders bei Feuersbrünsten leichter aus dem Stalle gebracht und gerettet werden können, wenn die Stallthüren gleich auf den Hofraum, und nicht erst in die Hausflur oder in einen andern Raum sich enden. Wer daher einen neuen Stall bauet, merke sich diese Regeln, und richte sich, wo es immer nur möglich ist, darnach; er wird den Nutzen und das Gute hievon gewiß bald empfinden.

Sechstes Kapitel.

Von der Zucht und Paarung des Rindviehes.

34. Frage. Findet man das Rindvieh hinsichtlich seiner Körperbildung überall gleich, oder weicht dieses in dieser Hinsicht von einander ab, und worin liegt der Grund dieser Abweichung?

Wir finden das Rindvieh hinsichtlich seiner äußern Körperformen, Größe und Härte ihrer Körpertheile sehr verschieden von einander, welche Verschiedenheit nach den Ländern und Gegenden in denen sie leben, von den verschiedenen klimatischen Einflüssen, sowie von der Verschiedenheit, der Menge und Güte der Nahrungsmittel, und endlich ihrer Lebensweise, herkommt.

Man kann sich bei Vergleichung solcher Thiere verschiedener Rindviehraçen recht deutlich überzeugen, wenn man z. B. einen Schweizerochsen mit einem aus der Oberpfalz, oder einen Ungarischen mit einem Tyroler Ochsen vergleicht, wo man recht auffallend die Verschiedenheit des Körperbaues findet. Wie groß, stark von Körper und Knochenbau, mit großem dicken Kopf, mit kurzen Hörnern und

Hals, mit starkem Triel versehen, in der Regel schwarzbraun oder braungrau, auch rothscheckig, erscheint uns der Schweizer Ochse gegen den viel kleinern, kürzer und schwächer gebauten, roth- oder gelbfärbigen mit längen Hörnern versehenen Oberpfälzer Ochsen, und ebenso der weißfarbige, mit großen Hörnern, hohen Füßen und mit einem großen, starken Körperbau versehenen Ungarischen Ochsen, gegen den rothen, kurzfüßigen, mit kleinen Hörnern, und abgerundetem Körperbau versehenen Tyroler Ochsen.

35. Frage. Wodurch werden die erwünschten guten Eigenschaften bei einer Rindviehraçe vorzüglich auch auf die Nachzucht erhalten?

Wenn die Thiere immer in denselben auf sie günstig einwirkenden Verhältnissen, als: Klima, Futter und Lebensweise ꝛc. fort erhalten werden, und wenn man diese Thiere mit ihren guten Eigenschaften immer durch die Innzucht, d. h. durch die Paarung der nächsten Blutsverwandten, fort erzeugen läßt, und wenn von Zeit zu Zeit von derselben Rindviehraçe ausgezeichnet schöne und gut gebaute männliche Thiere zur Zucht wieder verwendet werden.

Wohl ist zu bemerken, daß, sowie die Innzucht bei Thieren mit guten, für den Besitzer erwünschten Eigenschaften zur Fortpflan-

zung derselben von großem Nutzen ist, dieselbe eben so nachtheilig wirkt, wennn sie bei Thieren mit schlechten Körpereigenschaften, und krüppelhaften Körperbau angewendet wird.

36. Frage. Wie sollen die Thiere überhaupt, welche zum Zug verwendet werden, beschaffen sein?

Sie müssen außer den bisher genannten Vorzügen noch vorzüglich das gehörige Alter, den Muth und die Munterkeit, sowie vor Allem einen ganz gesunden Körperbau ohne alle erbliche Fehler besitzen.

37. Frage. Welche Regeln und Erfahrungen hat der Landwirth beim Betrieb seiner Rindviehzucht vorzüglich zu berücksichtigen, und wie kann er ohne großen Aufwand sein Vieh in sich selbst und sonst veredeln und verbessern?

Folgende:

a) Muß er wissen, wie das Klima, die Nahrung, Wart und Pflege, Localitäten einen mächtigen Einfluß auf die Körperbildung auszuüben, und denselben verschiedene Körperformen, Größen und andere Eigenschaften geben.

b) Daß, wenn Thiere aus einer Gegend und Klima in ein anderes versetzt werden, ihre

bisherigen Körpereigenschaften nicht auf ihre fernere Nachkommenschaft vollkommen vererben können, sondern diese nimmt mit jeder Generation immer mehr die Eigenschaften der Thiere an, welche ursprünglich in dem Klima wohnen, wo sie nun neugeboren und erzogen werden; d. h. wie oben erwähnt wurde, die Thiere verlieren ihre Körpereigenschaften in ihrer Nachzucht, wie dieselben in veränderte Lebensverhältnisse, Klima und Futter versetzt werden.

c) Der Landwirth soll zur Nachzucht stets die in der Körperbildung vorzüglichsten Thiere, wobei bei den Kühen vorzüglich auf Milchergiebigkeit und mehr feinem weiblichen Körperbau zu sehen, auswählen, aber nicht jedes krüppelhaft gebaute oder krankhafte Stück Vieh dazu benützen. Will er bestimmte Formen und Eigenschaften in seinem Viehstande erhalten, so muß er stets der Paarung mit Blutsverwandten den Vorzug geben; dabei muß er auch, wo es ihm möglich ist, suchen:

d) sein Vieh durch bessere und passende männliche Thiere zu erfrischen, um die Raçenvorzüge, welche er an seinen Thieren wünscht, immer zu erhalten.

Dabei

e) gebe er seinen Thieren von Jugend auf eine

genugsame gesunde und kräftige Nahrung, lasse die Jungen hinlänglich an ihren Müttern saugen, und schaffe den Müttern gleichfalls gute Nahrung, damit sie gute Milch geben.

f) Endlich beobachte er noch vorzüglich die Regel, daß er seine jungen Thiere nicht eher zur Begattung läßt, als bis ihr Körper allermeistens ausgebildet ist, und benütze die, welche zum Zug gebraucht werden, nicht zu früh zur Arbeit, damit er nicht ihren Körper zu früh ruinire.

38. Frage. Wann kann das Hornvieh, sowohl der Stier als die junge Kuh zur Zucht verwendet werden?

In dem Alter von $1\frac{1}{2}$—2 Jahren sind sie schon zur Zucht tauglich, auch bestättigt vielfältige Erfahrung, daß es zur Ausbildung des Körpers nicht nachtheilig ist, wenn besonders der Stier in diesem Alter zur Zucht verwendet wird, nur muß es in diesem Jahr nicht zu häufig geschehen, auch dürfen diese jungen Thiere nicht Mangel an guter Nahrung leiden, damit nicht durch die Ausbildung des Jungen im Mutterleibe ihre eigene Körper-Ausbildung zurückgesetzt wird. Immer nachtheilig aber bleibt es für das Thier, wenn es schon vor diesem Alter und zwar, was sehr häufig geschieht, kaum ein Jahr alt zur Zucht verwendet

wird; dadurch bildet man sich eine wahrhafte Krüppelheerde.

39. Frage. Wie lang ist die Kuh trächtig?

Die Kuh ist in der Regel 41 Wochen oder 287 Tage trächtig; man hat jedoch Beispiele, daß sie schon mit 240 Tagen und auch mit 321 Tagen erst gekalbt haben. Die Ursachen hievon werden im nächsten Kapitel gezeigt.

40. Frage. Wie lang soll das Kalb, welches erzogen werden soll, an der Kuh saugen, und was ist überhaupt beim Entwöhnen der Kälber zu berücksichtigen?

Soll das Kalb erzogen werden, so ist es nothwendig, daß man es mindestens 4—6 Wochen an der Mutter saugen läßt, je nachdem seine Körperbeschaffenheit stark oder schwach erscheint. Zufrühes Entwöhnen geschieht immer mit viel mehr Mühe und ist immer mit Gefahr für das Kalb verbunden. Anders sind die Verhältnisse, wenn das Kalb geschlachtet werden soll; hier hängt das frühere oder spätere Entwöhnen vom Preise der Milch, um welchen dieselbe verwerthet werden kann, sowie vom Preise des Kalbfleisches ab.

Das Entwöhnen darf nur allmählig geschehen, damit sich die Kälber an ihre neue Nahrung gewöhnen; man muß ihnen daher anfänglich noch die ganze Milch, hernach Getränke von Milch und

Mehl oder Kleien, und zuletzt darauf gutes zartes Heu geben.*)

Wenn die Kälber einige Monate alt geworden sind, kann man sie ohne Nachtheil ihrer Gesundheit weiden lassen; sie wachsen aber schneller und werden kräftiger, wenn man sie ihm Stalle mit Heu, besonders wenn solches in feine Häcksel geschnitten und mit Kleien vermengt wird, füttert. Im ersten und zweiten Jahr seines Lebens muß, wie im vorigen Kapitel erwähnt, das junge Rindvieh nothwendig vor Kälte und Näsfe geschützt werden, die es in diesem Alter weniger verträgt, als später.

41. Frage. Wann kann der Ochs, ohne daß es seinem Körperwachsthum Nachtheil bringt, zur Arbeit verwendet werden?

Derselbe soll im dritten Jahr zur leichtern Arbeit und im vierten bis fünften zur schwererern Arbeit verwendet werden.

42. Frage. Was ist hinsichtlich der Zucht und Benützung der Kühe vorzüglich zu bemerken?

Allerdings ist hiebei der Hauptpunkt, daß man, wo es möglich ist, vorzüglich darauf sehen muß,

*) Dieses muß geschehen sowohl wenn man die Kälber an der Mutter saugen läßt, als wie auch wenn dieselben gleich von Geburt an aus Kübeln getränkt werden und gar nicht an der Mutter saugen.

solche Kühe zur Nachzucht zu verwenden, welche nebst der vorzüglichsten Raçenvollkommenheit auch die größte möglichste Milchergiebigkeit besitzen. Wohl wird im Allgemeinen da, wo blos die Milchwirthschaft als vorzüglicher Erwerbszweig in einer Landwirthschaft betrieben wird, zwar weniger auf die Raçe-Vollkommenheit, als vorzüglich auf große Milchergiebigkeit gesehen, und es heißt in solchen Fällen: sei die Kuh von welcher Raçe, Gestalt, Größe, Form und Farbe, von welcher sie wolle, wenn sie nur viel Milch giebt. Es ist dies auch in dieser Beziehung wohl die richtige Ansicht, weil der Oeconom hiedurch seinen Zweck, den größtmöglichsten Nutzen aus der Milchwirthschaft zu ziehen, am vollkommensten und eher erreicht, als wenn er auch zugleich vorzüglich auf Schönheit und Raçenvollkommenheit Rücksicht nehmen würde. Indessen ist es unleugbar, daß diejenigen Kühe immer die geschätztesten sind, welche obige doppelt gute Eigenschaften in sich vereinigen.

43. Frage. Ist die Milchergiebigkeit bei einer oder der andern Rindviehraçe vorherrschend oder ist sie individuell?

Die größere oder geringere Milchergiebigkeit ist keine Eigenschaft, die mit irgend einer Raçe besonders verbunden wäre, sondern sie ist nur individuell, und das Resultat bei einem gehörig hiezu

gebauten und geeigenschafteten Stück Vieh einer sorgfältigen Pflege und guter Fütterung; denn bei allen Rindviehraçen und in allen Ländern trifft man gute, mittelmäßige und schlechte Milchkühe. Je sorgfältiger die Kühe von Jugend auf gewartet, gepflegt und je reichlicher sie immer genährt worden sind, um so ergiebiger sind sie in der Folge an Milch. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Kühe in jenen Gegenden, wo sie mit größter Sorgfalt gepflegt und mit angemessenen Nahrungsmitteln gefüttert werden, den größten Nutzen von Milch abwerfen, und die vorzüglichste Nachzucht haben, und da, wo sie von Jugend an, auf wilden magern Weiden herumgetrieben, oder im Stalle kümmerlich genährt und schlecht gepflegt werden, sehr geringen Nutzen abwerfen. Man vergleiche nur den Milchertrag der Kühe in den Niederlanden bei einer reichlichen Stallfütterung, oder in den reichen Weiden von Holland, Ostfriesland, der Schweiz, im Algäu, Tyrol, Steyermark u. dgl. mit jenen Kühen, welche auf magern Gemeindeweiden, oder auf Brach- und Stoppelweiden den Sommer über gefüttert werden, so wird man einen höchst bedeutenden Unterschied finden.

44. Frage. Wie ist das Verhältniß der Milchergiebigkeit der Kühe nach ihrem Alter?

Die Milchergiebigkeit der Kühe nimmt zu bis

sie vollkommen ausgewachsen sind. Die Kuh ist aber in ihrem sechsten bis achten Jahr erst ausgewachsen; und bis dahin nimmt sie mit jedem Kalb an Milchergiebigkeit zu.

45. Frage. Wie ist die Milchergiebigkeit bei einer Kuh von einer Kalbszeit zur andern?

Die Kuh gibt in den ersten Wochen nach dem Kälbern die meiste, aber auch die wässrigste Milch; allmählig nimmt dieselbe an Menge ab, und an fetten oder öligen Bestandtheilen zu, bis sie, wenn sie wieder trächtig geworden, ein, zwei, oft drei Monate vor dem Kälbern oft ganz versiegt. Neumelkende Kühe sollen des Tages dreimal, altmelkende hingegen nur zweimal gemolken werden. Wenn man den Milchertrag einer Kuh von einer Kalbszeit zur andern auf 1000 Maas Milch anschlägt, müssen diese auf 36 Wochen vertheilt werden, denn 6 Wochen saugt das Kalb in der Regel, oder soll es saugen, wenn es aufgezogen wird, und 8—10 Wochen milkt die Kuh nichts, wornach sich das Verhältniß des Ertrags der Milch auf einen Tag in der Art stellt, daß die Kuh anfänglich 7, 5, 2, und endlich nur 1 Maas per Tag gibt.

46. Frage. Wovon hängt der Ertrag der Milch einer Kuh noch ab?

Von der Größe der Kühe, von der Menge

und Beschaffenheit der Nahrung und der Zweckmäßigkeit der Wart und Pflege, die sie erhalten. Daß eine große Kuh bei zweckmäßiger Fütterung und Pflege mehr Milch gibt, als eine kleine, ist unleugbar. Es dürfen jedoch in Oeconomien, wo große und kleine Kühe unter einander aufgestellt sind, die großen nicht im gleichen Verhältniß, wie die kleinen gefüttert werden; denn eine große Kuh bedarf auch mehr Futter als eine kleine, um so mehr, wenn sie mehr Milch geben soll. Denn je reichlicher die Kühe mit kräftigem Futter gefüttert werden, um so größer ist der Milchertrag. Nach Verschiedenheit dieser Verhältnisse wechselt der Ertrag der Kühe im Verlauf von **12** Monaten zwischen **600** und **1400** Maas Milch, die welche letztere Summe geben, gehören wohl zu den Ausnahmen. Es gibt freilich in Holland, in den Niederlanden, überhaupt in den Marschweiden des nördlichen Deutschland große Kühe, welche in der besten Milchzeit täglich **20** Maas und darüber Milch geben.

47. Frage. Wie wird die Milch am vortheilhaftesten benützt?

Die vortheilhafteste Benützung der Milch ist außerdem, daß sie gleich im Haushalt zum Theil verspeiset wird, immer der sogleich stattfindende Verkauf gegen Baarzahlung. Glücklich ist der

Landwirth, der diese Gelegenheit hat, er wird daraus den meisten Nutzen ziehen.

Nach diesem kommt die Verfertigung des Butters, und nach diesem erst die Käsebereitung.

48. Frage. Was ist hinsichtlich der Benützung der Kühe als Zugvieh noch zu beobachten?

Außer dem großen Nutzen, den die Kühe durch ihre Milch, Nachzucht und ihren Dünger geben, leisten sie auch sehr großen Nutzen dadurch, daß sie sich zum Zug gebrauchen lassen, wodurch in mancher Gegend allein alle landwirthschaftlichen Geschäfte, die sonst mit Ochsen oder Pferden geschehen, verrichtet werden, was besonders in neuerer Zeit von erfahrenen und berechnenden Oeconomen selbst in großen Oeconomien geschieht. Nur hat man dabei vorzüglich darauf zu achten, daß man hiezu mehr große und stark gebaute Kühe auswählt, und daß dieselben reichlicher und besser gefüttert werden, als außerdem der Fall ist, indem sie sonst sehr wenig Milch geben.

49. Frage. Was ist hinsichtlich des Nutzens und der Eigenschaften des Stier's beim Rindvieh zu beobachten?

Der Stier wird benützt zur Zucht, zum Zug und zur Mastung.

Zur Zucht soll er von 2—4 Jahren, sohin längstens nur 2—3 Jahre verwendet werden, in-

dem er in diesem Alter am brauchbarsten hiezu ist. Es sollen hiezu nur Zuchtstiere ausgewählt werden, welche die eigenthümlichen Kennzeichen ihrer Raçe im ausgezeichnetsten Grade besitzen.

Als Zugstier kann der Stier in seinen jüngern Jahren, wo er zur Zucht verwendet wird, nicht gebraucht werden, indem er auch zu schwach und zu wild ist. Erst wann er zur Paarung nicht mehr taugt, und dann verschnitten, dadurch zahmer, williger und gelehrsamer wird, kann er noch zum Zug abgerichtet werden. Besser aber ist es immer, wenn ein Stier statt zu diesem Gebrauch gleich zur Mastung bestimmt wird, indem er dadurch leicht fett gemacht werden kann.

50. Frage. Was ist hinsichtlich des Nutzens und der Eigenschaften der Ochsen zu bemerken?

Dieser nützt uns während seines Lebens durch die Arbeit, welche er in der Landwirthschaft leistet, und durch seinen Dünger, und nach seinem Tode durch sein Fleisch, Fett und seine Haut rc. Der Ochs wächst bis zum 10ten Jahr, und ist mit seinem 12—14 Jahr das brauchbarste und stärkste Zugvieh in der Landwirthschaft. Weil aber da, wo die Viehzucht stark betrieben wird, die Menge junger Ochsen die ältern verdrängt, so werden die meisten mit 5—6 Jahren schon verkauft oder in die Mast gestellt, und nur da, wo

die Viehzucht nicht so stark betrieben wird, behält man sie mehrere Jahre.

51. Frage. Was ist besonders dann, wenn der Ochs zum Zug verwendet wird, dabei zu berücksichtigen?

Die jungen männlichen Thiere beim Rindvieh, welche zum Zug auferzogen werden sollen, werden bekanntlich in ihrer frühen Jugend castrirt, weil sie hiedurch, theils wie schon bemerkt, williger, gehorsamer und gelehriger werden, und auch einen zum Zug besser gestalteten Körperbau erhalten, als wenn sie zuerst als Zuchtstiere verwendet, dann erst verschnitten und zum Zug dann noch verwendet werden sollen. Man hat daher vorzüglich zu berücksichtigen, daß das junge Thier, wie schon früher gesagt wurde, nicht gleich zu schwerer Arbeit, sondern erst mit den Jahren und seinem vollkommenern Körperwachsthum nach und nach zu solcher angehalten wird; man hat ferner zu berücksichtigen, daß der Ochs am Wagen oder Pflug so angespannt werde, daß er in der Ausübung seiner Kraft nicht gehindert, oder dieses ihm beschwerlich gemacht wird, wie solches durch das Einspannen in die sogenannten Doppel-Joche vorzüglich geschieht, weßhalb dieselben auch in neuerer Zeit allgemein verboten werden. Unter allen Einspannungsarten verdient das Kummet bei den Ochsen so gut wie beim Pferde den Vorzug, weil alle Thiere nur

dann die ihren Kräften angemessene Last mit den geringsten Beschwerden überwinden, wenn die Zuglinie über die Brust geht. Möchten dies doch alle Landwirthe wohl beherzigen, und es jenen von Schwaben, Algäu u. dergl. nachmachen, welche diese Wahrheit schon längst erkannt und das Kummet bei ihren Ochsen schon vor langer Zeit her eingeführt haben. Selbst die sogenannten Stirnplatten, obgleich sie eine menschlichere Einrichtung als die Joche sind, sind nicht so vortheilhaft als das Kummet, indem auch bei ihnen, obgleich das Thier mehr Spielraum hat, die Zuglinie vom Kopf und nicht von der Brust ausgeht. Bei der Arbeit muß dann noch besonders berücksichtigt werden, daß der Ochs vorzüglich kräftige Nahrungsmittel erhält, weil er theils mehr Kraft braucht, theils aber auch, da er langsamer frißt als das Pferd, mehr Zeit zur Fütterung bedarf, weil er wiederkauet, damit er nicht zu viele Zeit des Tages mit dem Fressen gehaltloser Nahrung bedarf.

Siebentes Kapitel.

Von den Thiergeburten und den vorzüglichsten Hilfsleistungen bei denselben.

25. Frage. Wie werden die Geburten bei unsern Hausthieren überhaupt eingetheilt?

Alle Geburten werden rücksichtlich der Zeit, zu welcher, und rücksichtlich der Art, in welcher sie stattfinden, in zwei Klassen eingetheilt, nehmlich:

A. in die natürliche, gesunde, normale und

B. in die widernatürliche, schwere, oder fehlerhafte, oder krankhafte Geburt.

Unter der ersten versteht man jene Geburt, welche erstens zur rechten Zeit, das heißt am Schlusse der für jedes Thier bestimmten Trächtigkeits-Zeit, sohin nicht zu früh vor derselben, so wie auch nicht viel zu spät nach derselben erscheint, wobei ferner die Leibesfrucht in einer normalen, gesunden Lage aus der Gebärmutter in die Mutterscheide und Schaamtheile heraustritt, und sohin ohne fremde Beihilfe und außerordentliche Anstrengung der thierischen Natur, so wie ohne eines außerordentlichen Zufalls von statten geht.

Unter der letztern, der schweren oder wider natürlichen Geburt versteht man aber jene, bei welcher durch verschiedene Ursachen entweder von der Mutter selbst, wegen Schwäche, Krankheit oder fehlerhaften Körperbau, oder durch die verschiedene fehlerhafte Lage, Körperbildung und Beschaffenheit des Jungen im Mutterleibe, solche Hindernisse der Geburt entstehen, daß dieselbe nicht ohne menschliche Hilfe und sehr oft mit bedeutenden Anstrengungen des Geburtshelfers, so wie auch des Mutterthiers von statten gehen kann.

53. Frage. Welches sind die Kennzeichen der natürlichen Geburt?

Diese kann man füglich eintheilen: a) in entfernte vorläufige Zeichen, b) in solche, welche der Geburt unmittelbar vorher gehen und c) in solche, welche während des Geburts-Actes selbst stattfinden.

Entfernte vorläufige Anzeichen stellen sich schon einige Tage, bisweilen ein paar Wochen vor der Geburt ein, und bestehen insbesondere beim Rindvieh in folgenden Erscheinungen:

a) In der Anschwellung und der Empfindlichkeit der Euter, welche sich allmählig vergrößern und verhärten.

b) In der Anschwellung der Schaamlefzen, der Spalt zwischen ihnen erweitert sich und es

fließt aus denselben von Zeit zu Zeit eine schleimige oft röthliche Feuchtigkeit, welche erst nur die innere Fläche der Lefzen befeuchtet, aber später, vorzüglich wenn das Thier harnt, oder eben geharnt hat, ziemlich reichlich auslauft.

c) Das Thier stellt sich häufig in Positur, um zu harnen, indem sich dieses Bedürfniß, weil nur wenig Urin auf einmal abgeht, häufig erneuert.

d) Der Bauch des trächtigen Thiers wird allmählich an den Seiten weniger gewölbt und hängt dafür desto tiefer herab; die Flanken werden hohl, Rücken und Lenden senken sich etwas tiefer ein, indem sie dem Gewicht nachzugeben scheinen, welches auf der untern Bauchwand lastet.

e) Das Hintertheil des Thieres scheint breiter zu werden; streicht man an den Zitzen, oder Strichen herab, so zeigt sich, daß sie eine noch nicht gehörig verarbeitete Milch enthalten.

f) Endlich wird der Gang des Thiers langsam, schwerfällig, mühselig und manchmal entstehen Anschwellungen an den hintern Füßen?

54. Frage. Welches sind die Kennzeichen der nahen Geburt und dieses Actes selbst?

Wenn die Zeit der Geburt herannaht, so empfindet das Mutterthier Schmerzen, welche es durch eigenthümliche Bewegungen, z. B. Wackeln mit dem Schweife, Trappeln mit den hintern Füßen u. dgl. zu erkennen gibt. Es fühlt sich unbehaglich und zeigt eine Art Beängstigung. Es legt sich nieder, steht aber bald wieder auf, scharrt mit den vordern Füßen; es vermindert sich die Freßlust, die Euter werden straff und füllen sich beinahe plötzlich. Endlich schwellen die Lefzen der Schaamtheile noch stärker an, ihre Oeffnung erweitert sich noch mehr, und die aus der Scheide triefende Flüssigkeit nimmt an Menge zu.

Plötzlich fangen nun die Anstrengungen zur Austreibung der Leibesfrucht und die sogenannten Wehen an. Das Thier seufzt und stöhnt und holt mehrmals stark und geschwind Athem. Anfangs finden die Wehen in großen Zwischenräumen, nach und nach aber schneller hintereinander statt, so wie sie denn auch immer schmerzhafter werden und große Anstrengungen des Mutterthieres veranlassen. Hiebei wird die Haut wärmer, zuweilen wird der Körper steif, zuweilen mit Schweiß bedeckt, endlich treiben die Wehen entweder eine Menge Flüssigkeit, oder die Hüllen des Eies sammt ihrer Flüssigkeit blasenförmig aus

der Scheide hervor. Bei manchen Kühen erscheint diese Blase schon mehrere Tage vor der Geburt, zieht sich zurück, tritt wieder hervor, und dieß geht je nach den Bewegungen und Stellungen des Thiers vor sich. Dieser Umstand hat nichts Besorgliches, und man sorge, wenn derselbe vorkommt, nur dafür, daß die Streu so bereitet werde, daß das Thier hinten höher steht, als vornen. Auf die Leichtigkeit des Gebärens hat derselbe keinen Einfluß. Endlich platzt die Blase, und es strömt nach diesem sogenannten Wassersprung, eine Flüssigkeit aus, welche die Theile schlüfrig und schlaff macht, und auf diese Art die Erweiterung des Muttermundes und den Durchgang des Jungen erleichtert. Alsdann nimmt die Stärke der Wehen zu; das gebärende Thier unterstützt dieselben durch die Thätigkeit der Bauchpresse mit aufgekrümmten Rücken und näher unter den Bauch gestellten Füßen, und allmählig werden die Vorderfüße des jungen Thieres sammt dem Kopfe, der mit der Schnauze nach vorne steht und an jene angedrückt ist, hervorgetrieben, wobei der Wurf erweitert und die Reihe der ersten Schweifwirbel mehr in die Höhe gedrängt wird. Zuerst bemerkt man also die Vorderfüße und alsdann die Nasenspitze, welche Theile eine Art Keil bilden, der in den Mutterhals eindringt und diesen allmählig erweitert. Das Junge im Leibe hat einen gewissen

Widerstand zu überwinden und tritt nur allmählig aus dem Fruchthälter hervor, wird aber dann plötzlich durch eine letzte Anstrengung zu Tage gefördert. Der Durchgang der Schultern und der Brust hat wegen des Durchmessers dieser Theile, und wegen der Lage, in der sich das Junge befindet, die größte Schwierigkeit; allein sobald diese einmal durchgerutscht sind, wird der übrige Körper bald durch die bloße Schwere der vordern Theile nachgezogen. Niemals hat man bemerkt, daß die Geburt durch die Größe des Hintertheils gehemmt worden wäre. Die Kühe gebären stehend oder liegend, auf letztere Art meistens. Das Gebären im Stehen kommt selten und vorzüglich nur bei Erstgebärenden, welche gewissermaßen überrascht werden, vor. Wenn alles gut abgeht, das Junge sich richtig, wie oben angegeben, präsentirt, so ist es eine leichte, natürliche oder normale gesunde Geburt, und man kann das ganze Geschäft der Natur überlassen.

Merkt Euch dies wohl meine lieben Hirten! und seid nicht so geschäftig und voreilig mit dem sogenannten Zulangen oder Anziehen des Kalbes, dadurch wird am allermeisten verdorben, und namentlich von Leuten, die den Bau des Thieres, die innere Beschaffenheit und Lage der Geburtstheile, sowie die des jungen Thieres nicht kennen, und dennoch durch unsinniges Zulangen, anziehen und

reißen am jungen Thiere gerade in den allermeisten Fällen, aus einer natürlichen eine unglückliche Geburt verursachen, wobei die Mutter oder das Junge, und oft alle beide zu Grunde gehen.

Hat der Durchgang des Jungen Schwierigkeiten, so ist allerdings künstliche Hilfe nöthig, und dann muß man sanft an dem Jungen und zwar, wenn das Mutterthier steht, niederwärts gerade aus*) und wenn es liegt, mehr nach den Sprunggelenken ziehen. Doch darf man nur ziehen, so lange man durch die Wehen und die Anstrengungen des Mutterthiers unterstützt wird.

Auch diesen Punkt meine lieben Hirten müßt ihr ja wohl merken, denn hierin werden wieder häufig die gröbsten Fehler gemacht, indem die Leute hierauf nicht Rücksicht nehmen, sondern mit aller Gewalt an einem fort am Jungen ziehen und reißen und dadurch sehr häufig großen Schaden verursachen, besonders da sie in solchen Fällen sehr oft vorzüglich die Umstülpung der Gebärmutter erzeugen, woran, wenn dieselbe nicht gleich wieder durch eine geschickte Behandlung in den Mutterleib zurückgebracht wird, das Thier zu Grunde geht, oder die Kuh geschlachtet werden

---

*) Aber nicht rohe Gewalt anwenden oder gar ein Paar Ochsen an dasselbe anspannen, um dieses heraus zu ziehen, wie vor einigen Jahren in unserer Gegend geschah.

muß. Bedenkt nur selbst und erkundigt Euch überall, und ihr werdet erfahren, wie unendlich viele der schönsten Kühe durch solches widersinniges Verfahren ungeschickter Geburtshelfer zugerichtet werden, und ihr werdet einsehen, wie nothwendig ihr obige Regel und Lehre beobachten mußt.

55. Frage. Worin bestehen die Hindernisse der Geburt, oder die Ursachen einer krankhaften widernatürlichen Geburt?

Die Ursachen und Hindernisse bei solchen Geburten können, wie oben zum Theil erwähnt, bestehen in verschiedenen krankhaften Störungen der Funktionen des Körpers der Mutter, in dem Mangel der Geschmeidigkeit, oder in zu starker Reitzung des Mutterhalses, welche auch gar zu oft durch zu frühes heftiges Zulangen von Seite des Geburtshelfers (vielmehr des Geburtsverderbers) erzeugt wird, in dem Tode des jungen Thiers im Mutterleibe, in dessen unverhältnißmäßiger Größe, dessen fehlerhafter allgemeinen oder theilweisen Lage und der Verschlingung der Nabelschnur um den Hals oder den Körper des Jungen, endlich in Bildungsfehlern des Beckens des Mutterthiers u. dgl.

56. Frage. Was ist hinsichtlich der Hindernisse der Geburt, welche aus den krankhaften Veränderungen entstehen, die die Gebutsarbeiten in den Funktionen der Mutter herbeigeführt, zu bemerken?

Diese Hindernisse bestehen vorzüglich in den

falschen Wehen und in der wahren oder scheinbaren Schwäche der Natur. Wenn diese Umstände vorkommen, so hat die Geburt immer mehr oder weniger Schwierigkeiten, und das Mutterthier immer mehr oder weniger zu leiden.

Die sogenannten falschen Wehen können die Geburt nicht bewirken und sind den Anstrengungen der Natur nur im Wege. Sie kommen zum Glück selten vor und entstehen größtentheils als Folgen eines innern krankhaften Zustandes, eines oder des andern Gebildes oder Eingeweides.

Daher selbe durch Eingüsse von Kamillen Infusion (Thee), dergleichen Kliestiere, Wasserdampfbäder unter den Bauch des Thieres und im Nothfall, besonders bei gutgenährten Thieren, durch eine Aderlässe am Hals leicht gehoben werden können. Um so mehr da die falschen Wehen nie so stark und heftig sind, als die wahren Wehen.

Die Schwäche der Mutter ist, wie erwähnt, wirklich oder scheinbar, aber in beiden Fällen ein bedeutendes Hinderniß der Geburt. Die Natur arbeitet nicht wirksam genug an der Austreibung des Jungen, sondern bleibt gleichsam in Ruhe; es treten keine hinreichende Anstrengungen ein; sondern diejenigen, welche statt finden, gleichen den falschen Wehen und gehen ohne Resultat vorüber.

Die wahre Schwäche kann erzeugt werden

durch zu hohes Alter, durch Krankheiten, durch übermäßige Arbeit, unzureichendes schlechtes Futter und der daraus entstandenen Abmagerung und Uebelsäftigkeit. Bei solchen Umständen schwebt das Junge im Mutterleib nebst der Mutter in großer Gefahr. Durch stärkende Mehl-Getränke mit geröstetem Brod eingebrockt, täglich 5—6mal, und zwar, jedesmal dem Thier 2—3 Maaß und 1—1½ Pf. Brod gereicht, wird man das Thier sehr stärken. Besonders wirken kurz vor den Geburts-Wehen warmes Braunbier mit einigen Eidottern, und ganz vorzüglich aber wirken 2 Schoppen rother Burgunder Wein, worin 3—4 Loth Glaubersalz aufgelößt wurden, Aufgüsse oder Thee von aromatischen Pflanzen, als: Münzen, Raute, Rainfarn, Beyfuß und etwas wenig Sevenbaum, sind wohlfeiler, als obige Mittel und leisten ebenfalls vortreffliche Dienste. Auch Eingüsse von Enzian, Kalmus, Wermuth und junge Eichenrinde sind bei der Schwäche der Mutter sehr anhaltend stärkend.

Die Schwäche der Mutter ist nur scheinbar, wenn ihre Kräfte durchaus nicht erloschen, sondern vielmehr gesteigert und nur in der Entwickelung ihrer Thätigkeit gehemmt sind. Hier findet keine wahre Schwäche statt, und die Geburt rückt häufig nur darum nicht vorwärts, weil sich die Mutter in vergeblichen und zuweilen stürmischen Anstrengungen die Kräfte der Natur gleich-

falls gelähmt haben. Dieser Zustand ist von dem vorigen sehr zu unterscheiden, da die dagegen anzuwendenden Mittel nicht dieselben sind. Beim ersten Wurf einer jungen Kuh erscheint dieser Umstand öfters, wobei der Puls voll und gespannt ist, die sichtbaren Schleimhäute in den Schaamtheilen roth aussehen, daher in solchen Fällen eine Aderlässe zur rechten Zeit und schleimige Klistiren angezeigt sind.

57. Frage. Was ist bei den Hindernissen der Geburt, welche von dem Mangel an Geschmeidigkeit und Reizung des Mutterhalses herrühren, zu bemerken?

Daß beträchtliche Starrheit und Reizung des Mutterhalses Umstände sind, welche sich dem Gebären widersetzen, ist sehr begreiflich, weil sie die Scheide an der Stelle, wo sie an die Gebärmutter gränzt, dann nicht hinreichend ausdehnen kann, um dem Jungen den Durchgang zu gestatten. Dieser Fehler entsteht besonders gerne bei Weibchen, welche zum Erstenmal werfen, man erkennt ihn an den langen fruchtlosen Wehen, und, wenn man die Hand in die Mutterscheide einführt, findet man die Ränder des Mutterhalses hart, verengt und unnachgiebig. Unter solchen Umständen thun erweichende Einspritzungen, als Abkochung von Pappelkraut und Blumen, Käsepappeln, Eibischblätter, Kleienabsud u. dgl., so wie auch dergleichen Klistiren und gehörig gerichtete warme

Wasserdämpfe sehr gute Dienste. Bei reitzbaren Thieren, zumal solchen, welche zum erstenmal werfen, oder bei denen, wo die Wehen zu früh kommen und vom Geburtshelfer zu voreilig unterstützt, zu früh, zu viel und rauh von demselben zugelangt, oder gar fremde Körper zur Unzeit bis zum Muttermund in die Scheide eingeführt werden, entstehen gar häufig Entzündungen in denselben. Unter diesen Umständen muß man sich hüten Reitzmittel anzuwenden, man hat sich vielmehr an obengenannte Mittel zu halten, und zugleich mit lauem Wasser getränkte Tücher, die man häufig erneuert, auf die Kruppe oder dem Kreuze zu schlagen. Zugleich darf man dem Thiere keine feste Nahrungsmittel, sondern bloß laue Mehl- und Kleientränke geben. Sehr häufig thut eine Aderlässe am Hals sehr gute Dienste, die man, wenn auf die erste eine Abspannung erfolgt, zu wiederholen hat. Ist das Hinderniß hiedurch gehoben, so werden bei einem sonst gesunden Thiere bald die Wehen eintreten, wobei man dem Mutterthiere hilft, und mit der nöthigen Vorsicht und Behutsamkeit die Leibesfrucht herauszuziehen sucht.

58. Frage. Was ist zu thun, wenn das Hinderniß der Geburt vom Tode der Leibesfrucht oder dessen unverhältnißmäßiger Größe herrührt?

Diese beiden Umstände und besonders der zweite,

haben zur Folge, daß die Geburt verzögert, erschwert und verwickelt wird. Der Tod der Leibesfrucht kann auch durch übermäßige Anstrengung herbeigeführt werden, alsdann bewegt sie sich nicht, und wird nicht geboren; sie geht entweder in Fäulniß über, oder erhält sich nach Art gewisser Auswüchse am Körper durch eine Art von Vegetation unzersetzt. Alsdann hören die Unruhen, das Trippeln, das Wackeln mit dem Schwanze, kurz alle Bewegungen der Mutter, die eine Geburt anzeigen, auf. Dieselbe wird häufig sehr schwach und erschöpft, und hat mehr oder weniger auszustehen. Nur von Zeit zu Zeit stellen sich noch Wehen ein, deren Kraft sich nach dem körperlichen Zustande der Mutter richtet, und aus der Schaam läuft gewöhnlich eine stinkende Jauche. Ein Thier, welches eine todte, aber nicht in Fäulniß übergegangene Leibesfrucht im Leibe hat, kann fortwährend trächtig scheinen, Kühe, Stuten und Schaafe bieten uns Beispiele dieser Art dar. Manchmal leiden die Thiere dabei so wenig, daß sie fett werden. In diesem Fall fault die Leibesfrucht nicht, sondern sie vertrocknet mit den Fruchthäuten. In der Regel aber magern solche Mutterthiere allmählig ab, und gehen, wenn auch oft einem späten, doch einem sichern Tod entgegen. Geht die todte Leibesfrucht in Fäulniß über, so werden die Eihäute zersetzt und es fließt aus der

Scheide eine braune, stinkende Feuchtigkeit. In diesen sehr bedenklichen Fällen muß der Oeconom sowie der Hirt einen erfahrenen geschickten Thierarzt zu Hilfe rufen, welcher, wenn es nicht möglich ist, die Leibesfrucht in eine der Ausziehung günstigen Lage zu bringen, und jene durch die gewöhnlichen Mittel zu bewirken, genöthigt sein wird, die Embryotomie, Zerstückelung, vorzunehmen.

Eine unverhältnißmäßige Größe der Leibesfrucht kommt auch öfters bei Kühen und Stuten vor, am meisten wohl bei den Hunden. Die Kühe strengen sich oft unabläßig an, den Kopf und den Körper des Jungen in die Scheide eintreten zu lassen. Der Kopf des Jungen macht oft weniger Schwierigkeit als die Schultern und der Brustkasten, da diese Theile in der Regel voluminöser sind. Daher öfters der Kopf in die Geburt eingetreten ist, und die Brust nicht folgen will. Diese Geburt ist eine der schwersten und darf nicht beschleunigt werden. Man muß die Ursachen genau auszumitteln und das Hinderniß zu beseitigen suchen. Denn wenn erst dieses gar nicht mehr, oder doch nur im geringen Grad vorhanden ist, darf man neue Wehen und Anstrengungen von Seite der Mutter zu erregen suchen, weil sie sonst fruchtlos sein würden, und das Thier leicht an Erschöpfung zu Grunde gehen könnte.

Diese Hindernisse lassen sich durch folgende Mittel beseitigen: Ist der Kopf zu groß, so muß man ihn abschneiden. Sind die Schultern zu voluminös, so müssen auch diese herausgeschnitten werden; hierauf geht die Geburt von statten, oder man kann sie mit den in einer spätern Frage angegebenen Mitteln erzwingen. Auch in diesem Fall ist es immer räthlich einen erfahrenen Thierarzt zur Hilfeleistung zu holen.

59. Frage. **Was hat man zu thun, wenn die Hindernisse der Geburt durch eine fehlerhafte Lage der Leibesfrucht durch mit einen seiner Theile erzeugt werden?**

Die Leibesfrucht kann nur dann aus der Gebärmutter treten, wenn eines seiner Enden zuerst in die Geburt eintritt, allein manchmal liegen auch beide, oder nur ein Fuß, oder blos der Kopf vor; die beiden Vorderbeine sammt dem Kopf zeigen sich oft so, daß der letztere eine ungünstige Lage hat. Der Rücken, die Lenden, das Kreuz, ein einziges Vorderbein, welches nach dem obern Theile der Schaam gedreht ist, können zuerst in die Geburt eintreten. Manchesmal kommen auch Zwillinge vor, die oft mit einander verwachsen sind. Das wären die gewöhnlichsten fehlerhaften Lagen und andere hieher gehörigen nachtheiligen Umstände. Es kommen zwar noch andere vor; allein doch nur selten und es passen immer auf sie die-

selben Verhaltungsmaßregeln, wie für jene. Alle dergleichen regelwidrigen Lagen und Formen des Jungen treten der von selbst erfolgenden natürlichen Geburt hindernd in den Weg. Das Mutterthier müht sich vergebens ab, die Leibesfrucht auszutreiben, wenn gleich der Mutterhals schlüpfrig und erweitert ist.

In allen diesen Fällen ist im Allgemeinen die Hauptregel, daß man durch das Zulangen bis zur Gebärmutter, sucht das Junge wieder in dieselbe zurückzuschieben, und dasselbe, wie seine einzelne Theile wieder in eine natürliche Lage zu bringen, oder wenigstens in eine solche, welche der Geburt weniger ungünstig ist. Die besondern Mittel und Handgriffe, welche bei den verschiedenen obengenannten einzelnen Fällen in Anwendung kommen müssen, wollen wir in nachfolgenden Fragen noch näher beleuchten.

60. Frage. Was ist zu thun, wenn bei einer Geburt die beiden hintern Füße des Jungen vorliegen?

Liegt in diesem Fall der Schwanz zwischen den Hinterbacken, so kann die Geburt von selbst erfolgen, dennoch aber ist es rathsam, die Natur in ihrer Arbeit auf vernünftige Weise zu unterstützen und während den Wehen durch Ziehen am Jungen die Geburt zu befördern.

Wenn zwei Füße in die Geburt eintreten, so

ist vor allem nothwendig, sich zu überzeugen, ob es fordere oder hintere Füße sind, außerdem man sonst große Mißgriffe machen kann. Um hierin also gewiß zu sein braucht man blos die Beine über das Schienbein hinauf zu untersuchen, denn der Unterschied zwischen dem Knie und dem Sprunggelenk ist so bedeutend, daß man denselben blos durch das Gefühl sehr leicht ermitteln kann. Sind es nun die hintern Füße, welche vorliegen und der Schwanz des Jungen liegt zwischen den gerade ausgestreckten Beinen, so daß er der Geburt nicht hindernd im Wege tritt, dann wird diese keine erhebliche Schwierigkeit haben, und man nennt dies in diesem Fall eine Steißgeburt, welche wohl in der Regel etwas länger dauert, als die natürliche Geburt, auch hat die Mutter dabei mehr zu leiden, weil sie viel mehr Anstrengungen hat. Man zieht in solchen Fällen in Absätzen, wie die Wehen erscheinen, an den Hinterfüßen des Jungen in der Richtung mehr nach abwärts gegen die Hinterfüße der Mutter zu, bis das Junge mit dem Kreuze aus den Schaamtheilen hervortritt, wonach man dann wieder eine gerade Zuglinie annehmen kann. Während das Junge noch im Becken der Mutter steckt ist nicht zu vergessen, daß der Geburtshelfer mit der Hand sorgfältig nachspürt, ob der Schweif des Jungen nirgends anstemmt, was er sogleich möglichst zu beseitigen suchen muß.

Wenn die Mutter steht, so muß der Rumpf des Jungen, indem er aus den Geburtswegen heraustritt, allmählig gesenkt werden.

Wenn statt der ausgestreckten Hinterfüße die Sprunggelenke zuerst in die Geburt treten, so daß man deren Spitzen fühlen kann, so ist es nothwendig, daß man das Junge in die Gebärmutter zurückschiebt und diese ungünstige Lage der hintern Füße verändert. Oefters kann auch die Geburt ohne diese Maßregel bewirkt werden. Sind die Geschlechtstheile sehr erweitert, ist das Becken sehr breit, und sind die Schenkel schon in die Mutterscheide hinabgestiegen, während die Schienbeine und Unterfüße nach innen und oben gebogen sind; so soll man die Geburtsarbeit nicht unterbrechen sondern vielmehr unterstützen, und die Leibesfrucht auf diese Weise hervorkommen lassen. Man fährt in diesem Fall mit hackenförmig gebogenen Fingern in die Winkel der Sprunggelenke ein und bedient sich derselben als Oehre zum Ziehen. Sind aber obige Gebilde der Mutter nicht von dieser günstigen Beschaffenheit und die Geburtswege zu enge, so muß das Junge in die Mutter zurückgeschoben werden, damit sich die Füße frei machen und herausziehen lassen. Der Geburtshelfer führt dabei die Hand in die Gebärmutter, sucht den einen Hinterfuß, bringt das Bein desselben in die gestreckte Lage, führt es in die Scheide,

und verfährt dann mit dem andern Bein ebenso, wodurch nun die Geburt zu einer einfachen Steißgeburt wird. Sollten die Füße sich zurückziehen wollen, so muß man an jedem derselben eine Schlinge befestigen, wodurch dieses leicht verhütet werden kann.

Es gibt aber auch Fälle, wo diese Hilfleistung des Zurückschiebens u. s. w. nicht mehr möglich ist, und ebensowenig, wegen der zu engen Beckenbeschaffenheit der Mutter, das Junge in einer solchen Lage nicht zu Tage gefördert werden kann; in einem solchen Fall bleibt nichts übrig, als die Beine des Jungen in dem Sprunggelenk abzulösen, herauszunehmen, hierauf die beiden Hinterfüße an Schlingen zu befestigen und auf solche Weise nach und nach die Steißgeburt zu vollenden.

61. Frage. Was ist zu thun bei der Geburt, bei welcher nur ein Hinterbein vorliegt?

In solchem Fall muß der Geburtshelfer das andere Hinterbein suchen, um sie beide zu gleicher Zeit herauszuziehen. Zu diesem Ende befestigt er an dem ersten eine Schlinge, damit dieses nicht wieder sich während der Untersuchung entfernen kann und läßt dieselbe von einem Gehülfen halten, welcher aber nicht ziehen darf, sondern nöthigenfalls selbst nachgeben muß; dieselbe Hand, mit welcher der Geburtshelfer die Schlinge befestigt hat, läßt

er an dem bereits in die Geburt eingetretenen Beine bis zum Mittelfleische der Leibesfrucht hinauf gleiten, dann an das andere Bein übergehen und fährt bis zum Feßelgelenk herab, welches er dann neben das des andern Fußes zieht und gleichfalls mit einer Schlinge umgibt, deren Band derselbe Gehülfe zu halten bekommt. Auf solche Weise hat er die Geburt wieder in eine einfache Steißgeburt verwandelt.

62. Frage. Wie hat man sich bei der Geburt, bei welcher der Kopf ohne die Vorderbeine vorliegt, zu benehmen?

Wenn der Kopf der Leibesfrucht allein in die Geburt tritt, ohne längs der Vorderbeine hingestreckt zu sein, so bilden die Schultern ein Hinderniß, welches der Mutter viel zu schaffen macht aber nicht unüberwindlich ist. Auch hier nimmt die Natur wieder das Meiste auf sich und der Geburtshelfer kann sich auch hier in den meisten Fällen seine Mühe sparen. Nur in dem Augenblick, wo die Wehen eintreten, darf man das Mutterthier unterstützen, indem man an den hervorstehenden Theilen, als Kopf und Hals, vorsichtig zieht. Wäre jedoch das Hinderniß von der Beschaffenheit, daß es sich auf diese Weise nicht heben ließ, so müßte man mit der Hand ein Vorderbein nach dem andern suchen in den Mutterhals

zu bringen, und dieselben mittelst Schlingen zu befestigen, wobei man meistens zuerst den Kopf zurückschieben muß, um die Vorderbeine längs der untern Fläche des Halses anlegen zu können. Sobald dies gelingt, bietet der Brustkasten und die Schultern kein Hinderniß mehr dar. Dasselbe Verfahren hat man anzuwenden, wenn die Vorderbeine auf der Brust gekreuzt werden. Sollte durch dieses Verfahren die Geburt nicht bezweckt werden können, so muß auch hier die Hand eines erfahrnen Thierarztes durch eine Operation, wobei die Vorderfüße von dem Körper des Jungen getrennt werden, zu Hilfe gezogen werden?

63. Frage. Was hat man zu beobachten bei einer Geburt, bei welcher die beiden Vorderbeine sammt dem Kopf vorliegen, dieser aber eine ungünstige Lage hat?

Sehr häufig sind die Geburten, wobei die vordern Theile, sohin der Kopf, die Vorderbeine zuerst erscheinen, der Kopf aber, statt längs auf den Vorderbeinen mehr seitwärts neben demselben, oder unter demselben gesenkt ist, oder auch seitwärts gekehrt über eine der Schultern rückwärts nach dem Körper sieht. Die erste Lage, wo der Kopf seitwärts neben den Vorderbeinen liegt, muß derselbe mit der Hand auf die Vorderbeine gebracht, aber da sich nicht selbst überlassen, sondern mit

einem stumpfen Haken, oder einer gehörig geölten Schnur, die an die untere Kinnlade angemacht und von einem Gehülfen gehalten wird, wobei während den Wehen wohl an den Beinen, aber nicht an der Kinnlade fest gezogen werden darf. Ebenso wird der Kopf, welcher unter den Vorderbeinen nach abwärts gerichtet liegt, mit der Hand herauf geholt und auf gleiche Weise auf die Vorderbeine gebracht und darauf fest gehalten. Der letztere Fall, wo der Kopf über die Schultern zurückgekehrt liegt, ist sehr häufig, aber auch zugleich am schwierigsten abzustellen. Hiebei muß man alles soweit als möglich nach Hinten schieben, und mit der Hand den Kopf suchen, ihn an der Unterlippe fassen, und dann zu strecken, wo man ihn gleichfalls auf obige Weise mit Haken oder Schnur fest zu halten sucht, denn würde man ihn sich selbst überlassen, so würde er bei der geringsten Anstrengung der Mutter sich wieder in die alte Lage begeben.

Erfahrene Thierärzte haben zu diesem Behufe, um den Kopf fest zu halten, eigens geformte Löffel- oder auch Hakenzangen.

64. Frage. Was ist zu thun, wenn bei der Geburt das Junge den Rücken, die Lenden, oder das Kreuz darbietet?

Wenn der Rücken oder die Lenden vorliegen, so ist die Leibesfrucht nach der Quere gerichtet

und diese Theile liegen dem Mutterhalse gerade gegenüber. Unter diesen Umständen ist die Geburt außerordentlich schwierig. Die Wehen erneuern sich vergebens, und die Geburtsarbeit rückt nicht vorwärts. In diesem Falle muß man vor Allem suchen, mit der Hand das Junge nach rückwärts in die Gebärmutter zu schieben, worauf man mit der Hand an dem Jungen nach Vorwärts fährt, um den Kopf zu suchen und selben nebst den vordern Gliedmaßen in den Mutterhals zu bringen. Es ist dies um so schwerer, je weiter die vordern Gliedmaßen und der Kopf vom Mutterhalse entfernt liegen. Liegt das Hintertheil, als die Lenden und das Kreuz des Jungen, dem Mutterhalse näher, so ist es zweckmäßiger und geht leichter, wenn man das Junge mit seinem Vordertheil mehr in die Gebärmutter zurückschiebt, und die Hinterbeine in den Mutterhals gebracht werden, wodurch dann eine gewöhnliche Steißgeburt bezweckt wird.

Bei dieser Geburt geschehen von ungeschickten Geburtshelfern am meisten die gröbsten Fehler, indem sie durch unsinniges und zweckwidriges, fortwährendes Anziehen und Reißen am Jungen nicht selten das Unheil anrichten, daß die Gebärmutter zerrissen oder verschoben wird, worauf heftige Entzündung und der Tod des Thieres erfolgt. Man muß daher bei dieser Geburt langsam, behutsam

auf eine der oben angegebenen Arten suchen, das Vorder- oder Hintertheil des Jungen in den Mutterhals zu bringen, und dann erst, während der Wehen der Mutter, zeitweise anziehen. Die Geburtsarbeit dauert hiebei zwar lange und es kostet dem Geburtshelfer große Anstrengung; er wird aber dennoch mit Geduld und Beharrlichkeit die Hindernisse nach und nach besiegen und die Leibesfrucht glücklich zu Tage fördern.

65. **Frage.** Was ist bei der Geburt zu thun, bei welcher nur ein Vorderbein sammt dem Kopfe vorliegt?

Dieser Fall ist äußerst bedenklich. Zuweilen tritt ein Vorderbein allein in die Geburt, gewöhnlich aber folgt der Kopf nach. Die Aufgabe des Geburtshelfers ist hier, das zurückgebliebene Vorderbein aufzusuchen. Ist der Kopf schon in den Muttermund eingetreten, so macht dies es durchaus nöthig, denselben wieder zurückzuschieben, damit man mehr Raum erhalte, das zurückgebliebene Bein, welches die Geburt verhindert, zu suchen und in seine natürliche Lage zu bringen. Auch in diesem Falle, wie in den frühern, darf man sich nicht übereilen, sondern zwischen den verschiedenen Versuchen auch wieder eine Ruhe beobachten. Man vermeide hiebei ja den so oft von rohen Geburtshelfern gehörten Ausdruck und Grundsatz: „Es muß gehen oder brechen, nur recht

angezogen", sondern man lasse sich Zeit, arbeite behutsam und periodisch; denn es dauert oft mehr als eine Stunde, bis man im Stande ist, den Ellenbogen des einen Vorderbeins zu fassen, welcher sich oft auch in den zerrissenen Eihäuten sehr verwickelt hat. Bei diesem Falle fährt man mit der Hand über den Kopf und den Hals des Jungen nach der Schulter des zurückgebliebenen Vorderbeins und sucht da den Ellenbogen desselben zu erreichen, wornach es bald gelingen wird das zurückgeschlagene Vorderbein nach vorwärts zu bringen, und indem man mit der Hand an demselben hinab fährt dasselbe ausgestreckt in den Muttermund zu bringen. Ist der Kopf nebst einem Vorderbeine durch den Muttermund herausgetreten, und der Mutterhals so steif, daß man den Kopf nicht mehr zurückbringen kann, um das zurückgebliebene Vorderbein zu suchen, so muß man die Theile durch Wasserdampfbäder, erweichende Einspritzungen, Bähungen, bei gut genährten Thieren durch eine Aderlaß u. s. w. geschmeidig zu machen suchen. Will es trotz diesen Mitteln nicht gelingen, den Kopf und das vorliegende Vorderbein zurück zu bringen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, um die Mutter zu retten, als das Junge zu zerstückeln, und ein oder beide Vorderbeine abzuschneiden, wozu man wieder einen geschickten, erfahrnen Thierarzt zu rufen hat.

66. Frage. Was hat man bei der Geburt zu beobachten, bei welcher sich die vier Gliedmassen des Jungen präsentiren?

Zum Glück ist dieser Fall sehr selten; denn er gehört zu den schwierigsten. Doch kommt er auch hie und da vor, weßhalb doch auch hier angegeben werden muß, wie man sich hiebei zu benehmen hat. Das erste, was man hiebei zu versuchen hat, ist, daß man denjenigen Theil, welcher am geeignetsten hiezu zu liegen scheint, zurück zu schieben versucht. Allein meistens vermag keine menschliche Kraft dies zu bezwecken, indem die Anstrengungen und Wehen der Mutter immer sich mit Gewalt entgegen sträuben, und wenn man auch das Junge etwas zurück gebracht hat, so erscheinen bei den nächsten Wehen immer wieder die vier Gliedmassen. In einem solchen Fall ist es daher das Beste um die Mutter zu retten, diejenigen Gliedmassen des Jungen, welche am geeignetsten hiezu liegen, zu amputiren, wornach dann die Geburt leicht von Statten gehen wird.

67. Frage. Was hat man zu thun bei der Geburt, bei welcher eines der Vorderbeine nach oben gewendet ist?

Wenn eines der Vorderbeine nach dem Obertheil der Schaam oder Scheide gekehrt ist, während das andere nebst dem Kopfe günstig vorliegen, so ist zu fürchten, daß bei einer starken Zusammenzie-

hung der Gebärmutter dieses aufwärts gebogene Bein sich einen Weg durch den Mastdarm bahnen, und das ganze Mittelfleisch zerrissen werde. Unter diesen Umständen muß der Geburtshelfe in der Zwischenzeit der Wehen suchen, mit der Hand dieses Bein in eine günstige Lage zu bringen, und man hüte sich ja nur an einen Bein zu ziehen, welches immer, besonders aber in diesem Falle höchst gefährlich ist.

Sollte man durchaus nicht im Stand sein, dieses aufgebogene Bein in seine natürliche Lage zu bringen, so ist es besser, man lößt dasselbe ab, um die Mutter zu retten, und zieht das Junge bei dem vorliegenden Beine und dem Kopfe heraus; selbst wenn auch Gewalt angewendet werden muß. Auch hiezu vergesse man nie, die Hilfe eines erfahrnen Thierarztes in Anspruch zu nehmen.

68. Frage. Was ist zu thun bei der Geburt in Fällen wo eine regelwidrige Verschlingung der Nabelschnur vorhanden ist?

In diesen Fällen wird das Junge durch eine besondere Lage der Nabelschnur in der Gebärmutter oder in der Mutterscheide zurückgehalten, welche dasselbe am Halse oder irgend einem andern Theile umschlingt und auf diese Art die Wehen erfolglos macht.

Dieß Hinderniß der Geburt erkennt man leicht mittels Untersuchung des Innern der Gebärmut-

ter durch die Hand des Geburtshelfers. Das beste Mittel hiebei ist, daß man die Nabelschnur, welche man häufig in Gestalt einer straff angezogenen Sehne um den Hals her antrifft, durchschneidet, welches am besten mit einem sichelförmigen, kleinen Messerchen geschieht, und wenn dieß geschehen, so steht der Geburt kein Hinderniß mehr entgegen.

69. Frage. Was hat man zu beobachten bei der Geburt derjenigen Thiere, welche gewöhnlich nur ein Junges, im Falle mehrere Leibesfrüchte oder ein doppeltes Junge vorhanden ist?

Nachdem bereits angeführten bleibt uns über das Verhalten des Geburtshelfers in solchen Fällen wenig zu sagen übrig, und das Erste, was hiebei zu geschehen hat, ist, daß man die Hülfe eines geschickten erfahrnen Thierarztes in Anspruch nimmt. Sind mehrere gesunde Leibesfrüchte vorhanden, so ist die Austreibung der erstern schwieriger, als die der nachfolgenden, weil die Wehen der Mutter auf dieselbe nicht so stark direkte einwirken kann. Die beiden Leibesfrüchte sind entweder in besondern Blasen oder in denselben Eihäuten enthalten. Im ersten Falle hat man es gewöhnlich mit zwei aufeinander folgenden natürlichen Geburten zu thun, ohne große Schwierigkeiten zu haben. Man braucht dann nur diejenige Leibesfrucht, welche sich am wenigsten gün-

stig zeigt, zurück zu treiben, und sie so lange zu halten, bis die vordern Gliedmassen und der Kopf des andern in die Geburtswege eingetreten sind. Wenn die beiden Jungen sich aber in einer Blase befinden, so können sie sich zu gleicher Zeit präsentiren und auf diese Art am Geborenwerden hindern. Befindet sich eine derselben in einer passenden Lage, so hat man zu verfahren wie oben angegeben. Haben aber beide eine ungünstige Lage, so hat man die Vorder- oder Hinterbeine, je nachdem diese oder jene bequemer scheinen, des einen zu suchen und in die Geburtswege zu lenken; aber immer dabei zu verhüten, daß die andere Leibesfrucht nicht zu gleicher Zeit in die Geburt tritt.

Wenn ungeachtet dieser Manipulation und der Anstrengungen der Mutter die erste Leibesfrucht nicht vorrückt, so geschieht dieß vielleicht, weil gewisse Theile des zweiten ihn aufhalten, oder die Wehen mehr auf diese, als auf erstere wirken, obwohl sie weiter vom Muttermund entfernt ist. Alsdann muß man den ersteren Theil wieder zurückschieben und wenden, und den Versuch machen, ihn mit dem entgegengesetzten voran in die Geburt treten zu lassen. Ist jedoch der Kopf und sind die Vorderbeine schon in das Becken getreten, so darf man an der Lage des Jungen nichts mehr verändern, sondern muß sich so benehmen, wie in dem Falle, wo die Geburt

durch die unverhältnißmäßige Größe des Jungen erschwert wird.

Wenn zwei mit einander verwachsene Leibesfrüchte vorhanden sind, so können dieselben nur durch stückweise Ausziehung und Zerstückelung derselben, durch einen geschickten Thierarzt zu Tage gefördert werden.

70. Frage. Was hat man zu beobachten bei einer Geburt, deren Hindernisse von Bildungsfehlern des Beckens der Mutter herrühren?

Dieser Fehler, daß das Becken der Mutter zu eng ist, kommt zum Glück bei unserm Rindvieh sehr selten vor, viel häufiger findet man dieses beim Menschen. Tritt aber wirklich ein solcher Fall ein, so bleibt nichts anders übrig, um die Mutter zu retten, als, daß das Junge durch die Hand eines geschickten Thierarztes oder Geburtshelfers zerstückelt wird und so die einzelnen Theile desselben herausgezogen werden.

71. Frage. Auf welche Art und Weise kann man die Geburtsarbeit unterstützen, und durch welche Mittel dieselbe befördern?

Vorausgesetzt, daß alle Vorbereitungen der Geburt zweckmäßig getroffen sind, erfolgt dieselbe in der Regel ohne große Schwierigkeiten. Wenn indessen die eigentlichen Geburtswehen nicht zur rechten Zeit beginnen wollen, so muß man über-

legen und entscheiden, ob man dieselben veranlassen solle, oder ob man noch länger warten darf. Bei einem gesunden kräftigen Mutterthier kann ersteres geschehen, das Warten aber ist in allen Fällen, besonders aber bei schwächlichen Müttern, vorzuziehen. Im ersten Fall hat man mit der Hand das innere des Fruchtbehälters zu untersuchen. Zuvor muß aber der Geburtshelfer die scharfen Nägel an seinen Fingern abschneiden und die Hand, sowie den Arm gut mit Oel oder einem reinen Fett einschmieren. Bei der Untersuchung hat er zuerst einen Finger in den Muttermund zu bringen und nach und nach die übrigen, und so läßt er am Ende die ganze Hand nachschlüpfen. Er überzeugt sich dabei von der Lage des Jungen und findet er diese in Ordnung, so zieht er langsam seine Hand wieder zurück und wartet ab. Ist die Lage hingegen widernatürlich, so sucht er auf die früher angegebene Weise so viel möglich das Junge in eine natürliche Lage zu bringen, wobei er in allen Fällen durch eine leichte drehende Bewegung mit der Hand den Hals des Fruchthälters erweitern kann. Ist das Ziehen am Jungen nothwendig, so mache man die Stricke ja nicht um den Hals, wodurch das Junge beim Herausziehen leicht erdrosselt werden kann, sondern man lege sie, wo möglich, an den Fesselgelenken der Gliedmassen an und ziehe nicht un-

ders, als wie früher erwähnt, wenn die Mutter mit den Wehen nachhilft. Alles unsinnige Reißen und Ziehen besonders mit Beihilfe eines Haspels, wie in mancher Gegend geschieht, oder mit Anspannung eines Thiers an das Junge und dergleichen lasse man ja nicht zu, indem dieses Verfahren nicht nur grausam, sondern selbst höchst gefährlich ist.

Besser ist es, wenn durch eine geschickte Hand eine Geburtszange, oder ein stumpfer Geburtshacken, letzterer in der Augenhöhle des Jungen, angewendet wird.

Zur Zerstückelung des Jungen, welches oft zu voreilig geschieht, soll man erst dann schreiten, wenn alle andern Mittel vorher versucht wurden und wo es am Ende nur darauf ankommt, die Mutter des Jungen zu retten. Als vorzügliche Mittel zur Erleichterung der Geburtsarbeit beschwächlichen Müttern, sowie jenen, welche durch große Anstrengungen schon sehr erschöpft und geschwächt sind, können empfohlen werden, daß man solchen Müttern einen stärkenden Trank, z. B. eine Flasche warmen Wein mit etwas Zucker und Zimmt, oder diejenigen Mittel reicht, welche wir schon bei den einzelnen Fällen angegeben haben. Am besten wirkt auch hier der schon früher empfohlene, Dr. Reich'sche Wundertrank, bestehend aus einer Flasche guten rothen Wein und 2 bis 3

Loth darin aufgelösten Glaubersalz. Ist der Fruchthälter und die Mutterscheide sehr entzündet, so muß dieselbe durch schleimige Einspritzungen in dieselbe, sowie durch Ueberschläge von gesottenem Haber oder Brod auf den Lenden des Thiers und endlich, bei gut genährten Thieren, durch eine Aderlässe zu heben getrachtet werden.

72. Frage. Was ist hinsichtlich der Abwartung, welche Mutter und Junges nach der Geburt bedürfen, zu beobachten?

Das Junge, welches im Mutterleibe von einer Flüssigkeit umgeben war, fängt nach der Geburt an, in einem neuen Medium zu leben; es nießt und gähnt, die Mutter leckt es und reinigt es dadurch von dem Schleim, welcher die Haare seines Körpers zusammenkleistert; es bemüht sich auf die Beine zu kommen, was ihm endlich gelingt. Sein Instinkt lehrt ihm, das Euter zu suchen, allein man darf dies nicht immer abwarten, sondern muß das neugeborne Thier mit den Lippen an die Zitzen bringen, ja diese wohl gar in den Mund führen und es auf diese Art im Saugen unterstützen. Gut ist es, um die Mutter zum Lecken des Jungen zu reitzen, wenn das Junge mit Kleien und Salz bestreut wird, indem manche Mütter, besonders Erstlinge, dieselben nicht lecken und reinigen mögen. Ferner hat man nach der Geburt das Junge zu unter-

suchen, ob alle natürliche Oeffnungen z. B. die der Augen, des Mauls, des Afters, der Vulva und der Harnröhre gehörig existiren, und wenn eine davon verschlossen wäre, so hat man dieselbe durch die Hand eines geschickten Thierarztes schleunigst öffnen zu lassen. Nachdem die Geburtsarbeit vorüber ist, kehren die Geschlechtstheile der Mutter wieder in ihren frühern Zustand zurück. Die Gebärmutter entledigt sich des Mutterkuchens, der Eihäute und einer schleimigen Flüssigkeit, die eine Zeit lang aus der Mutterscheide läuft und gewöhnlich die Reinigung genannt wird. Die Hautbedeckungen und Bauchmuskeln verkürzen sich, und die Euter füllen sich mit der zur Nahrung des Jungen bestimmten Milch.

Strotzen dieselben so stark, daß sie das Junge nicht aussaugen kann, so muß man sie vollends ausmelken.

Der Mutter, wie dem Jungen, muß man an einem reinlichen Ort, bei milder Temperatur, eine gute Streu machen und vor allem schützen, was sie beunruhigen könnte. Gleich nach der Geburt reicht man der Mutter eine gute Brodsuppe, oder gut gesalzenen Kleientrank, ist dieselbe durch die Geburt sehr erschöpft, so kann man ihr auch eine Biersuppe reichen, und sieht nun alles ernstes darauf, daß sie in der nachfolgenden Zeit mit gutem, nahrhaftem, und leicht verdaulichem Futter,

nebst oben erwähnten Kleientränken, hinreichend gut gefüttert wird.

73. Frage. Welche Folgen können noch vorzüglich bei der Geburt stattfinden?

Verschiedene Umstände und Schwierigkeiten mit der Nachgeburt, Vorfall der Mutterscheide, Vorfall und Umstülpung der Gebärmutter selbst.

Die Nachgeburt folgt bei der natürlichen Geburt oft in wenigen Stunden, oft nach einen Tag nach, und die Reinigung der Mutter ist dann vorüber; öfters aber bleibt dieselbe mehrere Tage, ja selbst oft Wochen bei der Mutter und in solchen Fällen ist sie dann meistens durch die Mutterkuchen verwachsen, welches dann allerdings zuweilen bedenkliche Zufälle erzeugt.

Gewöhnlich wird die Nachgeburt, welche aus dem Mutterkuchen und Eihäuten besteht, von selbst dadurch geboren, indem sie durch die Zusammenziehung der Gebärmutter von derselben abgelöst werden. Zuweilen hat aber diese nicht Kraft genug, diese Ablösung zu bewirken und in solchen Fällen reicht es gar oft hin, daß man ein leichtes Gewicht an die Nabelschnur hängt, oder von Zeit zu Zeit an derselben zieht, und die ganze Nachgeburt heraus zu bringen.

Man darf jedoch nicht zu stark ziehen, es muß dieß mit großer Vorsicht geschehen, indem sonst gar leicht auch eine Umstülpung der Gebär-

mutter bewirkt werden kann. Um daran zu ziehen muß man die Nachwehen abwarten und während derselben muß es geschehen. Geht auf solche Weise die Nachgeburt nicht ab, so muß zu künstlichen Mitteln geschritten werden und macht sich die eigentliche Geburtshülfe nöthig. Zu diesem Behufe schneidet man sich die Nägel ab, beschmiert die Hand und den Arm gut mit Oel und bringt zwischen der innern Fläche der Gebärmutter und der äußern Fläche der Nachgeburt, in die Gebärmutter ein.

Man läßt die Hand sanft nach allen Richtungen in den Umfang der Gebärmutter einwirken, löst erst die Mutterkuchen ab, indem man erst einen zwischen die Finger gleiten läßt und leicht darauf drückt, hierauf aber zu den andern übergeht und so allmälig den ganzen Mutterkuchen ablöst, der sich dann mit Leichtigkeit hervorziehen läßt.

Man untersucht dann, ob er noch ganz ist, um sich zu überzeugen, daß kein Theil der Nachgeburt zurückgeblieben sei. Weiter hat man, wenn das Thier nicht viel dabei gelitten hat, nichts zu thun. Wurden ihm aber große Schmerzen und vielleicht eine Entzündung in den Geburtstheilen verursacht, so muß man erweichende Einspritzungen in die Mutterscheide, z. B. vom gekochten Pappelkraut, Eibischwurzel, Leinsaamenschleim und dergleichen; so wie auch lindernde Bähungen am

Unterleibe, und bei gut genährten Thiere eine Aderlässe angewendet werden.

74. Frage. Wie hat man sich beim Vorfall der Mutterscheide zu benehmen?

Durch natürliche wie durch widernatürliche Geburten kann die Mutterscheide, wie der Fruchthälter (Tragsack) verschoben, oder zum Vorfall gebracht werden und zwar in verschiedenen Graden. Man theilt daher die Vorfälle der Scheide ein, in unvollständige und vollständige. Unvollständig sind sie, wenn sich von außen nichts Ungewöhnliches zeigt und man blos beim Auseinanderlegen der Schamlefzen an der Schleimhaut eine Art von Geschwulst bemerkt, welche beweglich ist, und die man durch Zurückschieben sogar zum Verschwinden bringen kann; vollständig ist dieser Vorfall wenn sich diese Geschwulst von außen zeigt, und durch die Schamlefzen vorgefallen ist. Die Oberfläche dieser Geschwulst wird durch die Schleimhaut der Scheide gebildet und an der Basis derselben, wo sie mit der Vulva zusammen hängt, bemerkt man durchaus keine Oeffnung welche mit den Geschlechtstheilen komunizirte. Dieß kann sich auch nicht anders verhalten, weil die Geschwulst durch die inneren Wände der Scheide gebildet wird und keine Trennung der Theile statt findet. Dem zufolge ist die Leibesfrucht verschoben und an die Stelle vorgeschoben, welche früher

die Scheide einnahm. Am abhängigsten Theil der fraglichen Geschwulst bemerkt man Runzeln und mitten zwischen denselben eine lange Oeffnung, deren Fortsetzung in die Gebärmutter führt.

Wenn nur ein Vorfall der Scheide, entweder zur Begattungszeit, oder nach der Geburt, oder Fehlgeburt vorhanden ist, so hat dieß in der Regel wenig auf sich. Zuweilen wird die Natur allein über das Leiden Herr, indem die Theile nach und nach in ihre natürliche Lage zurückkehren. Ereignet sich aber der Unfall vor der Geburt, so wird diese dadurch gewöhnlich erschwert, so daß sich Mutter und Junges in Gefahr befinden.

Nachdem man sich von der Beschaffenheit dieses Leidens gehörig überzeugt hat, untersucht man ob die Theile entzündet sind, oder nicht, was von den Ursachen des Vorfalls und dessen Dauer vorzüglich abhängt. Die Hauptaufgabe hiebei ist, die Mutterscheide in ihre natürliche Lage zurückzubringen, wozu bei schwierigen Fällen stets eine geschickte Hand gehört, wie wir nachher beim Vorfall der Gebärmutter zeigen werden. Ist die Geschwulst, oder der Vorfall nicht zu stark und groß, so ist es zuweilen rathsam, mit dem Zurückbringen desselben nicht zu eilen, sondern es genügt wenn man denselben, wenn er schmutzig sein sollte, zuvor mit lauwarmem Wasser reinigt, dann ihn mit leinen Lappen bedeckt, theils um ihn der reizenden

Einwirkung der Luft zu entziehen, vor Verkältung zu schützen und theils vor neuer Beschmutzung und Reibung zu bewahren. In solchen Fällen, wo die Geschwulst nicht so bedeutend ist, und das Thier dadurch nicht sehr belästigt wird, kommt öfters alles von selbst wieder in Ordnung. Uebrigens ist es sehr zweckmäßig, wenn der Vorfall mit erweichenden warmen Ueberschlägen, besonders von warmer Milch schlaff gemacht wird, wodurch der Schmerz des Thieres vermindert und das freiwillige Zurücktreten desselben unterstützt und begünstigt wird. Ist die Geschwulst zu stark und groß, heftig entzündet, so muß durch örtliche Blutentleerungen und zusammenziehende Bäder an denselben geholfen und hiezu ein geschickter Thierarzt gerufen werden.

75. Frage. Was hat man beim Gebärmutter-Vorfall zu beobachten und zu thun?

Bedenklicher als der vorige Vorfall ist dieser der Gebärmutter. Er tritt gleichfalls in Folge zu frühzeitiger und schwerer Geburten ein, welchen bedeutende Hindernisse im Wege standen, und zumal, wenn nach der Austreibung der Leibesfrucht die Wehen noch kräftig anhalten. Dieser Vorfall wird auch bei den Kühen sehr häufig durch ungeschickte Geburtshelfer erzeugt, wenn nemlich selbe bei einer schweren Geburt mit Gewalt helfen und

nach der Geburt, die Nachgeburt geschwind zu Tage fördern wollen. Dieses unsinnige Benehmen, Reißen und Ziehen am Jungen, hat dann wie schon früher erwähnt, diese üblen Folgen, weil durch ein solches ungeschicktes Verfahren der Fruchtbehälter, außer der Verschiebung, auch gewöhnlich in seinem Gewerbe leidet und das Thier dadurch in die größte Gefahr kommen kann.

Dieser Vorfall ist leicht zu erkennen, indem der Fruchtbehälter dabei mehr oder weniger nach außen vorquillt und wenn eine wahre Umstülpung stattfindet ganz aus der Vulva heraushängt, so daß man einen großen birnförmigen Sack bemerkt, welcher an eem Ende mit dem er sich an die Vulva anschließt, dünner, und an dem freien Ende aufgetrieben ist. Die Oberfläche dieser Geschwulst ist mit einer Scheimhaut überzogen, und bei den wiederkäuenden Thieren bemerkt man daran die Cotyledonen, eine Art Warzen oder Zitzen (die gewöhnlich Mutterzapfen genannt werden), welche während der Schwangerschaft an Größe zunehmen.

Ist die Gebärmutter vollkommen vorgefallen, so hängt sie bis an die Sprunggelenke des Thieres herab. Die Berührung mit der äußern Luft, mit Streu, Dünger, die sich daran hängen, reitzen dieselben, verursachen Entzündung, Geschwulst und dem Thiere große Schmerzen, welche dieselbe durch ihre Unruhe, häufiges Niederlegen und Aufstehen

zu erkennen gibt. Besteht die Geschwulst fort, so verlieren die Wände der Gebärmutter ihre Geschmeidigkeit, werden dick und hart, immer dunkler gefärbt und diese Geschwulst ist der Zurückbringung derselben sehr hinderlich, oder macht sie wohl gar unmöglich. In einem solchen Falle können die Wände schwären und sogar zuweilen mit brandigen Schorfen bedeckt werden, so daß das Leben des Thieres in die größte Gefahr geräth.

Die Hauptaufgabe bei diesem Uebel ist auch hier wieder das schleunige Zurückbringen der umstülpten Gebärmutter. Ist der Zufall neu und hat man keine oder nur eine geringe Geschwulst zu bekämpfen, so kann dieß auf nachbeschriebene Weise, nach vorhergegangener Reinigung der Theile, leicht geschehen.

Ist die Gebärmutter nicht aus der äußern Oeffnung der Scheide hervorgequollen, so hat die Zurückbringung derselben gleichfalls keine Schwierigkeit; man braucht nur dann die Hand in die Scheide einzuführen, diese gehörig zu schließen und den Fruchthälter mit der Faust, so weit als möglich in der gehörigen Richtung zurück zu schieben. Macht das Thier Anstrengungen und zeigt es Nachwehen, so läßt man sie vorüber gehen, und setzt dann das Geschäft fort, wie weiter unten angegeben ist.

Bei vollkommener Umstülpung der Gebärmut-

ter, wobei dieselbe außer der Mutterscheide getreten ist, hat man zur Zurückbringung derselben zuerst folgende Vorbereitungen zu treffen:

1) Hat man dem Mutterthiere eine andere Lage zu geben, d. h. man muß den Boden des Stalles so zurichten, daß die Stelle, auf welcher die Hinterbeine des Thiers kommen sollen, erhöht und mit einer genugsamen guten Streu versehen wird.

2) Die Gebärmutter läßt man von zwei Gehilfen mittelst eines Tuchs unterstützen, welches später dazu dient, dieselbe in die Höhe zu ziehen, und in der Höhe zu halten, wie die Zurückbringung sie fordert.

3) Bei der Zurückbringung dieses Theils muß das Thier stehen, weil dann die Bauchhöhle nicht durch den Druck des Körpers gegen den Boden zusammen gedrückt wird, und folglich weiter ist. Auch thut man wohl, wenn man während der Operation die Aufmerksamkeit des Thieres von derselben dadurch abzieht, daß man bei den Pferden dieselben bremst, bei den Kühen aber fleißig auf die Nase mit der flachen Hand schlägt, oder etwas kneipt.

4) Sehr oft ist es nothwendig, das Thier während der Operation von einigen Gehilfen halten und unterstützen zu lassen, weil

es gewöhnlich nicht fest auf den Füßen steht.

5) Endlich hat man die oben angegebene Regel, hinsichtlich des Nägelabschneidens und des Beschmierens der Hand mit Oel, ja nicht außer Acht zu lassen, ehe man an die Operation schreitet.

6) Sind die Vorbereitungen so weit gedeihen, so muß der vorgefallene Fruchthälter gestützt und bis zur Höhe der Schaam gehoben werden, damit man bei der Zurückbringung der Theile den durch ihr Gewicht veranlaßten Widerstand nicht zu überwinden habe. Zu diesem Ende bringt man ihn auf ein geöltes oder mit Leinsaamenwasser getränktes Tuch, welches man von zwei zu beiden Seiten stehenden Gehilfen halten, und dann bis zur angegebenen Höhe heben läßt. Da diese Operation oft ziemlich lange dauert, so können die Gehilfen bald ermüden, und dieß vermeidet man dadurch, daß man jedem derselben die entsprechenden beiden Zipfel des Tuches über dem Halse zusammen bindet. Alsdann gelingt es in der Regel den Fruchthalter gewöhnlich mit der bloßen Hand, manchmal jedoch erst mittelst eines Instruments (Mutterzapfens) in seine Höhle zurück zu bringen. Die eigentliche Zurückbringung wird folgendermaßen bewirkt:

Der Geburtshelfer sucht in der durch die Gebärmutter gebildete Masse das größere Mutterhorn, welches immer dasjenige ist, in welchem das Junge enthalten war, faßt es in seinem Grunde und treibt es so vorwärts, daß es wieder in sich hineingeschoben wird. Wegen den Widerstand von Seiten der Theile ist große Vorsicht nöthig und deßhalb geht es nicht an, daß man beim Vorwärtsschieben derselben die Hand offen behält, sondern man muß dieselbe schließen und mit der Faust vorwärts arbeiten.

Nachdem dieses Mutterhorn zurecht gemacht ist, trifft man auf neuen Widerstand; alsdann hält man die Theile mit der andern Hand in ihrer Lage und drückt mit der Faust auf die zurückgebliebenen Theile; so drängt und stopft man bis man zur Schaam gelangt und alles Vorgefallene zwischen die Schaamlefzen hineingeschoben ist, von wo aus man es dann allmählich in die Beckenhöhle hineinschiebt. Man muß dabei sehr darauf sehen, daß man nicht schiebt und stößt, in dem Augenblick wo das Mutterthier nach außen drückt.

So lange es dies thut, muß man die Theile nur halten, damit sie nicht zurückgetrieben werden, sonst könnte durch den Widerstand des Geburtshelfers leicht ein Riß in den Fruchthälter erzeugt werden. Sowie das Thier aufhört zu drücken schiebt man von neuem und fährt so fort bis

der Fruchthälter wieder an Ort und Stelle ist. So bald ein Theil davon wieder eingebracht ist, legt man die eine Hand auf die Vulva und führt mit der andern die übrigen Theile herbei, um sie wieder in ihre natürliche Lage zu bringen. Um das wiederholte Hervordrängen, oder einen neuen Vorfall der Gebärmutter zu verhüten, bedient man sich eines sogenannten Mutterhälter oder Mutterzapfens, den man vor den Muttermund schiebt, und vor denselben 12—24 Stunden in dieser Lage, durch das Anbinden seines hintern Endes an den Schweif der Kuh, zu erhalten sucht. Dieses Instrument besteht aus einem hölzernen Schaft von 1½ Fuß Länge und 1 Zoll Durchmesser, ist an seinem vordern Ende kugelförmig, ganz glatt gedreht, welches vor dem Einschieben, nebst seinen Schaft, gut mit Oel beschmieret werden muß.

Er hat beinahe die Form eines hölzernen runden Kochlöffels, den man auch im Nothfall dazu gebrauchen kann, wenn man an seinem dickern Löffelende, mit einer dünnen Leinewand, einen kugelförmigen Ballen bildet, welcher gleichfalls gut mit Oel getränkt werden muß und dessen hinterer Theil außerhalb der Schaamtheile, gehörig am Schweif der Kuh befestigt wird. Nach obiger Zeit wird dieser Mutterzapfen vom Schweife los gebunden und subtil, nur nach und nach, aus der Mutterscheide gezogen. Diese Behandlung, mit

der man eine gehörige Diät verbindet, d. h. daß man der Kuh nicht zu viel Futter gibt, sondern weniger und nur in kleinen Portionen, verbunden mit guten Mehltränken, wird in den allermeisten Fällen die vollständige Heilung bezwecken.

76. Frage. Was hat man hinsichtlich des Verkalbens noch zu bemerken?

Wir haben in der vorigen Frage bemerkt, daß die großen Uebelstände der Mutterscheide- und Gebärmuttervorfälle, vorzüglich häufig durch das Verkalben entstehen, und wir finden deßhalb für nöthig auch hierüber noch einige Worte zur Warnung und Belehrung beizufügen.

Das Verkalben der Kühe, d. h. wenn sie zu frühzeitig ein todtes oder lebendiges Kalb zur Welt bringen, ist einer der gemeinsten Zufälle, welcher vorzüglich bei den Weidekühen sich zu ereignen pflegt. Dasselbe entsteht aber vorzüglich, wenn die Kühe auf der Weide gestoßen werden, oder wenn dieselben mit Reif und Eis belegtes Gras fressen, was leicht im Frühjahre und Herbst geschehen kann, wodurch sie sich eine große Verkältung in den Eingeweiden zuziehen.

Manchmal liegt dieser Fehler auch in der Körperkonstitution der Kühe selbst, und es wird ihnen zur Gewohnheit, daß sie nach dem ersten

Verkalben mehrmals zu frühzeitige todte oder lebendige Junge zur Welt bringen.

Oefters können auch manche bei den Krankheiten der Kühe eingegebene reizende, stark abführende, oder zehrende Mittel eine unzeitige Geburt verursachen, oder die Frucht im Mutterleibe tödten, und also die Mutter nebst der Frucht wohl gar ums Leben bringen. Auch zu warmes Getränk kann, besonders bei den Stallkühen, das nämliche Uebel erzeugen. Ebenso behaupten erfahrne Oeconomen, daß die Kühe vom Genuß des Buchwaizen=Strohes leicht verkalben.

Wenn die Kühe sonach unzeitige Geburten haben, so werden dieselben noch keine Milch im Euter haben und besonders, wenn die verworfenen Kälber noch nackend oder ohne Haare sind, in langer Zeit keine Milch bekommen.

In diesem Fall muß man, dem ohngeachtet, die Kuh alle Tage, so oft die andern Kühe gemolken werden, ebenfalls an den Strichen oder Zitzen ziehen. Denn gegen die Zeit, da sie über die Hälfte ihrer Trächtigkeit gekommen sind, wird die Milch ins Euter kommen, da man dann die Kuh völlig als eine frischmelkende wird nutzen können. Nur muß man dann die Kuh mit guter Fütterung und Verpflegung nicht versäumen, da sie ohne dies durch das Verkalben sehr herunter gekommen ist.

Oeconomen wie Hirten haben daher, in obiger Beziehung, stets ein wachsames Aug auf ihre trächtigen Kühe zu haben, und dieselben, besonders beim Weidetrieb, vor allen Unbilden, Stößen, Jagen und Hetzen zu schonen und zu schützen, damit ihre Thiere nicht in den obigen Fall kommen, daß sie zu frühzeitig ihre Jungen verwerfen, für die Mütter oft lebensgefährliche Nachtheile, für die Oeconomen aber auf jeden Fall Schaden entstehen.

Jeder Hirt möge obiges Kapitel, über die Thiergeburtshülfe wohl beherzigen, und sich diese wichtige Kenntniß recht eigen machen; er wird hiedurch den Landwirthen und Viehbesitzern unentbehrlich, und leistet denselben dadurch, so wie der vaterländischen Viehzucht und Landwirthschaft einen wesentlichen Dienst. Für sich selbst aber wird er hiedurch eine bedeutende Einnahmsquelle haben, und seine Existenz vollkommen sicher stellen.

Achtes Kapitel.

Von den vorzüglichsten Hilfsleistungen der Hirten bei Erkrankungen der Thiere, oder bei Unglücksfällen derselben besonders auf der Weide, oder in Ermanglung eines Thierarztes.

Durch verschiedene äußere Ursachen werden bei den Thieren, besonders oft auf der Weide verschiedene äußere und innere Gebrechen erzeugt, welche, wenn gleich nach dem Entstehen die geeigneten Mittel angewendet werden, auch bald wieder gehoben werden können. Eine schnelle Hilfe ist daher meistens auch die beste Hülfe, und ein altes wahres Sprichwort sagt: einen Funken löscht man leichter aus, als wenn ein Haus brennt. In den allermeisten Fällen kann aber der Hirt, der sich die ganze Zeit bei seiner Heerde befindet, gewiß die schnellste Hülfe leisten, wenn er die geeigneten Kenntnisse hiezu besitzt, ja er ist es, der vielfältig, oft nur allein ein Stück Vieh, bei den verschiedenen, schnell verlaufenden Krankheiten vom Tode erretten kann, wo gar keine Zeit übrig bleibt, oft einen Thierarzt von weiter Ferne herbeizuholen. Hier ist es besonders, wo der wissen-

schaftlich und praktisch gebildete Hirt, wieder für die Landwirthe von großem Nutzen sein kann, ja für eine Gemeinde unumgänglich nothwendig wird, wie wir dieses schon in frühern Kapiteln bewiesen haben. Um nun auch in dieser Hinsicht, mit gehörigen Kenntnissen ausgerüstet zu sein, um seinen wichtigen Posten, als Hirt, zum Besten seiner Gemeinde vollkommen auszufüllen, ertheilen wir ihm auch in dieser Hinsicht nachfolgende Lehren:

Von den äußern Gebrechen.

Diese sind entweder:

a) Lähmungen einzelner Theile oder ganzer Gliedmassen, oder

b) Geschwülste, Wunden und Geschwüre.

77. Frage. Was hat man hinsichtlich der Lähmungen zu beobachten?

Man hat zuvor zu untersuchen, und zu überlegen, ob dieselbe aus äußern mechanischen Ursachen entstanden, oder ob sie rheumatischer Natur sind.

Die erstern können aus verschiedenen Ursachen, Fehltritten, Ausdehnungen, Verstauchungen, durch heftige Sprünge, Stöße, Schläge und dergleichen entstehen und sind daher alle anfänglich entzündlicher Natur. Wo Entzündung ist, muß gekühlt

werden, es müssen also gleich anfangs bei allen solchen Lähmungen kühlende Mittel, als: kalte Wasserbäder, Einwaschungen von Essig, Ueberschläge oder Anstriche von Essig und Thon, oder Boluserde angewendet werden, und erst nach diesen, wenn Schwäche in den leidenden Theil zurück bleiben sollte, können aromatische Kräuterbäder, besonders von gesottenen guten Heublumen, oder Einreibungen von Kampfer- und Seifengeist, oder gutem Branntwein, worin Seife aufgelöst wurde, angewendet werden.

Sind diese Lähmungen schon älter, so nützen obige kühlende Mittel nichts mehr, sondern es müssen gleich geistige Mittel: als oben genannte aromatische Bäder, Heublumenbäder, geistige Einreibungen in Anwendung kommen, und wenn auch diese nichts fruchten sollten, die Hilfsleistung eines geschickten Thierarztes in Anspruch genommen werden.

Bei den rheumatischen Lähmungen dürfen durchaus keine kühlende, sondern mehr geistige, die Ausdünstungen der Haut befördernde Mittel, als: Heublumenbäder, Einwaschungen mit warmen Essig und Branntwein, im höhern Grad des Uebels aber, Einreibungen von Terpentinöl, 4 Loth in einer halben Maaß lauwarmen Essig, angewendet werden, welches in den meisten Fällen die erwünschten Dienste leisten wird.

Obige Mittel sind bei allen Lähmungen der äußern Theile, nach der Natur und Verschiedenheit derselben anzuwenden, sie möge ein Gelenk oder einen Theil betreffen, welchen sie wollen. Eines großen und häufig stattfindenden Uebelstandes, der zur Heilung solcher Uebel von Hirten, Schmieden, Abdeckern und dergleichen, häufig angewendet wird, muß ich hier noch erwähnen, und dieser besteht in der Anwendung s. g. Schwindbindelein, welches kleine Säckchen sind, in welchen entweder etwas wenig Kräuter, Heublumen, Sägspäne, auch mitunter kleine Stückchen Menschenhaut, die besonders von hingerichteten armen Sündern sein sollen, sich befinden, in denen meistens auch noch Zettelchen mit verschiedenen Aufschriften und Hyroglyphen enthalten sind. Diese Säckchen an die Mähne, oder Schweif, oder an den leidenden Theil des Thieres gebunden, sollen die Wunder bewirken, welche die Lähmungen und das Schwinden des Fleisches heben sollen. Jeder Vernünftige wird den Unsinn einer solchen Hilfsleistung einsehen, und wenn Manche behaupten wollen, daß solche Bündelchen für solche Gebrechen heilsam sind, so sind sie es nur dadurch, daß der Besitzer des Thiers längere Zeit geduldet, um die Wirkung derselben abzuwarten, und gerade dieses Warten ist es, was die Heilung bezweckt. Die Zeit ist es, wo die gütige kräftige Natur das Uebel in der-

selben hebt, aber nicht obige Packetelsachen. Tausendmal können wir in unserm Leben erfahren, wie selbst beim Menschen Gebrechen vergangen sind, ohne daß er etwas dafür brauchte und wer hat sie geheilet? Die Zeit und in derselben die gütige Natur selbst, welche auch bei unsern wilden Thieren der einzige und beste Arzt ist, der sie alle auch ohne Schwindbündelein heilt.

Das Schwinden ist nichts anders als das Abzehren und Verschwinden des Fleisches (der Muskeln) an einem leidenden Theile, und entsteht durch große anhaltende Schmerzen an denselben, so wie man durch obige geistige und schmerzstillende Mittel im Stande ist, die Ursachen, welche diese Schmerzen verursachen, zu entfernen, oder die Schmerzen zu lindern oder zu heben, so hat man auch das Schwinden gehoben. Durch zweckmäßige Pflege, schonende Behandlung und stärkende Bäder, von Heublumen und andern aromatischen Kräutern, Weinhefe oder Nachwein, Branntweinspülig u. dgl. wird man die leidenden geschwächten Theile leicht wieder stärken und das geschwundene Fleisch wird sich bald wieder ersetzen.

Vernünftige Hirten werden sich deßhalb hüten, solche abergläubische und lächerliche Mittel anzuwenden, und wohl bemerken, daß alles Natürliche wieder mit Natürlichem behandelt werden muß, und daß besonders bei unsern Hausthieren keine

übernatürliche Mittel etwas nützen können, weil ihnen der Glaube an solche sympathetische Mittel fehlt, und nur durch diesen könnte hie und da beim Menschen etwas damit erreicht werden.

Eine andere Behandlung erfordern aber die Lähmungen, welche durch Entzündungen und Geschwüren der Klauen beim Rindvieh, wie bei den Schafen entstehen. Diese sind entweder gutartig, und durch äußere Quetschungen, Erhitzung in den Füßen u. dgl. entstanden, oder auch bösartig und als eine Erscheinung der Klauenseuche anzusehen. In beiden Fällen aber ist eine kühlende Behandlung, Ueberschläge von Thonbrei mit Essig, dann fleißige Reinigung der Wunden mit lauwarmem Wasser, und hernach das Betuschen mit Essig, Salz und Wasser angezeigt. Im höhern Grade bedarf es nur eines Wundwassers, bestehend aus 1 Loth Aegyptiak-Salbe, aufgelös't in ½ Schoppen Wasser, und die Heilung wird leicht erfolgen. Dabei ist vorzüglich zu sehen, daß solche lahme Thiere immer auf guter reinlicher Streu, vorzüglich Stroh und nicht Waldstreu, stehen, damit die Jauche und der Dünger der Thiere die Wunde nicht mehr verunreinigen und dadurch verschlimmern und die Heilung verzögern kann.

78. Frage. Was hat man hinsichtlich der Wunden zu beobachten?

Die Wunden bei den Thieren können verschiedenen Grades und mannichfaltiger Beschaffenheit sein. Alle bedeutendere Wunden gehören in das Bereich der Veterinär-Chirurgie und sind der Behandlung eines geschickten Thierarztes anzuvertrauen. Es kommen aber viele Fälle, besonders auf der Weide vor, wo sich Thiere verletzen, oder verwundet werden, besonders auf Waldweiden, wo oft schnelle Hülfe nöthig ist, und der Hirt durch einen geschickten Verband, großen Verblutungen und andern bedeutenden Folgen vorbeugen kann. Der Hirt soll daher auch, besonders auf obengenannten Weiden stets mit einem leinenen Lappen und mit einer leinenen Binde versehen sein, an der er nie schwer trägt, um im Nothfall gleich einen Verband anlegen zu können. Einfache Fleischwunden müssen auch einfach behandelt werden, alles viele Salben und Pflastern ist unnöthig und verlängert meistens nur die Heilung. Daher bedarf es bei frischen Wunden nichts anders, als fleißige Reinigung derselben mit reinem Wasser und täglich eines trockenen Verbandes von reinem, von allen Hächeln befreitem Werch oder Flachscharpie und die Wunde wird ohne alle andere Mittel leicht heilen. Ist dieselbe aber schon älter und zeigt

sich wildes, rothes, schwammiges Fleisch und Wesen, so muß die Wunde mit Aegyptiacsalbe so lang bis dasselbe verschwunden und die Wunde wieder rein ist, auf gleiche Weise verbunden und behandelt werden. Bei allen ältern und größern Geschwüren ist vorzüglich folgendes Wundwasser zu empfehlen: Man nimmt eine Hand voll Schwarzwurz und eine Hand voll Tormentillwurz und läßt solche in einer halben Maas Wasser bis auf einen Schoppen einkochen. Dieses Dekokt seit man von den Wurzeln ab und lößt in denselben 1/2 Loth Aegyptiacsalbe auf. Mit diesem Wundwasser spritzt man täglich das Geschwür aus, oder taucht Flachscharpie in dieselbe ein und verbindet das Geschwür damit. In diesen Fällen aber kann ein geschickter Thierarzt mit seinem Messer, so wie mit dem Brenneisen, bei so bedeutenden Geschwüren in kürzester Frist die beste Hilfe leisten. Bei allen bedeutenden Verwundungen aber drohen Verblutungen und sind, außer dem oben erwähnten festen Verband, noch Eichenschwamm, der Bovist, Weingeist, pulverisirten Alaun, Gips u. dgl. vorzüglich blutstillende Mittel, die der Hirt im Nothfall anwenden kann.

Aber nicht nur die Lähmungen und Wunden kann der Hirt im Anfang, und bei leichtern Fällen bei den Thieren nützliche Hilfe leisten, sondern auch bei den häufig vorkommenden Augenkrank-

heiten, besonders jener, die durch äußere Ursachen, als Stoßen, Reiben, Unreinigkeiten und fremde Körper, die in das Auge kommen, entstehen, kann derselbe oft bedeutenden Uebeln vorbeugen und leichte Uebel im Anfange schnell heilen. Vor allem muß man aber bei Augengebrechen wohl merken, daß sie alle auch anfänglich entzündlicher Natur sind, und deßhalb eine kühlende Behandlung bedürfen. Daher fleißige Bäder mit kaltem Wasser noch besser mit goulardischem Wasser gleich anfangs die zweckdienlichsten Mittel sind. Wo diese nicht zureichen nimmt man faules Apfel=Wasser, welches man auf folgende Weise zubereitet. Man nimmt eine Quantität faule Aepfel, hat man keine solche, so nimmt man frische Aepfel, aber je saurer und fauler dieselben sind, desto besser sind sie hiezu. Man bringt dieselbe in ein Gefäß, zerstampft und zerquetscht sie zu einem Brei und schüttet nach der Menge der Aepfel 2—4 Maas frisches Wasser daran, läßt solches 24 Stunden stehen, während welcher Zeit man solches öfters umrührt, und nach dieser Zeit seiht man dieses Wasser durch ein leinenes Tuch, damit die Aepfelputzen u. dgl. vom Wasser geschieden wird. Mit diesem Wasser betuscht man nun täglich das kranke Auge mehrmals, nachdem denselben noch vorher ½—1 Maas goulardisches Wasser beigemischt wurde.

Auch kann man zu diesen Zweck sehr heilsam wirkend, von solchem faulen Apfelbrei, mit einer geeigneten einfachen Bandage, Ueberschläge auf das Auge des Thieres machen, welche auch mit etwas pulverisirtem Alaun bestreut werden, wobei der Ueberschlag des Tages über von Außen öfters mit goulardischem Wasser angefeuchtet werden muß.

Befindet sich ein Fell auf dem Auge, so kann man solches anfänglich durch das Einblasen fein gestoßenen Zuckers, durch einen doppelt geöffneten Federkiel leicht hinweg bringen, im höhern Grade wird der Messerspitze voll Zucker noch eine halbe Messerspitze rother Präzipitat beigemischt, und sollte es auch hierauf nicht vergehen, so nimmt man statt Präzipitat den weißen Sublimat (mercur. Sublimat. corosiv.)

Als Hauptregel, bei Anwendung aller Heilmittel bei den Augenkrankheiten, ist vorzüglich zu merken, daß dieselben nie in Form einer Salbe oder Pflaster, sondern stets in flüssiger, oder in einzelnen Fällen, in Pulver-Form angewendet werden. Mit dem vielen Ueberschmieren der Augen mit Salben wird noch mehr Reitz erzeugt und dadurch das Uebel mehr verschlimmert.

Wunden und Geschwüre im Maul. Auch an diesen Theilen finden wir beim Rindvieh sehr häufig Wunden und Geschwüre, welche theils durch äußere Ursachen, als: rauhes, distelartiges Futter,

zu heißes Futter oder Getränk, mechanische Körper, welche sie den Thieren oft mit dem Futter in das Maul bringen, u. dgl. entstehen können, theils aber entstehen dieselben mehr aus innern Ursachen, wie z. B. bei der Maulseuche. In den ersten Fällen sind die Wunden mehr frisch, roth entzündet und meistens mit einem breiten Grund versehen, und im letztern Fall, wo zuerst Blasen sich zeigen, gehen dieselben schnell in unreine, faulichte übelriechende Geschwüre über, wobei dieselben theils auf der Zunge, theils auf den innern Theilen der obern und untern Lippen zerstreut sind.

In allen Fällen muß die Behandlung dieser Wunden und Geschwüre vorzüglich dahin gerichtet sein, daß vor allem fleißige Reinigung des Mauls und der Geschwüre, durch Wasser, durch Essig und Salz, täglich einigemal stattfindet. Ferner wird als bestes Heilmittel bei allen Wunden und Geschwüren des Mauls, der sogenannte Sauer-Honig angewendet, welcher auf nachfolgende Weise bereitet und angewendet wird. Man nimmt etwas Honig, setzt etwas Salz hinzu, lößt dieselben mit Essig in einem Gefäß durch fleißiges Umrühren auf, damit alles flüssig wie ein Wundwasser wird. Hierauf nimmt man einen kurzen Stecken, umwindet denselben mit einen leinen Tuch, taucht solchen in dieses Wundwasser oder Sauerhonig ein, und betuscht damit alle die Wunden und Ge-

schwüre im Maul des Thieres, indem man denselben einen Maulgatter anlegt, oder durch ein paar Gehilfen das Thier mit aufgesperrtem Maul halten läßt. Dieses muß des Morgens, Mittags und Abends geschehen. Dabei muß man dem kranken Thier ja kein Rauhfutter, als Stroh, grobes Heu u. dgl. geben, sondern dasselbe mehr mit nährenden Getränken von Mehl, Kleien, Salz, und Wasser, dann mit einem weichen Futter von zartem Grummet u. dgl. nähren. Dieses ist deßhalb auch bei der Maulseuche die Hauptbehandlung, die übrige wird ein erfahrner Thierarzt gehörig anordnen, wozu ihm vorzüglich das Ledersetzen an der Brust und innerlich ausreinigende Mittel besonders empfohlen werden.

Daß Thiere mit solchen Uebeln den Weidgang nicht besuchen dürfen, ist eine bekannte Sache und darf nicht wohl erst noch näher erläutert werden.

Ein ähnliches Uebel sind die sogenannten Feigmäuler, welche vorzüglich Kälber und Lämmer erhalten, es ist dies ein Ausschlag oder Grind, welcher sich bei diesen, sowie bei andern säugenden Thieren öfters einfindet. Gemeiniglich entstehen dieselben durch eine scharfe Muttermilch, oder unreinen mit Geschwüren besetzten Euter. Das Uebel ist im Anfange leicht dadurch zu heben, daß man den säugenden Thieren nach dem

Saugen die an dem Maule und Haaren hängen bleibende Milch und andere Unreinigkeiten abwäscht, auch die Euter der Mütter, wenn sie schmutzig sind, von Unreinigkeiten befreiet. Sind wirklich schon Bläschen und Geschwüre am Maul der Jungen vorhanden, so werden selbe leicht durch obenangeführten Sauerhonig geheilt, welcher das unschädlichste und beste Mittel hiefür ist.

Verhütet wird dieses Uebel ganz, wenn man die Kälber gar nicht an den Kühen, sondern gleich nach der Geburt aus Kübeln saufen läßt. Als äußerliche Uebel, wobei die Hirten öfters leicht Hülfe leisten können, zeigen sich noch folgende:

Das Ausfallen der Haare und verschiedene Hautausschläge bei dem Rindvieh.

Dieses Uebel zeigt sich vorzüglich an den Lenden, Rücken, Hals nnd Kreuz, denn innern Seitentheilen der Schenkel und am Schweife, wobei die Haut weißlich, schuppig, unrein, und wie mit einem schmutzigen Staube bedeckt aussieht, während sie im gesunden Zustande hellröthlich aussehen soll. Das einfachste und beste Verfahren diese Uebel zu heben, ist vor Allem die Reinlichkeit am Thierkörper; hernach fleißiges Waschen mit Seifenwasser und Lauge, und sollte dasselbe auf diese Mittel nicht weichen, so nimmt man Salz=

wasser, oder Salz und Seife in Branntwein aufgelöst, und benetzt täglich dreimal die haarlosen oder wunden Stellen damit. Vorzüglich wirkt aber bei diesem Uebel, wenn man weiße oder schwarze Nießwurz pulverisirt, oder auch den gewöhnlichen oder gemeinen Rollentaback in Bieressig stark siedet und obige Stellen einigemale damit benetzt. Die stärkste Raude aber heilt am sichersten, wenn man 2 Loth Schwefelleber mit Honig, so viel nöthig ist um eine Salbe daraus zu machen, zum Einschmieren der raudigen oder grindigen Stelle anwendet.

Der Nabelbruch, Nabelgeschwür oder böser Nabel.

Der Nabel befindet sich bekanntlich in der Mitte des Hinterleibs, wo nach der Geburt die Nabelschnur abgerissen wird. Wenn nun durch diesen Nabel= oder Bauchring das Netz oder die Gedärme, oder Wasser oder Luft heraustreten, und sich dort anhäufen, so bilden sie eine Geschwulst. Nur bei jungen Thieren läßt sich dieses Uebel noch heilen, wenn der Bruch noch neu ist, und dies kann nur geschehen durch eine Operation, wobei man die Hautbedeckungen öffnet, das Ausgetretene zurückschiebt, und so die Wunde zuheftet, wobei man den Thieren eine Binde anlegt, um die Theile zurückzuhalten, dabei müssen

dieselben nur mäßig und mit leichtverdaulichem Futter genährt werden, damit sich die Gedärme nicht so sehr ausdehnen, und so wird fortgefahren bis zur Heilung. Am besten ist es hiezu einen erfahrenen Thierarzt in Anspruch zu nehmen. Die Nabelgeschwüre oder bösen Nabel entstehen durch eine vorhergegangene Entzündung, oder von einer dorthin abgesetzten Krankheitsmaterie. Die Heilung geschieht auf dieselbe Weise, wie ich weiter oben, bei der Behandlung der Geschwüre, überhaupt, angegeben habe.

Euter-Entzündung und Verhärtung.

Oefter entstehen am Euter der Kühe unvermuthet mehr oder weniger große Geschwülste, welche, wie die Landleute glauben, durch den Biß von einem giftigen Thiere herkommen, die aber doch eine bloße Entzündung ist, welche durch mancherlei Ursachen hat entstehen können. Dieselben sind oft sehr langwierig und hartnäckig wobei nicht selten das Blutmelken damit verbunden ist.

Die Hauptaufgabe bei der Heilung derselben ist, dieselbe wo möglich zu zertheilen, und möglichst zu hindern, daß sie nicht in Eiterung übergeht. Um ersteres zu bezwecken, schmieret man diese Geschwulst fleißig mit frischem Butter ein, und wenn dieses nicht hinreicht, mit Eibisch-Salbe.

Wirksamer aber sind die Umschläge von Eibisch- und Pappelkraut, 4 Hände voll, Hollunderblüthen, eine Hand voll, Leinsaamen zu 4 Loth, venetianische Seife 1 Loth, und Salmiak ½ Loth. Diese Gegenstände gut gesotten, und so warm, daß man die Kuh nicht brennt, täglich zweimal übergeschlagen. Sind schon Verhärtungen vorhanden, so muß man täglich dreimal, eine Bohne groß, dieselbe mit Schierlings-Extrakt einreiben, und vermehrt die Gabe nach jedem dritten Tag in doppelter Menge. Dabei kann man auch gepulvertes Schierlingskraut in Säcklein, die man in warmes Wasser eintaucht, überlegen. Auch Bähungen von Kamillen, Ysop, Liebstöckel und Hopfen leisten hiebei sehr gute Dienste. Im Allgemeinen sind auch bei diesen Eutergebrechen nachfolgende Dunstbäder sehr zu empfehlen:

Man macht 2—3 Backsteine im Feuer sehr heiß, legt dieselbe in einen Kübel, und melkt die Kuh darauf, wodurch der Dunst sich an das Euter ziehen wird. Man sorge aber ja, daß man die heißen Backsteine nicht unmittelbar an das Euter der Kühe bringt, um dieselben damit nicht zu brennen. Dabei muß bei allen diesen Mitteln das Fortmelken des Thieres ja nicht außer Acht gelassen werden, obwohl die Milch in den meisten Fällen für den Menschen nicht zu gebrauchen ist.

Das Blauemilchgeben.

Dieses ist oft nicht schädlich, aber oft sehr nachtheilig. Die blaue Milch kann entstehen oft durch den Genuß farbiger Kräuter, wo sie dann nicht schädlich ist, aber doch beim Verkauf der frischgemolkenen Milch nicht verkäuflich ist, indem sie der andern Milch ein dünneres und bläulichtes Ansehen gibt. Schlechte Fütterung erzeugt ebenfalls diesen Fehler. Auch frische, zum Erstenmale melkende junge Kühe geben oft blaue Milch.

Besonders aber nachtheilig ist dieselbe, wenn sie Folge einer Krankheit eines Thieres ist, wo sie dann verschiedene Krankheitsstoffe enthält, die beim Genusse dem Menschen nachtheilig sein können. In solchen Fällen muß durch einen geschickten Thierarzt zuerst die Krankheit des Thieres gehoben werden, wonach die blaue Milch von selbst aufhören oder von besserem Gehalte werden wird.

Als Lehre und Warnung muß hiebei nur bemerkt werden, daß man beim Ankaufe der Kühe jedesmal zuvor die Milch derselben, von welcher Beschaffenheit sie ist, genau untersucht und bei schwerträchtigen, nicht melkenden Kühen sich für die gute Beschaffenheit der Milch garantiren läßt.

Das Blutmelken.

Dieses Uebel entsteht oft nicht nur aus den oben angeführten Gebrechen im Euter, sondern

es zeigt sich oft auch nach dem Genuß verschiedenen Futters, und besonders auf der Weide und in den Alpen, nach dem Genuß einer ziemlich großen Portion grünen Erdbeerkrauts. Als vorzügliche Mittel dienen im Allgemeinen, wenn man auch die Ursache, welche dasselbe erzeugte, nicht kennt, gleich im Anfange Umschläge von erweichenden Kräutern, besonders Eibischblätter, Pappelkraut u. s. w. in Milch gekocht, welche das Aufhören des Blutes allermeistens bewirken. Auch Räucherungen am Euter, von Wachholderbeer, Teufelsdreck ꝛc. leisten sehr gute Dienste. Glaubt man überzeugt zu sein, daß das Blutmelken vom Genuß des Erdbeerkrauts herkommt, so nimmt man wieder grünes Erdbeerkraut, dörrt und pulverisirt solches, und gibt dieses Pulver dem kranken Thier täglich zweimal in warmer Milch ein.

Läuse oder Ungeziefer.

Von diesen werden besonders die jungen Thiere, als Kälber und Lämmer häufig geplagt, indem sich dieselben zwischen den Haaren und der Wolle der Thiere ansammeln, das Blut aussaugen, und hiedurch dieselben sehr beunruhigen. Sie sind von verschiedener Größe und Farbe, und jedes Thier hat seine besondern Läuse; sie pflanzen sich durch Eier fort, die sich an die Haare der Thiere anhängen, welche durch die Wärme des Thiers ausge-

brütet werden. Sie entstehen vorzüglich durch Unreinigkeit, Schmutz und krankhafte Säfte des Thieres. Daher bestehen die Mittel gegen dieselben vor Allem in gehöriger Hautreinigung mit Seifenwasser und Lauge und nach diesem ist eines der besten und unschädlichsten Mittel, wenn man gemeinen schwarzen Tabak in Essig oder Branntwein abkocht, und das Thier des Tages zweimal damit wäscht, nachdem man es zuvor jedesmal wieder mit Seifenwasser abgewaschen hat. Auch die Quecksilbersalbe ist ein ganz vorzügliches Mittel gegen dieselben, nur kann diese nur an solchen Stellen des Thierkörpers angewendet werden, wo sich das Thier nicht lecken kann; an andern Stellen wo es dem Thiere möglich ist zu lecken, da ist sie gefährlich, indem, wenn sie das Thier lecket Speichelfluß und andere krankhafte Zufälle erzeugen.

Von den innerlichen Krankheiten.

Von diesen sind den Hirten besonders diejenigen wichtig, welche in dem Stall, wie auf der Weide oft plötzlich entstehen, und einen sehr kurzen und schnellen Verlauf haben, wo man nicht Zeit hat, erst nach einem Thierarzt zu schicken, sondern wo schnelle und zweckmäßige Hülfe nöthig ist. Krankheiten, besonders alle schlagflußartigen Ansammlungen und Wallungen des Bluts nach

dem Kopf oder der Brust, welche von den Landleuten als Fluß, Geblüt, Erdschuß u. dgl. benennet werden; ebenso gehört hiezu der Schwindel u. dgl. Bei allen diesen Gebrechen werden die kranken Thiere nur durch eine schnelle und bedeutende Blutentleerung gerettet, daher der Hirt, wie er ein solches kranke Thier erhält, sogleich eine Aderlaß, beim erwachsenen Thier wenigstens von einer Maas Blut, bei einem halb erwachsenen von einer halben Maas zu machen hat. Dabei wäscht er den Kopf des kranken Thiers fleißig mit frischem Wasser, und ist solches in den Stall gebracht, so giebt er demselben einige eröffnende Clystiren von Wasser, Oel und Salz, und sollte sich das Uebel nicht bald darauf vollständig heben, so setzt er dem kranken Thiere ein Leder an die Brust, welches er 10—14 Tage ziehen und wirken läßt; auch kann er dem kranken Thiere gut gesalzene Mehltränke, nebstdem täglich 2—3mal stets einen Einguß von Salpeter 1 Loth, Weinsteinram 2 Loth, Doppelsalz 1 Loth und rothe pulverisirte Enzianwurzel 1 Loth, in lauwarmem Wasser eingeben. Durch diese Behandlung wird er in den allermeisten Fällen diese Uebel gründlich heben, wenn nicht im Innern ein organischer Fehler als unzubesiegendes Hinderniß obwaltet.

Von den Krankheiten der Verdauungs-Eingeweide.

Hier zählen wir vorzüglich jene auf, die sich am allerhäufigsten bei unserm Rindvieh zeigen, meistens einen sehr schnellen Verlauf und gefährliches Ende nehmen, oder andere nachtheilige Folgen nach sich ziehen, und diese sind: die Kolik oder Darmgicht, auch das Grimmen genannt, ferner das Aufblähen oder die Trommelsucht, dann der Durchfall, die Verstopfung, Würmer, Vorfall des Mastdarms, verlorne Freßlust u. dgl., welche wir hiemit näher erläutern wollen.

Von der Kolik, Darmgicht oder Grimmen.

Obwohl diese Krankheit bei den Pferden häufiger erscheint als beim Rindvieh, so kann dieselbe doch auch bei demselben, durch verdorbenes Futter, ungesundes Wasser, giftige Kräuter z. B. der Schierling, die Wolfsmilch, Herbstzeitlose u. dgl., durch üble Verdauung, Erkältung, kaltes Trinken nach starker Erhitzung, Verstopfung des Leibes und der Harnwerkzeuge, verhaltene Winde, Würmer u. dgl. erzeugt werden. Die Thiere, welche damit behaftet werden, zeigen sich unruhig, legen sich öfters nieder und stehen bald wieder auf, athmen beschwerlich, zittern oft und schla-

gen mit den Hinterfüßen nach dem Bauch. Hält die Krankheit länger an, so wird der Leib aufgetrieben, das Thier schwitzt, Maul, Nase, alle Theile werden heißer, und die Augen röther u. dgl.

Bei diesem Uebel sind vor allem fleißiges Reiben mit Strohwischen am ganzen Körper, eröffnende Klystieren von Oel, Salz und Wasser, und wenn Ausleerungen aus dem Mastdarm stattgefunden, so gibt man alle halbe Stunde eine krampfstillende Klystiere von Kamillen-Thee nach. Ebenso werden dem kranken Thier, alle Stunde ein Einguß von 1½ Loth Doppelsalz, ½ Loth pulverisirter rother Enzianwurz in Kamillenthee gegeben. Zeigen sich die Krankheitserscheinungen gleich in einem hohen Grade, oder will sich die Krankheit nicht bald geben, so muß dem Thier eine Aderlässe am Hals gemacht und eine Maas Blut abgezapft werden, wenn dasselbe gut genährt ist; bei schwächeren und kleinern Thieren wird ½ Maas Blut genügen. Fleißige Schrittbewegung des Thiers, den Körper zugedeckt mit warmen Decken, ist vorzüglich zu empfehlen. Eben so sind lauwarme gut gesalzene Mehlgetränke in kleinern Portionen dem kranken Thiere öfters zu reichen, und wenn die Genesung eingetreten ist, so muß man demselben einige Zeit lang noch solche, nebst leicht verdaulichem Futter reichen und es vor Verkältung und starker Anstrengung schützen.

Das Aufblähen des Rindviehes.

Diese Krankheit entsteht, theils durch den Genuß verschiedener giftiger oder durch den Reif und Frost verdorbener Kräuter auf der Weide, theils und zwar vorzüglich nach dem Genuß einer größern Portion unreifen jungen Klees, oder Kraut und Kohlblätter, weiße Rüben und dann überhaupt durchs Ueberfressen oder Ueberfüttern des Thieres, mit jedem andern Nahrungsmittel. Da hiebei das Futter sich im Wanste des Thieres erhitzt und in Gährung übergeht, so entwickelt sich dabei eine große Menge fixe Luft oder sogenannte Winde, wodurch die Verdauungs-Eingeweide und der Hinterleib des Thieres sehr bedeutend ausgedehnt, und deßhalb auch gar häufig Windsucht genannt wird. Die Krankheit ist daher durch die unterdrückte Freßlust, schweres Athmen des Thieres, so wie an der Aufschwellung des Leibes u. s. w. leicht zu erkennen.

Bei Heilung dieser Krankheit muß man besonders darauf bedacht sein, alle Mittel so schnell als möglich anzuwenden; im Anfange gleich innerliche gebrauchen und wenn diese nicht schleunige Hülfe bringen, sogleich den Bauchstich unternehmen. Unter den innerlichen Mitteln sind vorzüglich folgende zu empfehlen:

Hat man gleich nichts anderes, so nimmt man ein paar Hand voll reine Asche, von welcher die

Kohlen entfernt sind, thut dieselbe in eine Bouteille und gießt eine halbe Maas warme Milch darauf, mischt solches gut unter einander, und gießt es dem Thier durch das Maul ein. Dieser Einguß wird 2 bis 3mal alle viertel Stunde wiederholt.

Noch wirksamer als Asche ist gebrannter Kalk, den man in gut zu verschließenden gläsernen oder irdenen Gefäßen zu diesem Behufe in jeder Oeconomie aufbewahren soll., wenigstens muß dieß der Hirt thun und stets mit einem solchen Kalk versehen sein. Man nimmt hievon bei einem großen Stück 1—2 Loth, bei einem kleinern 1 Loth, thut solchen in eine Bouteille und gießt 1 Schoppen warme Milch, oder in Ermanglung derselben, Wasser darauf. Nur muß man sich beeilen, daß wie der Kalk aufbraußt, muß er zugleich dem Thier auf obige Weise eingegossen werden. Hat man keinen solchen Kalk aufbewahrt, so thut es auch nach neueren Erfahrungen ein abgelöschter Kalk, doch ist ersterer vorzuziehen. Die Wirkung ist in der Regel sehr schnell, und wenn das Uebel nicht schon den höchsten Grad erreicht hat, so ist nach ein bis zwei Eingüssen, in einer halben Stunde längstens, die Genesung erfolgt.

Aeltere Thierärzte empfehlen noch verschiedene Arzneimittel, Rhabarbara, Senisblätter, Pottasche mit Honig. Wieder andere empfehlen Doppelsalz mit rother Enzianwurz u. dgl., allein man

kommt mit diesen Mitteln meistens zu spät, indem dieses Uebel einen sehr schnellen und höchstgefährlichen Verlauf hat. Hat daher dasselbe schon zu sehr über Hand genommen, so ist das Beste man macht sogleich den Bauchstich.

Diese Operation geschieht am besten mit einem Instrument, Troacar genannt, im Nothfall aber bei Ermanglung desselben kann sie auch mittelst eines Messers geschehen. Obiges Instrument ist eine Art 6 Zoll langer Pfriemen, oder Gänsekiel dicke runde Nadel, in einer messingen oder stählernen Kapsel oder Scheide, welche Nadel am Ende mit einer dreischneidigen Spitze versehen ist, wodurch sie am Ende der Kapsel sichtbar ist. Dieses Instrument wird sammt der Röhre, eine Hand breit oberhalb der letzten Rippen, eine Hand breit von den Lenden, und eine Hand breit von den Hüften, auf der linken Seite des Bauchs, in den Magen gestoßen, nachdem zuvor gewöhnlich mit dem Messer eine kleine Oeffnung in die Haut gemacht wurde; der Pfriemen wird alsdann herausgezogen, die Röhre aber darinnen gelassen, durch welche die im Magen angesammelte Luft und Feuchtigkeit nach und nach austritt. Diese Röhre welche an ihrem obern Ende ein Schildchen besitzt, wird so lange darin erhalten, bis alle fixe Luft sich daraus entfernt und alle Geschwulst sich eingesetzt hat. Dabei fährt man mit einem Feder-

kiel oder dünnen Steckchen öfters in die Rinne und macht hiedurch den Durchgang derselben wieder frei, wenn sie sich mit dem Futter verstopft hat, welches gar oft nothwendig wird. Nach einigen, öfters auch erst nach 12 Stunden kann man die Röhre wieder herausziehen und man legt auf die Wunde ein einfaches gewöhnliches Heftpflaster (die Landleute nehmen gewöhnlich nur Wagenschmiere) damit nicht Luft durch die Wunde in den Leib eindringen kann, und dieselbe heilt ohne weitere Heilmittel.

Muß die Operatton mit einem Messer gemacht werden, welches nicht zweischneidig ist, so wird solches so angesetzt, daß die Schneide entweder vorwärts nach den Rippen, oder gegen die Hüfte zu steht. Das Messer lasse man eine Zeit lang in der Oeffnung stecken, und drehe es darinnen gelassen herum, nicht jedoch in der Runde, sondern nur so, wie es steckt, hin und her, bald auf, bald abwärts, drehend oder wendend, bis die Dünste herausgegangen sind. Ueberhaupt darf man nicht furchtsam sein, sondern die Klinge nach ihrer Länge, bis die Luft herausgeht, einstoßen. Ist die Oeffnung etwas groß ausgefallen, so hat man ja vor allem darüber zu wachen, daß das Messer nicht durch die Wunde in den Leib hinein fällt, wodurch das Thier auf jeden Fall verloren wäre.

Man kann auch das Messer herausziehen und

dagegen in die Wunde ein beinernes oder hölzernes Röhrchen hinein stecken, welches an dem außen bleibenden Theil einen Kopf hat, an welchen es mit einer Schnur um den Leib des Thieres befestigt wird, damit es ebenfalls nicht in den Leib des Thieres hineinfalle und auf diese Weise werden auf Alpen, Weiden und Reisen viele Thiere gerettet. Sicherer und leichter geschieht aber immer diese Operation mit dem Troacar. *)

Nach der Operation muß nun eine sorgfältige Fütterung und Pflege dem kranken Thier zu Theil werden, vor allem muß es nur leicht verdauliches Kleienfutter oder von gesottener Gerste und nur etwas wenig gutes Heu oder Grummet nach 2—3 Tagen erhalten. Durchaus aber darf man denselben mehrere Tage kein Grünfutter, und am allerwenigsten ein solches geben, durch welches die Krankheit erzeugt wurde. Auch ist es in den ersten paar Tagen, und zwar sobald die Luft ausgelassen ist, für das Thier sehr nützlich und wohlthätig, wenn demselben täglich ein paar Klystiere von Oel, Wasser und etwas wenig Salz gegeben werden.

---

*) Oeconomen und Hirten können dieses Instrument, welches bisher 2 bis 3 fl. kostete, bei der Inspektion des landwirthschaftlichen Instituts zu Lichtenhof für 1 fl. beziehen, welches dieselbe im Interesse der Landwirthe von einem geschickten Instrumentenmacher in großem Vorrath verfertigen ließ.

Von der Verstopfung der Rinder und Kälber.

Hierunter verstehe ich hier vorzüglich die Verstopfung des Leibes, wenn der Auswurf aus dem After hart und trocken ist, langsam und in geringer Menge zum Verhältniß des genossenen Futters abgeht, oder dieser Abgang ganz unterdrückt ist. Die Ursachen hievon können sehr verschieden sein, als z. B. Mangel an Darmschleim, schlechte Beschaffenheit der Galle, zu vieler Genuß der Nahrungsmittel, hitzige und schlechte Nahrungsmittel, Mangel an Getränke, anhaltende Anstrengungen des Thierkörpers und dergleichen.

Zur Hebung der Verstopfungen sind vor allem die Klystieren von Oel, Salz und Wasser oder Seifenwasser, oder Chamillenthee mit Salz und dergleichen angezeigt, mit welchen man einigemal fortfährt. Innerlich giebt man zugleich eine Abkochung von Eibichwurz 2 Loth, Sennesblätter 1 Loth, Chamillen 2 Handvoll, kocht solches in einer Maas Wasser stark, und seiht die Brühe ab, setzt dann 2 Loth Weinstein und 1 Loth Doppelsalz dazu, und giebt diesen Einguß alle zwei Stunden nebst obigen Klystieren, bis Oeffnung erfolgt. Erlaubt es die Jahreszeit, so giebt man dem Thier Gras, Kohl, Salat, grünes Korn und dergleichen, nur keinen Klee, und als Ge-

tränk reicht man demselben gut gesalzene Mehltränke, oder auch saure Molken.

Von der Verstopfung des Harns.

Auch diese kann von verschiedenen Ursachen, in verschiedenen Graden entstehen, z. B. von Blähungen und Winde, wo sie dann Harnwinde, Kaltpisse genannt werden. Von Vollblütigkeit, Krämpfe, Erschlaffung, Veränderung des Getränkes, anhaltende Arbeit, Lähmungen der Harnblase, Harngries, Steine und dergleichen. Ist das Thier vollblütig und zeigt sich innerliche Hitze, so ist vor allem eine Aderlaß das vorzüglichste Mittel. Sind es aber andere Ursachen, so wird eines oder das andere der nachfolgenden Mittel die gewünschte Hülfe leisten. Als das vorzüglichste ist zu empfehlen, man nimmt Kampfer 2 Quint, Salpeter 1 Loth, lößt den Kampfer mit starkem Branntwein auf, und mische solchen nebst dem Salpeter in einen Schoppen Chamillenthee. Dieser Einguß wird alle Stund gegeben, bis das Harnen erfolgt. Zu gleicher Zeit gibt man dem Thier alle halbe Stund eine Klystier von Chamillenthee, Leinöl und Salz. Als weitere empfehlungswerthe Mittel sind: Abkochungen von Wachholderbeeren, Petersilie, Sellerie, Spargelwurzel, Hollunderbeer, Klettenwurzel, Fenchel, Queckenwurz und dergleichen, zu welchen Abkochungen

man immer auf einen Einguß 1—2 Loth Weinsteinrahm beisetzt. Ist Gries, Sand oder ein Blasenstein Ursache an der Urinverhaltung, wie solches öfters bei Ochsen der Fall ist, so müssen dieselben, entweder durch zermalmende Arzneimittel, oder am besten aber durch den Blasenschnitt, welcher durch einen geschickten Thierarzt zu machen ist, entfernt werden. Als ersteres Mittel zum Abtreiben des Grieses und Steins ist besonders das feuerfeste Laugensalz, welches man in der Gestalt einer Seife erhält, und solches in Honigwasser auflößt, zu empfehlen.

Von dem Durchfall, oder Durchlauf genannt.

Darunter versteht man, wenn ein häufiger, dünner, fast immer mit etwas Leibschmerzen verbundener Mist abgeht, welcher zwar nicht mehr seine natürliche Beschaffenheit hat, aber doch auch nicht ganz von der gewöhnlichen Natur abweicht. Derselbe kann verschiedenen Grades sein, oft ist er leicht, ohne Fieber, oft aber ist er schwarz, brandig, oder mit Galle und Blut vermengt, wo er dann den Namen Ruhr erhält, und mit einem Fieber verbunden ist. Die Ursachen sind wieder verschieden, oft sind sie das Ende einer Krankheit, und sind dann wohlthätig, wo man sie deßhalb nicht gleich stopfen soll, oft

aber sind die Folgen einer Krankheit; auch entstehen sie nach Veränderung der Jahreszeit, der Witterung und Luft. Auf der Weide durch den Genuß des grünen oft verdorbenen Futters, der Herbstzeitlose und anderer abführenden Kräuter, im Sommer entsteht sie, wenn die Witterung schnell abwechselt, und auf starke Sonnenhitze kalte Winde gehen.

Durch die Veränderung des Futters, durch schlechtes Futter, schlechte Stallungen, schlechtes und zu kaltes Wasser.

Nach diesen verschiedenen Ursachen müssen auch die Heilmittel möglichst darnach eingerichtet werden und im Allgemeinen werden jene Mittel, welche die Eingeweide erwärmen und stärken, in den meisten Fällen die besten Dienste leisten. Daher können wir aus Erfahrung bei diesem Uebel, und bei den größern Thieren nachfolgendes Mittel als besonders empfehlen:

Man nehme geschnittene Schaafgarben 2 Hand voll, Wermuthkraut 2 Hand voll, Chamillen 2 Hand voll, koche solches in 2 Maas Wasser, bis auf eine Maas davon ein, seihe es alsdann durch einen Lappen, und setze diesem Decoct Rhabarbara 1 Loth und Weinsteinrahm 2 Loth bei, und gebe dem Thier alle 2 Stunden 2 Schoppen davon ein. Bei den Kälbern und Jungvieh haben wir aber seit mehreren Jahren unter allen bisher bekannten Mitteln nachfolgendes von einem alten Schäfer im

Großherzogthum Baden erfundenes und allgemein empfohlenes Mittel fortwährend als das bewährteste gefunden. Man nimmt nämlich für 6 kr. bittere Mandeln, stößt dieselben klein, und nimmt die Hälfte davon, und gibt solche in einer halben Maas warmer Milch dem Kalbe ein. Läßt der Durchfall im nachfolgenden Tag nicht nach, so giebt man ihm die zweite Hälfte der Mandeln auf gleiche Weise ein, und wir haben noch nie mehr, als zwei solcher Eingüsse bedurft, um den Durchfall der Kälber zu heben; meistens aber war schon durch den ersten Einguß die Hülfe bezweckt. Aus diesem Grunde glaube ich auch den Oekonomen und Hirten nicht weitere Mittel empfehlen zu dürfen, da ich diese stets als die sichersten und bewährtesten gefunden habe.

Von dem Vorfall des Mastdarms.

Dieses Uebel entsteht meistens durch Erschlaffung der Schließmuskel des Afters, und der andern Muskeln derselben. Auch kann dasselbe deßhalb sehr häufig nach anhaltendem heftigen Durchfall entstehen. Daher sind stärkende Heil- und Nahrungsmittel vorzüglich hier angezeigt. Als Futter muß man dem Thier vorzüglich gutes aromatisches Heu und gut gesalzene Mehltränke geben. Als Heilmittel nützen hier vorzüglich Klystieren, aus Abkochungen von Kamillen in Wein-

essig, oder auch Klystieren aus Abkochungen von jungen Eichenblättern und getrockneten Heidelbeeren, von jedem eine Hand voll, in einer Maas Wasser etwas eingekocht und kalt angewendet. Auch die Einspritzungen von Tormentillwurz leisten hier vorzügliche Dienste. Dieses Gebrechen kommt jedoch selten bei Rindvieh und überhaupt bei unsern Hausthieren vor.

Vom Mangel an Freßlust.

Dieses Uebel kann durch verdorbene Säfte, Unreinigkeit und Verschleimung des Magens- und Darmkanals, so wie der Speichel- und Zungendrüßen, dann durch Mangel und Schwäche des Magensaftes; durch den Genuß übelschmeckender Dinge u. dgl. entstehen. In den ersten Fällen sind vorzüglich Mehltränke mit Salz oder Salpeterwasser, welches dem Thier täglich einigemal gereicht wird, zu empfehlen.

Sollte hierauf die Freßlust nicht wiederkehren, so giebt man dem Thier nachfolgenden Einguß: Man kocht aromatisches, gutes Heu, seiht die Brühe durch, und setzt derselben ein Loth pulverisirte Enzianwurz, ein Loth Kalmuswurz und zwei Loth Weinsteinrahm bei, mischt es wohl durch einander, und giebt dem Thier täglich Morgens, Mittags und Abends einen solchen Einguß, worauf in der

allermeisten Fällen die Freßlust bald wiederkehren wird.

Von den Würmern.

Fast in allen Theilen des thierischen Körpers findet man Würmer von verschiedener Art, Gestalt und Beschaffenheit. Doch findet man dieselben vorzüglich häufig in den Gedärmen der Thiere, wo sie nach ihrer Gestalt und Beschaffenheti verschiedene Namen haben, als z. B. Magenwürmer, Spulwürmer, Fadenwürmer, Bandwurm, Egel u. dgl.

Obgleich das Rindvieh weniger als die Pferde und Schaafe damit befallen werden, so findet man sie doch auch bei denselben, und besonders beim Jungvieh nicht selten, bei dem sie manichfaltige Krankheiten, und selbst auch Abmagerung erzeugen. Die Zeichen, daß die Thiere Würmer besitzen, sind sehr verschieden, doch sind sie im Allgemeinen jenen ähnlich, welche man bei den Kolikschmerzen oder Grimmen der Thiere wahrnimmt; sie werten unruhig, legen sich öfters nieder, und springen wieder auf, schlagen mit den Hinterbeinen auf ten Bauch, wedeln stark mit dem Schweife, verlieren die Freßlust, magern ab und lecken häufig an Kalk, Erde, Lehm u. dergl. Das vorzüglichste Kennzeichen aber ist, wenn Würmer mit dem Mist durch den After abgehen.

Zur Heilung dieser Eingeweidewürmer werden

zwar eine große Menge Mittel empfehlen, doch hat sich unter allen, nachfolgendes bisher als das Bewährteste gezeigt:

Man nimmt Quecksilbermohr 4 Loth, gibt denselben in einer Maas kuhwarmen Milch dem Thier durch das Maul ein, wodurch die Würmer im Magen und den Gedärmen diese Milch, und mit ihr dieses spezifische Gift für sie, einsaugen, wodurch sie getödtet, und durch den Mist abgetrieben werden. Diesen Einguß gibt man jedesmal dem Thier früh nüchtern. Nach andern erfahrnen Männern wird auch folgendes Mittel sehr empfohlen. Man nimmt Rainfarrenkraut 4 Hand voll, Wurmsaamen 4 Loth, kocht solches in einer Maas Wasser bis auf drei Schoppen ein, nimmt dann einen Schoppen von diesem Dekokt, und setzt demselben ½ Pfd. Leinöl bei. Diesen Einguß giebt man täglich zweimal, jedesmal früh und Abends.

Vom Verschlingen eines Körpers oder Verstopfung des Schlundes.

Es ist nicht selten der Fall, daß das Rindvieh beim Genuß des Futters, besonders aber beim Rüben- und Kartoffelfutter oft größere Bissen oder Körper zu sich nehmen, welche ihnen im Schlund stecken bleiben, und nicht leicht mehr vorwärts oder rückwärts zu bringen sind. In diesen Fällen kann

man, wenn der Körper im Schlund, längs des Halses sich befindet, durch äußerliches Streichen und Drücken an dem Orte, wo sich der Körper befindet, oft schon die gewünschte Hilfe bezweckt werden. Im Falle dieß aber nichts nützen sollte, so giebt es Instrumente z. B. eine Röhre, welche elastisch ist, mit der man in den Schlund einfährt, und so den fremden Gegenstand durch den Schlund in den Magen schiebt. In Fällen wo man diesen verschluckten Körper nicht hinunterstoßen, noch herausziehen kann, muß durch einen geschickten Thierarzt der Speiseröhreschnitt gemacht, und bei denselben der fremde Körper herausgenommen werden.

Außer den oben erwähnten Verdauungseingeweidekrankheiten finden wir dann noch beim Rindvieh auch häufig

Das Blutharnen.

Dieses ist eine Krankheit, wo bei dem Harnen der Thiere, entweder ein wirkliches Blut, oder ein blutiger Schleim, oder ein blutiger Harn abfließt. Dasselbe kann durch den Genuß scharfer giftiger Pflanzen, als des Schierlings, der Belladonna, der Herbstzeitlose u. dgl.; auch durch Eichen- und Weißdornblätter, ferner durch heftige Erhitzung und schnelle Verkältung, durch Vollblütigkeit, Nieren- und Blasensteine u. dgl. entstehen. Nach

diesen Ursachen müssen auch die Mittel gerichtet werden, so zwar, daß bei Vollblütigkeit und Erhitzungen vor allem eine Aderläße gemacht und innerlich kühlende zusammenziehende Mittel, als Salpeter, Weinstein mit etwas Alaun, in Leinsaamenschleim gegeben, wo diese sogleich die vorzüglichste Hilfe leisten werden. Nach dem Genusse scharfer giftiger Pflanzen ist vorzüglich folgender Einguß zu empfehlen: Man nimmt Schwarzwurz $1/_2$ Pfd., läßt solche in 6 Maas Wasser $1/_2$ Stunde kochen, seiht solche ab, und mischt zu solchem Dekokt 12 Loth Salpeter, 6 Loth Weinstein, und 4 Loth gemeines oder Kirschenharz. Nachdem diese Gegenstände in diesem Dekokt aufgelößt sind, giebt man dem Thiere täglich dreimal einen Schoppen hiervon ein. Als Klystieren gibt man dem Thier Mehlwasser, worin 1 Loth Alaun aufgelöst ist, mit Zusatz einer guten Portion Leinöl, und zwar täglich gleichfalls dreimal. Aeußerlich werden auf die Lenden und dem Kreuze Ueberschläge von kaltem Wasser gemacht.

Entsteht das Blutharnen von Nieren- oder Blasensteinen, so kann dieses Uebel nur durch die Operation, welche aber schwer, mühsam und gefährlich ist, gehoben werden. Linderung verschaffen noch auf einige Zeit schleimige und zusammenziehende Mittel, als Abkochungen von Eibischwurz, Pappelkraut, Leinsaamen, verbunden mit Alaun u. s. w.

Neuntes Kapitel.

Von den Vorsichtsmaßregeln, welche der Oekonom und Hirt zum Schutz und zur Erhaltung seiner Viehheerde, bei ausbrechenden Viehseuchen, zu beobachten und zu treffen haben.

Es ist eine allgemein bekannte und erwiesene Thatsache, daß die Viehseuchen die gefährlichsten Feinde des Landwirthes sind, indem ihm hiedurch gar oft ohne Verschulden in wenigen Tagen sein ganzer Viehstand geraubt, und ihm in finanzieller Hinsicht, oft in ganz kurzer Zeit, ein Schaden von einigen tausend Gulden erwächst.

Es ist daher für den Oekonomen und Hirten gewiß eine der nöthigsten und wichtigsten Kenntniss, daß er die Mittel genau kennt, wie und wodurch er sich vor einem solchen Unglück theils gänzlich schützen und bewahren kann, theils, wenn es bei ihm ausbricht, dasselbe möglichst zu mindern, und wenigstens einen großen Theil seines Viehstandes zu retten.

Zu diesem Behufe werden nachfolgende Lehren und Vorsichtsmaßregeln ihm gewiß von Nutzen sein.

I.

Wenn in einer Gegend, wo der Oekonom wohnt, zwar noch ziemlich weit entfernt von seiner Wohnung, eine Viehseuche ausbricht, so hat der Oekonom die Vorsicht zu gebrauchen, erstlich kein Stück Rindvieh aus jener Gegend zu kaufen noch zu tauschen, desgleichen auch keine Gegenstände seien es Fourage, Getreide, Wolle, Häute u. dgl. mehreres, von daher an sich zu bringen; ebenso muß er seinen Viehstall vor dem Besuch eines jeden fremden, ihm unbekannten Menschen, besonders aber solchen, aus jener Seuchengegend, so wie vor Viehhändlern, Juden, welche überall herumvagiren, verschließen, und ihnen den Eintritt verwehren. Die Erfahrung lehrt, daß hiedurch das Seuchen- und Ansteckungsgift am meisten in einem Lande verbreitet wird.

II.

Wie die Kunde entsteht, daß da oder dort in der Gegend des Oekonomen eine Viehseuche ausgebrochen sei, so muß er sich vor Allem erkundigen, ob die Viehseuche ansteckend oder nicht ansteckend sei, was er am sichersten bei Gericht, oder dem Gerichtsarzt erfahren wird. Ist ersteres der Fall, und es führen ihn Geschäfte in jene Gegend, so halte er sich dort ja nicht lange auf, besuche selbst keinen Krankenstall, und hat er Pferde bei

sich, so bringe er solche in keinen Stall, sondern lasse sie lieber in der freien Luft stehen.

III.

Auch wenn im Anfange die Nachricht lautet, die Seuche sei nicht ansteckend, so traue er dennoch nicht, denn hundertmal geht eine nicht ansteckende Seuche in ihrem höhern Grade in eine ansteckende über, und den genauen Zeitpunkt, wenn dieses geschieht, weiß oft Niemand, sohin auch der Thierarzt nicht. Erst aus dessen Folgen wird dies bekannt.

IV.

Bricht eine Seuche näher in der Umgegend des Oekonomen aus, so muß alle Kommunikation mit den Thieren in den benachbarten Gemeinden abgeschnitten, aller Viehhandel eingestellt, der Weidegang gänzlich verboten, und das öffentliche Tränken an Flüssen, Weihern und Gemeindebrunnen gemeinschaftlich mit andern Thieren so lange verhütet werden, als die Seuche in einem oder dem andern Orte wüthet.

Der Punkt der ersten Regel, der Besuch fremder oder bekannter Personen in seinen Stallungen muß um so strenger gehandhabt werden. Daher hat er besonders bei Nachtszeit strenge Hauspolizei zu halten, und dabei sein vorzügliches Au-

genmerk auf das s. g. Fensterln seiner Dienstboten und Angehörigen zu richten, denn die Erfahrung hat hinlänglich schon bewiesen, daß hiedurch, abgesehen von den andern Unglücken, die dieses Fensterln in manche Familien bringt, noch besonders das größte Unglück in dem Oekonomen durch das Mitbringen des Ansteckungsstoffes der Seuche bereitet wurde, und derselbe trotz aller Vorsicht die er sonst anwandte, gerade hiedurch die Seuche in seinen Stall bekam.

V.

Sowohl in solcher Entfernung, als wenn die Seuche schon dem Orte näher rückt, muß der Oekonom seine Vorsichtsmaßregeln nicht nur auf obige beschränken, sondern er muß nun auch bei seinen Thieren die nöthigen Vorbeugungsmittel anwenden.

Dieselben bestehen aber in folgenden:

a) Fleißiges Reinigen der Thiere an ihrem Körper.

b) Gehöriges Reinigen der Ställe, durch Entfernung des Düngers, der Jauche, der Spinngewebe in den Stallungen, durch Reinigung der Futter- und Tränkgeschirre und öfteres Lüften der Stallungen.

c) Durch tägliches Räuchern im Stall, entweder mit Chlor-Kalk oder mit Essig, den

man auf heißes Eisen gießt; oder indem man Vitriol-Oel auf Salz träufelt, oder endlich indem man, wie in den meisten Gegenden, wo es Wachholderbeeren gibt, geschieht, dieselben auf glühenden Kohlen im Stalle verbrennt.

Zu bemerken ist dabei, nachdem die Stallluft einige Zeit von diesen Dämpfen eingehüllt oder gereinigt wurde, öffnet man die Stallthüren und Fenster, und reinigt nun dieselbe gänzlich, durch das Eindringen frischer Lebensluft.

d) Ferner gibt der Oekonom jedem Stück Vieh, Früh und Abends, einem großen Stücke, 2 Löffel, und einem kleinen 1 Löffel voll von nachfolgender Lecke in den Barren. Man nimmt Waizen- oder Roggenkleien 1 kleinen (Nbg.) Metzen, setzt dazu Kochsalz 3 Pfund, pulverisirte Wachholderbeeren 4 Pfd., Kalmuswurzel pulverisirte 1 Pfd., pulverisirte rothe Enzianwurz 1 Pfd., präparirten Weinstein, oder Weinsteinrahm 3 Pfd., mischt alles wohl untereinander, und bewahrt solches in einem guten schließenden Gefäß zum Gebrauche auf.

Nach diesem Verhältniß kann nun nach der Anzahl der Thiere die Mischung obiger Mittel größer oder kleiner gemacht werden. Nur ist dabei noch zu bemerken, daß dieselbe

bei allen Seuchen mit großem Nutzen zu gebrauchen ist, und daß man, wenn die herrschende Seuche, die Lungen-, Maul- oder Klauenseuche ist, zur obigen Mischung noch 1 Pfund Schwefelblüthe beisetzen muß, was beim Milzbrand und der Rinderpest nicht sein darf.

e) Zu gleicher Zeit gebe der Oekonom seinen Thieren fleißig salzige Getränke, und, wo in einer Oekonomie, Käserei damit verbunden ist, gebe er denselben täglich etwas saure Molken zu trinken, und vermeide dabei ja das Tränken an öffentlichen Plätzen.

VI.

Bricht nun die Seuche wirklich in seinem Orte und nächsten Nachbarschaft aus, so muß er seine Wachsamkeit und Vorsicht in allen obigen Punkten verdoppeln, seinen Stall vor allen Personen, sie mögen aus dem Orte selbst, oder anderswo her sein, gänzlich absperren, allen Besuch und Gegenbesuch vermeiden und die oben angegebenen Reinigungs- und Vorbeugungsmittel aufs gewissenhafteste anwenden. Nach dem Charakter der Seuche, ob dieselbe mehr entzündlich oder faulicht ist, ob sie nur per Contact (durch Betastung) oder schon durch die Luft, ein Miasma, ansteckend ist, muß er auch noch andere Vorbeugungsmittel anwenden,

so z. B. im ersteren Falle bei mehr entzündlichem Charakter der Seuche, wie beim Milzbrand, muß er seinen noch gesundscheinenden, gut genährten Thieren, durchgängig zur Ader lassen, dabei seinem Leckenpulver für dasselbe mehr salzige Mittel beigeben, und die stärkenden reizenden vermindern; ebenso die sauren Getränke, als: salziges Kleienwasser, Essig und Wasser, saure Molken u. dgl. vermehren, in den Stall mehr kühlende, frische Luft, als dumpfe warme Stallluft gestatten, ja selbst oft denselben, besonders zur Sommerszeit, aus diesem Grunde mit frischem Wasser reinigen und besprengen.

Besonders aber, wenn er über den Charakter nicht ganz im Reinen ist, und es scheint derselbe mehr faulichter Natur zu sein, so ist es schon gebieterische Pflicht, daß er zum Schutze seiner Thiere denselben allen, sie mögen noch so gesund scheinen, ein Setacium (Leder) an die Brust setzt, wodurch er dieselben vor aller Ansteckung am besten bewahren wird. Auch selbst, wenn die Seuche einen entzündlichen Charakter hat, wie z. B. beim Milzbrand, und anfänglich bei der Lungenseuche, bewähren sich die Setacien als die vorzüglichsten Vorbeugungsmittel. Nebst diesen müssen aber die obengenannten Vorbeugungsmittel nicht versäumt werden.

VII.

1) Ist dem ungeachtet eine Seuche im Stall des Oekonomen selbst ausgebrochen, so ist das Erste, was man zu thun hat, daß man die kranken Thiere sogleich von den gesundscheinenden entfernt, und solche in einem vom Viehstalle etwas abgelegenen Ort, sei es Stallung, Scheune oder Schupfe unterbringt.

2) Muß man nun dem kranken Thiere einen eignen Wärter geben, der sich nur mit demselben zu beschäftigen hat, und der aber unter keinem Vorwande, so lange die Seuche dauert, sich mehr in den Viehstall begeben darf. Ebenso müssen die kranken Thiere ihre eignen Stallrequisiten erhalten, wozu man die alten, schon mehr abgenutzten verwenden kann, indem sie nach der Seuche nicht mehr gebraucht, sondern vernichtet werden müssen.

3) Die kranken Thiere werden dabei nach der Beschaffenheit der Seuche ärztlich behandelt, wobei die Setacien, so wie obiges Leckerpulver, welches man mit Honig oder Wachholdersulze zur Latwerge macht, im Anfang schon die besten Heilmittel sein werden; jedoch muß die weitere ärztliche Behandlung, nach dem Charakter der Seuche, einem erfahrnen geschickten Thierarzt überlassen werden.

4) Aus Obigem geht hervor, daß das noch gesundscheinende Vieh gleichfalls seinen eigenen Wärter erhält, der sich aber durchaus nicht zu dem kranken Vieh begeben, oder sich etwas damit zu schaffen machen darf. Dieser Wärter hat nur in seinem Viehstall, alle die oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln und Vorbeugnngsmittel genau und gewissenhaft anzuwenden, seine Thiere gehörig zu reinigen, zu füttern, zu pflegen, die Reizmittel (Leder) derselben fleißig auszudrücken und reinigen und überhaupt alles gewissenhaft zu beobachten, was hier vorgeschrieben, oder nach dem Verlaufe der Seuche von dem Thierarzte noch angeordnet werden wird.

Die Stände, worin kranke Thiere gestanden sind, hat er nach Abführung derselben, sogleich vollkommen zu reinigen, und mit Kalk zu übertünchen, so wie auch den Dünger, die Streu und Jauche derselben aus dem Stalle zu schaffen. Die Räucherungen im Stalle müssen öfters als früher wiederholt werden. Als Futter müssen die Thiere nur leicht verdauliche, keine erhitzende oder Säfte verderbende Gegenstände erhalten, dabei ist das gesalzene Futter immer jedem andern vorzuziehen.

VIII.

Geht ein Stück an der Seuche zu Grunde, so

ist dieses schleunigst aus dem Lokale zu entfernen, und an einem abgelegenen Orte, möglichst weit von der Oekonomie entfernt, wo nicht leicht Thiere auf der Weide wieder hinkommen, in 6—8 Schuh tiefe Gruben, nach den, von der Behörde gegebenen polizeilichen Vorschriften zu vergraben, und durch Bedeckung von Kalk, Erde, Steinen und Gesträuchen so zu verwahren, daß Diebe selbe nicht so leicht stehlen, und Thiere, als Hunde, Füchse u. dgl. nicht so leicht dieselben ausgraben können. Um ersteres zu verhüten, ist es daher bei manchen Seuchen, z. B. der Rinderpest, dem Milzbrand, am besten, wenn die Thiere mit Haut und Haaren vergraben werden, ehe dasselbe aber geschieht, wenn auf der Stätte ihrer Beerdigung, ihre Haut mit einem Messer kreuzweise zerschnitten, zerstört und dieselben so in die Grube versenkt werden.

Bei manchen Seuchen, wie z. B. der Lungenseuche, wenn sie noch keinen so bösartigen Charakter besitzt, wird öfters von Polizeibehörden erlaubt, daß die Haut, das Unschlitt, und oft auch ein Theil des Fleisches noch benutzt werden darf; ein anderer Theil davon aber vernichtet werden muß. Hiebei hat sich der Oekonom genau an diese polizeilichen Vorschriften zu wenden, um sich vor allen üblen Folgen und oft schwerer Verantwortung zu bewahren.

IX.

Sind seuchenkranke Thiere wieder genesen, und scheint nun die Seuche im Stalle vollkommen vorüber zu sein, so thut der Oekonom am besten, solche Thiere alsbald zu mästen, und als Schlachtvieh zu verwenden, denn diese Thiere sind von nun an die gefährlichsten Thiere in seinem Stalle, indem wenn wieder eine Seuche ausbricht, sie die ersten sind, die sie erhalten, ja oft selbst die einzige Ursache zum Wiederausbrechen einer Seuche werden.

X.

Hat der Oekonom bei einer Seuche mehrere Thiere verloren, so suche er ja nicht dieselben gleich wieder durch den Ankauf neuer Thiere zu ersetzen, sondern warte damit lieber ein halbes, ja wenn es ihm möglich ist, ein ganzes Jahr ab, denn vielfältige Erfahrungen haben bewiesen, daß Oekonomen, welche ihren Viehstand nach einer Seuche schnell wieder ersetzten, denselben oft 2—3mal nach einander verloren haben, indem die neu angekauften Thiere, nachdem sie kurze Zeit in seinem Stalle waren, gleichfalls von der Seuche befallen wurden, und zu Grunde gingen.

XI.

Es ist dem Oekonomen vorzüglich zu rathen, daß nach einer Seuche, besonders wenn er meh-

rere Stücke Vieh dabei verloren hat, vor allem seinen Stall auf das genaueste ausreinigt, dabei besonders die Bruckhölzer herausreißt, den darunter befindlichen Dünger, den Schlamm und die Jauche vollständig herausschaffen läßt, und den leeren Raum dagegen mit trocknen Sand oder Schutt anfüllt, ferner, daß alles alte Holzwerk im Stall herausgerissen, und dagegen neues hingemacht, ferner alle alte Futter- und Tränkgeschirre beseitigt, vernichtet und dagegen durch neue ersetzt werden. Alles Eisenwerk, als Kuhketten, Dunggabeln, Schaufeln u. s. w. muß im Feuer ausgeglüht werden, und endlich muß der ganze Stall, als: Wände, Decke, Baaren, Raufen, welche letztere wegen ihrem sonst noch guten Zustand nicht herausgerissen wurden, gut mit heißem Wasser und Lauge abgewaschen, und hernach vollständig mit Kalk übertüncht werden. Auf solche Weise wird er sicherlich allen und jeden Ansteckungsstoff, der sich in einem oder dem andern obengenannter Gegenstände allenfalls noch aufhalten sollte, zerstören, und kann er, nachdem er den Stall auf solche Weise renovirt hat, denselben noch einige Zeit gehörig auslüften läßt, mit vollkommener Sicherheit nach einigen Monaten denselben wieder mit seinem Vieh beziehen.

XII.

Außer obigen sichern Vorsichtsmaßregeln hören wir auch noch von vielen Oekonomen andere dergleichen empfehlen, wovon wir z. B. nur anführen, daß die Erfahrung wirklich gezeigt hat, daß, wo nah an einem Stalle eine Kalk- oder Gypskammer, oder ein Behältniß eines andern sehr flüchtig riechenden Gegenstandes sich befand, die Thiere im Stalle nicht so leicht von einer Seuche befallen oder angesteckt wurden. Aus ähnlicher Ursache wurden auch in vielen Oekonomien Ziegenböcke im Rindviehstall gehalten, welche, wie bekanntlich, gleichfalls einen flüchtigen scharfen und zwar nicht wohlriechenden Geruch von sich geben. In dieser Hinsicht mag dasselbe allerdings etwas für sich haben, wenn die Böcke aber in abergläubischer Hinsicht, z. B. wegen Hexerei u. s. w. in den Rindviehstallungen gehalten werden, so macht sich der Oekonom lächerlich und zeigt, daß er noch um ein paar hundert Jahre zurück ist.

Zehntes Kapitel.

Verhaltungsregeln für den Schäfer.

Was hinsichtlich der Eigenschaften der Gottesfürchtigkeit, Treue, Redlichkeit, Fleiß und Ordnungsliebe, so wie hinsichtlich der Pflichten im ersten und zweiten Kapitel dieses Katechismus von den Hirten gesagt ist, gilt im gleichen Maaße auch dem Schäfer, und es hat dieser dieselben Tugenden und Pflichten auf dieselbe Weise sich eigen zu machen, stets zu berücksichtigen und zu befolgen. Da aber der Schäfer oder Schaafmeister in der Regel noch mehr mit eigenem finanziellen Interesse an seinen Herrn, Gemeinde und Schaafheerde gebunden ist, daher auch mehr wie jeder andere Dienstbote mit seinem Herrn zusammen kommt, so finden wir es für nothwendig, demselben hier noch besondere Verhaltungsregeln mitzutheilen, die ihm in seinem Berufs- und Wirkungskreis gewiß vom wesentlichsten Nutzen sein werden:

1) Derselbe soll ein höfliches und bescheidenes Betragen gegen seinen Dienstherrn jeder Zeit beweisen, ohne ein kriechendes heuchlerisches Wesen anzuwenden, wozu er, als ein Mann, der, wenn er seinen Beruf treu erfüllt, ach-

tungswerth ist, niemals sich verleiten lassen muß. Gerade und bescheiden kann der ehrliche Mann Jedem in's Gesicht sehen und Rede stehen, wo der Schurke sich krümmt und zu Demüthigungen sich herabwürdigt, daher sind diese Heuchler und Schmeichler die schlechtesten Diener.

2) Ist ihm ohne sein Verschulden ein Unglück in der Heerde begegnet, so muß er es seinem Herrn oder Gemeinde gleich anzeigen, damit theils noch gerettet werde, was zu retten ist, theils aber auch seine geringere oder größere Schuld auf der Stelle ausgemittelt, und er, wenn er ganz schuldlos ist, auch dafür erklärt werden kann. Thäte er das nicht, dann würde er sich einer großen Verantwortlichkeit aussetzen, den bereits entstandenen Schaden noch vermehren und sich alle Schuld auf den Hals laden.

3) Dergleichen Fälle können nur vorkommen: wenn Schafe plötzlich erkranken oder gar sterben. Es ist freilich seine Pflicht bei schnell vorkommenden Krankheiten, sogleich zweckdienliche Mittel anzuwenden und zu dem Ende die Heerde nicht etwa gerade in der größten Gefahr zu verlassen. Daher muß er die Anzeige, entweder durch einen Dienstboten oder jeder sich ergebenden Gelegenheit,

aber so schleunig als möglich machen lassen. Auch muß er ein erkranktes Thier nicht gleich tödten, sondern vorerst die nöthigen Heilversuche an demselben machen, und nur dann, wenn er sich überzeugt, daß er selbes hiedurch nicht retten kann, muß er zum Tödten des Thieres schreiten.

4) Wenn er oder seine Dienstboten durch unvorsichtiges Hüten auf Klee oder andern aufblähendem Grase, die Schafe in Gefahr gebracht haben, dann muß er nicht, wie man sagt, den Kopf verlieren, sondern er muß alle mögliche Mittel, die in einem früheren Kapitel angegeben sind, als Asche oder Kalk oder Troacar zu ihrer Rettung anwenden. Ist sein Herr oder Verwalter in der Nähe, so muß er ihn zu Hülfe rufen, wie er Gelegenheit findet; jedoch muß er selbst bei der Heerde bleiben, und wo nöthig einen Gehilfen bei sich behalten. Auch wird das Schicken nach dem Herrn nichts nützen, wenn derselbe weit von der Heerde entfernt ist, denn er würde auf jeden Fall zu spät kommen.

5) Bei jedem gestorbenen Schaf muß er seinen Vorgesetzten Anzeige machen, und er darf es nicht abledern, als bis dieser die Erlaubniß dazu gibt, oder das gefallene Thier selbst gesehen hat. Auch darf das Abledern, so

wie das Schlachten eines Schafes nicht im Schafstalle, oder auf dem Boden desselben geschehen.

6) Ohne Wissen und Willen seines Vorgesetzten soll der Schäfer keinen Fremden in den Schafstall, oder unter seine Heerde lassen, er sei wer er wolle. Handelt er gegen diese Anordnung, so kann er nicht allein dadurch, daß ihm durch Fremde leicht Krankheiten in die Heerde gebracht werden, großes Unheil anrichten, sondern er weiß auch nicht, in welcher für seine Brodherrschaft nachtheiligen Absicht dieselben die Schäferei sehen und auskundschaften wollen. Ein Schäfer, der hierin gegen die Vorschrift handelt, und wohl gar für Geld sich bestimmen läßt, von derselben abzuweichen, verdient augenblicklich weggejagt zu werden, denn er ist ein untreuer seiner Herrschaft nicht anhänglicher Dienstbote.

7) Wird ihm aufgetragen, Schafe zu greifen und sie zur Ansicht zu bringen, so muß er dieselben niemals in der Wolle fassen. Wenn er dieß thut, so wird der Sachkenner sogleich urtheilen, daß der Schäfer wenig tauge, weil er nicht einmal ein Schaf gut fangen und zu halten verstehe. Soll er es so stellen, daß man die Wolle gut sehen könne, dann muß er es am Kopf halten und die eine ganze

Seite des Schafes gegen das volle Licht, was durch die Thüre oder das Fenster fällt, wenden. Es ist ein unangenehmes Gefühl für den, welcher mit der Sache umzugehen weiß, wenn ein Schäfer sich dabei linkisch und unbeholfen zeigt. Durch das Fassen in der Wolle reißt er den Schafen leicht dieselbe aus, und außer den Schmerzen, die er ihnen dadurch erzeugt oder verursacht, entsteht an der Stelle wo dieß geschieht noch eine Verletzung der Haut, auf welcher dann haarige Wolle wächst.

8) Im Schafstall darf und soll der Schäfer durchaus keine andern Thiere dulden. Manche Schäfer lassen Hühner und Schweine in denselben, damit erstere die vom Stroh ausfallenden Körner auffressen sollen, wodurch diese dann brav Eier legen, wozu die Schäferin ihm ein gutes Gesicht macht. Das darf ihn aber von seiner Pflicht nicht abhalten, denn außer dem, daß die Hühner die Körner aus den Trögen der Futterraufen fressen, verunreinigen sie noch dieselben und bringen den Schafen mancherlei Gefahr. Es verräth daher immer einen schlechten Schäfer, wenn er um der obigen Vortheile Willen, den Schafen Eintrag thut und sie der Gefahr aussetzt. Noch ärger aber ist es, wenn der Schäfer mehrere Schweine frei im Stalle aus ähn-

lichen Vortheilen herumgehen läßt, welche den Mist durchwühlen und hiedurch den Schafen ein schlechtes Lager bereiten und dabei denselben die Körner wegfressen. Schäfer, welche diesen Fehler nicht unterlassen, müssen durch Geldstrafen dazu gezwungen werden.

9) Sieht der Schäfer, daß die ihm anvertraute Heerde in Noth geräth und Futtermangel leiden sollte, dann ist es seine Pflicht, seinen Vorgesetzten bei Zeiten darauf aufmerksam zu machen, damit er für Abhilfe sorgen kann. Doppelt strafbar wäre er aber, wenn er diese Noth durch eignee Schuld, z. B. durch unbesonnene und unrichtige Eintheilung des Futters, dieses vergeudet und herbeigeführt hätte, und dann aus Furcht schweigen und das Uebel erst ganz groß werden lassen wollte. Besser ist es, er setzt sich einem Verweis aus, als daß er die ganze Heerde in Gefahr und seinen Brodherrn in großen Schaden bringt.

10) Beim Transport der Schafe an einen andern Ort, hat der Schäfer folgende Regeln zu beobachten:

a) Ist der zu leitende Haufe groß, so muß er denselben, da wo er enge und schmale Wege zu passiren hat, theilen, und in 2 oder 3 Partien gehen lassen. Thut er dieß nicht, so ist es unvermeidlich, daß er Schaden an

den neben liegenden Feldern anrichtet, wofür er leicht in Strafe genommen werden kann, oder es müssen dann die Schafe so gedrängt und mit Heftigkeit durch diese engen schmalen Durchgänge gejagt werden, daß sie leicht Schaden nehmen können. Die Hunde, die er besitzt, müssen gut abgerichtet sein, damit sie die Schafe zusammenhalten, ohne sie gerade sehr zu hetzen.

b) Er muß sich bei einem dergleichen Transport genugsam mit Treibern versehen, damit er immer einen übrig hat, den er voraussenden kann, damit derselbe sich wegen Weideplätzen, oder gutes Futter und täglich für das Nachtquartier sorge. Geschieht der Uebertrieb im heißen Sommer und bei gutem Wetter, so übernachte er lieber im Freien, als die Schafe in enge, schmutzige und gefährliche Ställe zu bringen.

c) Gefährlich sind aber alle fremde Schafställe, weil er nicht wissen kann, ob nicht kranke Schafe darin gestanden sind. Daher thut er allemal besser, in den Pferdeställen der Gasthöfe mit seinen Schafen zu übernachten.

d) Auf Raub unterwegs zu hüten, ist ihm nie anzurathen, weil es nicht allein eine Dieberei ist, sondern weil er gepfändet und auf seiner Reise aufgehalten werden kann.

Jedoch ist es keineswegs ein Raub zu nennen, wenn er die Schafe das an den Wegen gewachsene Gras beweiden läßt, vorausgesetzt, daß dies rein und gesund sei.

e) Jeden Abend beim Eingang in den Stall, so wie früh beim Ausgang, muß er die Schafe zählen, um sich immer zu überzeugen, ob er alle habe. Sollten ihm in der Nacht welche weg gekommen sein, so hat er gleich hievon der Ortspolzieibehörde die Anzeige zu machen, damit diese Anstalt zur Herbeischaffung derselben treffen kann. Am sichersten ist er immer daran, wenn er, oder einer seiner sichern Begleiter, sich in der Nacht in dem Stall bei seinen Schafen aufhält, dann wird nicht so leicht eines gestohlen werden können, was auf jeden Fall nur auf seine Rechnung ging.

f) So wenig er unnöthigen Aufwand und Kosten bei einem solchen Transport machen soll, eben so wenig soll er auch sein Vieh Noth leiden lassen, damit er es nicht in einem elenden Zustand an Ort und Stelle bringt. Um dieses zu vermeiden, muß er keine zu großen Tagereisen damit machen, nicht zu stark antreiben und öfters ausruhen lassen. Sechs bis acht Stunden sind für gesunde Schafe eine Tagreise.

g) Geht ihm unterwegs ein Schaf zu Grunde, so muß er sich von der nächst gelegenen Orts-

14

polizei ein Zeugniß hierüber ausstellen lassen, damit er zu seiner Rechtfertigung sich gehörig ausweisen kann.

h) Ebenso muß der Schäfer die Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit besitzen, daß er kein Thier unterwegs vertauscht, und aus dieser Rücksicht ein wachsames Auge auf seine Treiber oder Knechte haben.

i) Es ist des Schäfers Schuldigkeit, die Schafe in einem guten, gesunden Zustand zu überbringen, darum muß er dann auch, theils aus dieser Rücksicht, theils zu seiner eignen Sicherheit, bei Uebernahme derselben Stück für Stück untersuchen, ob sie auch völlig gesund sind. Die Kennzeichen eines gesunden Schafes, welche der Schäfer genau kennen muß, bestehen aber in folgenden:

1) Untersucht man die Augen, indem man die Augenlieder vom Augapfel wegstreift und über das ganze Auge hinaufzieht, dann treten die unter demselben liegenden Adern hervor, von deren rothem oder blassem Schein man auf die Gesundheit des Thieres schließen kann. Sind sie blaß und gelblich, so ist es ein Zeichen von Krankheit, besonders von Anlage zur Fäule. Sind sie zu roth und fast purpurfärbig, so deuten sie auf einen entzündlichen Zu=

stand. Die rechte Farbe muß die Röthe des fließenden Blutes haben.

2) Auch aus der Haut der Schafe kann man auf die Gesundheit schließen. Ist sie blaß, trocken, so ist dieß ein Zeichen von Schwäche und Krankheit, dagegen zeigt die Rosenfarbe derselben, wobei sie sich etwas feucht und schweißig anfühlt, einen vollkommenen gesunden Zustand der Thiere an.

3) Eben so darf er auf der Haut keine Pusteln, oder Geschwürchen, oder größere entzündete Geschwülste und Geschwüre finden, indem in diesen Fällen die Schafe beim ersten Befund mit der Raude, und im letztern mit den Schafpocken behaftet wären.

Glücklich und zufrieden lebt der Schäfer, der diese Verhaltungsmaßregeln genau befolgt, er wird sich hiedurch nicht nur die Zufriedenheit und Achtung seiner Herrschaft oder Gemeinde erwerben, sondern er wird sich gewiß auch eine glückliche Existenz begründen, und nie Gefahr laufen außer Brod gesetzt zu werden, und dabei wird sein eignes gutes Bewußtsein sein größter Lohn sein, wenn er sieht, wie seine Heerde unter seinen Händen so herrlich gedeihet. Stolz kann er dann sein, weil er ein nützlicher Staatsbürger ist, der seines Theils zum Flor des Landes, für welchen die veredelte Schafzucht so ersprießlich ist, mit beitragen hilft. —

Elftes Kapitel.

Von der Kenntniß der Schafe und der Schafwolle.

Ein guter Schäfer, welcher Liebe und Talent zu seinem Fache hat, erwirbt sich leicht die Fertigkeit, fast jedes einzelne Schaf in seiner Heerde zu erkennen. Ob man gleich meinen sollte, daß dieß sehr unwahrscheinlich wäre, da sich die Schafe einander sehr ähnlich sehen, so hat doch fast jedes eine andere Physiognomie, und deren Verschiedenheit ist größer, als man Anfangs glaubt. Die Erkennung seiner Schafe im Einzelnen bringt ihm in der Ausübung seines Berufs mancherlei Vortheile, denn sie macht, daß er die Tugenden und Fehler der einzelnen Mutterschafe merkt und bei ihrer Ausmerzung darauf achten kann. Bei Hämmeln ist dieß weniger nöthig. Liegt es aber nicht in seiner Fassungskraft sich die einzelnen Thiere so zu merken, dann muß er ihnen gewisse Zeichen geben, um sie schnell aus den Haufen heraus zu finden. Die Zeichen darf er aber nicht in die Wolle machen, weil sie die Schafe verunstalten und sie dem Tadel der Käufer aussetzen, sondern er muß sie an der Nase, den Backen und an den

Ohren machen, an welche letzteren man jetzt auch die Zeichen der Klasse der Schafe nach ihrer Wolle macht. Außer der Erkennung nach der Gestalt und dem Gesicht des Schafes muß der Schäfer sie auch nach ihrem Alter erkennen.

79. Frage. Woran und wie erkennt man aber das Alter der Schafe?

Bis zum vollendeten ersten Jahr behält das Schaf gewöhnlich seine acht Lämmerzähne in der hintern Kinnlade, da es in der vordern Kinnlade keine Schneidezähne besitzt. Diese sind schmal, mittelmäßig lang und fast alle einander an Größe gleich. Nach einem Jahr wirft es die beiden vordersten Mittelschaufelzähne ab und bekommt an deren Stelle zwei andere, fast doppelt so breite. Dasselbe geschieht in jedem folgenden Jahr mit den beiden andern immer zunächst stehenden, die jedoch jedesmal etwas schmäler sind, als die vorhergehenden. So hat das Schaf mit dem vollendeten 4. Jahr abgezahnt. Nach der Zahl der neu bekommenen Zähne heißt ein Schaf 2—4—6 zähnig, oder zwei-vierschaufler u. s. w. Wenn es also 8 Zähne neu hat, dann heißt es vollzähnig. Man findet jedoch auch bei den Schafen, wie bei andern Thieren Ausnahmen in dieser Regel, so zwar, daß kräftige gut genährte junge Schafe früher ihre Zähne abwerfen, und manches Schaf mit

3 Jahren schon vollzähnig wird, während manche andere schwache schlecht genährte Schafe, oft 5 Jahre dazu brauchen.

Nach der Vollzähnigkeit bilden sich bei manchen Schafen die Zähne kurz und gerade aufstehend, bei andern lang und schräg, erstere nennt man stockzähnig und werden mehr geliebt, weil sie besser beißen können, und ein höheres Alter erhalten sollen. Manche Schafe erhalten aber auch ihre zweiten Zähne so klein und schmal, daß sie fast wie Lämmerzähne aussehen und man daher sehr vorsichtig dieselben anschauen muß, um nicht einen Irrthum zu begehen. Nach der Vollzähnigkeit giebt es kein sicheres Kennzeichen mehr, das Alter der Schafe genau zu bestimmen, nur die schiefere Richtung der Zähne, deren Länge, und mehr oder weniger zurückgetretenes Zahnfleisch, giebt noch einige Anhaltungspunkte. Es giebt Schafe, die bis in ihr 10—12tes Jahr ihre vollen Zähne behalten. Gewöhnlich sind diese auch gesund und wohl, und man kann bei sorgsamer Pflege bis in ihr hohes Alter gute Lämmer von ihnen ziehen.

80. Frage. Was ist hinsichtlich der Schafwolle zu bemerken?

Für einen jeden Schafmeister oder Schäfer ist nicht genug, daß er die Schafe nur körperlich richtig vollkommen zu beurtheilen versteht, sondern

er muß auch einige Wollkenntniß, und zwar nothwendig soviel besitzen, daß er die gute von der schlechten Wolle zu unterscheiden versteht, denn außerdem wird er nie den Werth seiner Heerde zu schätzen wissen und seinem Brodherrn zu seinem Nutzen nie gehörig an die Hand gehen können. Um sich diese Kenntniß zu erwerben, diene ihm nachfolgende kurze Anleitung:

1) Wenn er seine Heerde oberflächlich betrachtet, so findet er dieselbe, daß die Wolle theils schwarz, theils dunkel oder hellgrau aussteht, was theils vom Gesundheitszustand der Thiere, theils aber auch von der verschiedenen Beschaffenheit der Wolle herkommt. Schlägt und blättert er nun dieselben auseinander, so findet er wieder eine große Verschiedenheit. Die eine sieht ganz gewässert aus, die andere hat einen ganz hellen Glanz; eine dritte ist in Strähnchen oder Schnüre abgesondert, während eine andere wieder regelmäßig verwebt ist. So wird er noch manche verschiedene Bemerkungen und Erfahrungen machen, wenn er die Wolle seiner Schafe auf solche Weise fleißig untersucht, weßhalb er dieses öfters thun muß.

2) Nach diesem verschiedenen Aussehen der Wolle ist auch hier ihre Güte sehr verschieden, und es ist für ihn also von großer Wichtigkeit zu

wissen, welches eine gute theuer bezahlte, oder eine geringe, folglich schlecht bezahlte Waare sei.

3) Dieß ist ihm ferner zu wissen nothwendig, daß er im Stande ist, bei der Musterung seiner Heerde stets das Beste auszuwählen, und das Schlechteste wegzuschaffen (zu bracken), wodurch er dann einen regen Sinn für die Schäferei bekommt, welcher gar noch vielen Schäfern fehlt.

4) Um eine Schafheerde zu veredeln, muß er vor Allem auf die Feinheit der Wolle sehen, diese muß er zu unterscheiden wissen, und er erkennt sie in der Bildung, d. i. in der Art und Weise, wie sich die einzelnen Wollhaare biegen oder kräuseln.

5) Diese Biegungen und Kräuselungen richten sich aber immer nach der Feinheit und Geschmeidigkeit oder Sanftheit der Wollhaare. Je feiner und sanfter die Wolle ist, je kleiner und näher beisammen sind die Biegungen. Darum hat man auch die Feinheit der Wolle nach der Zahl der Biegungen auf einen Zoll bestimmt. Z. B. man kann annehmen, daß wenn das Haar auf einen Zoll 30 Biegungen hat, die Wolle hoch fein sei, und daß sie in dem Grade gröber, stärker werde, je nachdem der dergleichen Biegungen

weniger auf einen Zoll gehen. Jedoch ist dabei wohl zu bemerken, daß diese Biegungen nicht hoch sein dürfen, weil sonst die Wolle weniger sanft und fein ist, wenn sie auch die Zahl auf einen Zoll hat, wie eine andere mit niederer Biegung. Haben sie z. B. diese Form , so ist die Wolle schon schlecht, und zeigen eine Wolle, die sich zur Sprödigkeit neigt, sich auch rauh anfühlt; bilden sie sich aber so , dann zeigen sie ein sanftes und sehr geschmeidiges Haar, und geben eine sehr feine und gute Wolle.

6) Eine vorzügliche und gut bezahlte Wolle soll nicht nur allein fein, sondern auch sanft sein, denn es giebt feine Wolle, die nicht ganz sanft, und sanfte, die nicht ganz fein ist. Allemal wird der feinen Wolle der Vorzug gegeben, und man muß also vor Allem darauf sehen.

7) Bilden sich Wollensträhnchen, mit dem oben angegebenen eckigen Bogen aus, so zeigt dieß ein sprödes Haar, und sie bilden sich zu kleinen Knoten, die wie zusammengedrehter Zwirn aussehen, und wobei sich die Haare schwer von einander trennen lassen. Alsdann heißt die Wolle gezwirnt, was ein großer Fehler ist, denn dergleichen Wolle steht dünn auf den Schafen, giebt im Gewicht sehr wenig aus, und nimmt vielmehr Staub auf, als

eine dichtstehende. Käufer verachten sie, und bezahlen sie schlecht.

8) Eine andere fehlerhafte Wolle ist die filzige; hiebei sind die Wollhaare nicht untereinander ausgeglichen, und nicht von gleicher Feinheit. Auf der Oberfläche sieht ein Schaf mit solcher Wolle uneben aus, eine Menge Wollhaare erheben sich über das Ganze, bilden dort eine Art Netz, welches man Ueberwuchs nennt. Sie ist ein Zeichen einer noch geringen Veredlung der Schafheerde, und solche Thiere müssen daher bei Seiten gebracht werden.

9) Dann giebt es wieder eine Wolle, die glanzhaarig ist. Wenn man diese aufschlägt, so schimmert sie wie Glas. Sie bildet ganz abgesonderte Stappel, und hält bei der Schur nicht gut zusammen. Ihre Biegungen sind stark, daher ist sie grob und spröde, daher sie auch von den Käufern wenig gesucht wird.

10) Wenn die Schafe krank oder schlecht genährt sind, so erhält ihre Wolle ein kreidenartiges Ansehen. Sie zeigt dann ordentliche Streifen, welche die Perioden anzeigen, wo das Thier gesünd war und kräftig genährt wurde, und wo es krank war und schlecht genährt wurde. Eine solche Wolle verliert sehr an ihrem Werth, und

die Schäfer haben also mit allem Fleiß darauf zu achten, ihre Heerde immer in einem gut genährten und gesunden Zustand zu erhalten.

11) Die Wolle eines ganzen Schafes heißt sein Vließ, und die einzelnen Bündelchen in welche sich die kleinen Wollsträhnchen an ihrer Spitze vereinigen, heißen die Stappel. Es ist von großem Werth, daß das ganze Vließ, so viel als möglich ausgeglichen sei, d. h. daß die Wolle an allen Theilen ziemlich gleiche Feinheit habe, und man muß darauf bei der Musterung, bei den zur Zucht ausgewählten Thieren noch ganz besonders sehen.

12) Wenn die Wolle nicht allzulang, etwa 1—1½ Zoll wächst, dabei dicht steht, und gleiche Dicke behält, so daß diese dann oben wie abgeplattet ist, so sagt man, das ist stumpf gestappelt. Dieß ist die Wolle, welche man am meisten sucht, und auch am besten bezahlt. Wächst sie dagegen länger, wohl 2 bis 3 Zoll, so werden die Stappel lang und spitzig. Dieß heißt man spitzig gestappelt, und diese Wolle hat weniger Werth.

13) Es giebt jedoch auch kurzgewachsene Wolle, die einen spitzigen Stappel hat, und daher geringen Werth besitzt, und giebt lang ge-

wachsene Wolle, welche einen stumpfen Stappel hat, die wieder nach Verhältniß ihrer übrigen Beschaffenheit mehr Werth hat.

14) Man unterscheidet daher, nach oben Gesagtem, auch die Schafe mit offenem und mit geschlossenem Vließ. Immer haben die letztern den Vorzug, theils weil sie weniger den Regen und Schmutz aufnehmen, und theils auch weil sie in der Regel ein größeres Wollgewicht liefern. Nur wenn die Wolle beim geschlossenen Vließ gröber ist, und jene beim offenen Vließ feiner, dann hat dieses den Vorzug. Beim Ausmerzen der Schafe wird daher der Schäfer ein Schaf mit geschlossenem Vließ dem mit offenem vorziehen, und zwar, weil dieß nicht nur mehr Wolle giebt, sondern weil es besser aussieht, und weil seine Wolle, die sich inwendig reiner hält, stets ein besseres Ansehen gewährt.

Das Hauptaugenmerk bei der Schafszucht muß immer sein, so viel wie möglich viele und feine Wolle zu erzeugen, damit dieselbe so viel wie möglich Geld eintrage, daher bei der Musterung der Schafe vor allem darauf gesehen werden muß.

15) Die Wollkenntniß, welche sich der Schäfer besonders durch fleißiges und öfteres Untersuchen und Vergleichen der Wolle mit einander

vorzüglich erwirbt, bringt ihm auch besonders den Vortheil, wenn er Widder für seine Schafheerde auswählen soll. Wie viel darauf ankommt, hier eine richtige und glückliche Wahl zu treffen, ist wohl den meisten Schäferei-Besitzern und Schäfern bekannt. Macht man darin einen Mißgriff, so setzt man die ganze Heerde auf viele Jahre zurück, weil gerade die Nachzucht dann nichts taugt, die doch allein eine Schäferei emporbringen kann.

16) Schwerer läßt sich von dem, welcher die Wolle auch auf den Schafen richtig zu beurtheilen versteht, dieselbe, wenn sie gewaschen und geschoren ist, erkennen, und er ist im Anfang darüber ganz im Dunkeln, bis er erst von den Wollhändlern und Fabrikanten einige Winke erhält. Jedoch ist es für den Schäfer auch gar nicht einmal nothwendig, daß er sie alsdann genau kenne, weil es bei ihm nur darauf ankommt, daß er die Wolle auf den Thieren versteht und kennt. Es ist ihm übrigens auch ganz gleichgültig, in wie viel Classen oder Sortimente die Wollhändler die von seinen Schafen gewonnene Wolle scheiden, wenn er nur durch sein verständiges Verfahren es dahin gebracht hat, daß er immer einen hohen Preiß für dieselbe erhält.

Zwölftes Kapitel.

Von der Schwemme und der Schur der Schafe.

Da dieses für die Schäfer auch ein höchstwichtiger Gegenstand ist, indem hievon gar oft der höhere oder niedere Preiß der Wolle abhängt, auch die Schafe dadurch aber, wenn obige Geschäfte zur Unzeit oder auf nicht geeignete Weise geschehen, öfters Noth leiden können, so finde ich für nothwendig, den Schäfern hiemit die nöthigsten Verhaltungsregeln und Erfahrungen, die sie bei diesen Geschäften zu beobachten haben, mitzutheilen.

A. Von der Schwemme.

1) Wo die Wolle auf den Schafen gewaschen wird, (was in den meisten Schäfereien Deutschlands, weniger in Frankreich, der Fall ist), hat der Schäfer Alles aufzubieten, daß die Schafe hiebei so schonend als möglich behandelt werden.

2) Wenn der frühe Wollverkauf auf den Märkten nicht drängt, dann ist es gut, diese Schwemme ja nicht zu früh im Jahr vorzunehmen, damit sich das Wasser erst bei der

höher steigenden Sonne mehr erwärmen könne. Noch eher erwärmt sich das Wasser in Teichen als in Flüssen und Bächen, daher die Schafe eher in Teiche gebracht werden können.

3) Eine solche Schafschwemme muß er vor jeder Verunreinigung durch Sand oder Schlamm verwahren und auch dafür sorgen, daß der Grund derselben fest seie, damit sich kein Schmutz beim Waschen durch Aufrühren der Erde durch die Leute, welche im Wasser stehen, bilden könne. Alle Erlen und Eichen müssen aus der Nähe entfernt werden, weil deren Laub, wenn es im Herbst hineinfällt und nicht gleich sorgfältig herausgebracht wird, dem Wasser eine zusammenziehende Kraft verleiht, und das Wasser weniger auflöslich macht, den Schmutz der Wolle zu entfernen, und auch der Wolle eine bläulich schmutzige Farbe verleiht.

4) Der Einsprung der Schafe von einem dazu eingerichteten Gerüst, darf vom Wasserspiegel nicht höher als etwa zwei Fuß entfernt sein, damit die Schafe sich vor der Tiefe, in welche sie zu springen haben, nicht fürchten. Niedriger ist das Gerüst aber auch nicht gut, indem gerade durch das Hineinspringen die Wolle sich dabei aufbläht, das

Wasser das Vließ recht durchdringt und der Schmutz sich dadurch mehr auflöst.

5) Vor dem Einspringen muß eine Verzäunung von Hürden gemacht werden, die sich nach der Größe der Haufen zu richten hat, welche man auf einmal in die Schwemme bringen will. Unterließe man dieß, so würde der ganze Haufen zerstieben, sobald die ersten ins Wasser springen.

6) Muß man die Haufen, welche man auf einmal zur Schwemme treibt, nicht zu groß machen, 200 Stück sind genug zu einem Haufen, man kann sie besser leiten, übersehen und behandeln.

7) Beim Treiben des Haufens zur Schwemme, vermeide man alles Hetzen und Jagen der Schafe, damit diese sich nicht verletzen, erhitzen, oder in aufgeregtem Zustand in das Wasser springen, was für ihre Gesundheit höchst nachtheilig sein könnte. Mit großer, von den Schafen gewöhnten Ruhe müssen sie daher zu diesem Geschäfte gebracht werden.

8) Im Wasser müssen an der Bahn oder Schwemme, worein sie kommen, Stangen auf beiden Seiten angebracht sein, und stets müssen Menschen darauf achten, daß keines verunglücke. Zu dem Ende müssen sich immer einige Menschen im Wasser befinden.

Die Schwemmen sollen nicht zu tief sein, wo sie aber dieses sind, müssen Menschen dabei sein, welche schwimmen können, damit diese den Schafen, welche schwach sind und in Lebensgefahr kommen könnten, sogleich zu Hilfe kommen können.

9) Am Ausgang der Schwemme, wo es nicht mehr so tief ist, müssen Menschen gestellt werden, welche den Schafen die Nacken und Köpfe reiben, weil diese schmutzig bleiben, indem die Thiere dieselben stets in der Höhe halten. Auch über den übrigen Körper kann das ganze Vließ gerieben werden, wenn es nur zuletzt durch das Schwimmen wieder durch das Wasser geordnet wird, so daß es nicht verworren bleibt. Jedoch giebt sich dieß auch durch das Abschütteln der Schafe.

10) Wie vielmal dieselben die Schwemme passiren müssen, dieß hängt von der Weiße der Wolle, sowie von der Wärme und Weichheit des Wassers ab. Jemehr das Wasser diese Eigenschaft besitzt, desto schneller wird sich der Schmutz ablösen, und das Schwemmen vollendet sein.

11) Gewöhnlich weicht man die Schafe den Abend vor dem Reinschwemmen ein, man läßt sie ein paarmal das Wasser passiren, nach einigen Pausen, damit sich die Thiere nach jedem Durchgang ein wenig erholen

können, und der Schmutz erst wieder etwas aufweiche, und dann beim nächsten Gang desto leichter gehe.

12) Nach dem Schwemmen müssen die Schafe nicht gleich in die Sonnenhitze und Luft getrieben werden, weil sonst die Wolle durch das schnelle Abtrocknen ein rauhes Anfühlen erhält. Aus demselben Grunde soll man daher auch, wo man kann, ein weiches Wasser zur Schwemme wählen, denn im mineralischen Gebirgswasser verliert die Wolle oft ihre ganze Sanftheit. —

13) Im hohen Grade nachtheilig und gefährlich für die Schafe ist, wenn man sie, wo sie abgetrocknet sind, die Nacht vor der Schur so enge zusammen sperrt und dabei den ganzen Stall verschließt, daß sie sich auf's ärgste erhitzen müssen. Unverständige Schäfereibesitzer und unerfahrne Schäfer thun dieß, um der Wolle ihr Fett und damit ihr sanftes Gefühl wieder zu geben, welches sie, wie diese unrichtig meinen, bei der Schwemme verloren haben soll. Auf solche Weise sind schon oft eine Menge Schafe erstickt, und einer noch größern Menge derselben der Keim zu manchen Krankheiten gelegt worden.

14) Im Gegentheil zum obigen Benehmen ist es zweckmäßig, die Schafe nach der Wasch in

luftigen Ställen so weitläufig als möglich stehen zu lassen, damit sie gehörig ausdünsten können. Dabei müssen sie während des Abtrocknens stets ein sehr gutes Lager von reichlichem und trockenem Stroh erhalten, damit sie nicht gleich wieder schmutzig werden.

B. Von der Schur.

1) Die Schur wird gewöhnlich auf einer Tenne, oder bei gutem Wetter auch auf einem trocknen Rasenplatz vorgenommen.

2) Zuvörderst hat der Schafmeister oder Schäfer zu sorgen, daß er hinlänglich viel Menschen erhält, welche den Schafscherern die Schafe herbeitragen und wegnehmen, die Wolle sammeln, den Schmutz entfernen und die Tenne immer sauber erhalten.

3) Da es meistens üblich ist, daß die Scherer vom Stück bezahlt bekommen, so liegt es in ihrem Interesse, deren nur recht viel zu scheren. Sie achten dann weniger darauf, das Geschäft gut zu verrichten, deßhalb muß der Schäfer ein wachsames Auge haben, daß weder schlecht geschoren werde, noch daß man die Schafe mißhandle und wegen der Eile oft schneide.

4) Bemerkt er unter Scherern solche, welche die Wolle nicht glatt abschneiden, dieselbe im

Vließ zerreißen, die Schafe verletzen oder mißhandeln, wenn dieselben nicht ganz still liegen, so muß er auf Entfernung eines solchen Stümpers dringen.

5) Werden Schafe beim Scheren verwundet, so muß er solche sorgfältig behandeln, wie in einem frühern Kapitel von Wunden angegeben wurde. Eben so muß er die Wunden derselben gegen Fliegen und Ungeziefer schützen.

6) Bei dem Scheren der Schafe soll der Schäfer fleißig nachsehen, daß die Scherer die Vließe nicht zerreißen, auch nicht stufig scheren, die Wolle zerschneiden, und dann die stehen gebliebene nachscheren. Sie müssen unter dem Bauche anfangen, an der einen Seite herauf bis an den Rücken und zwar zuerst gegen den Hals, und dann gegen den Schwanz zu. Alsdann müssen sie die Schafe vorsichtig umlegen, das bereits abgeschorene halbe Vließ langsam herüber schlagen, und sodann die andere Hälfte vom Rücken abwärts, und zwar am Hals zuerst, bis herunter an den Bauch, wo sie anfingen, scheeren.

7) Sobald ein Vließ herunter ist, muß es auf einen dazu bestimmten Tisch gelegt werden. Ein anderer sammelt hinten her die Locken;

Stückwolle, oder Abfälle, und bringt sie in die dazu bestimmten Körbe, so wie man auch nach jedem Schaf allen Schmutz und Verunreinigung desselben bei Seite schafft.

8) Jedes abgeschorne Stück Schaf wird dem Scherer erst dann hinter ihm angeschrieben, wenn derselbe ein anderes Stück Schaf empfängt, weil dadurch am leichtesten das Doppelaufschreiben verhütet wird.

9) Wo nach dem Taglohn geschoren wird, da ist dieses nicht nöthig, und der Schäfer hat nur darauf zu sehen, daß die Schafe gut geschoren werden, die Arbeiter nicht faulenzen und die Herrschaft um den Lohn betrügen.

10) Beim Verpacken der Vließe hat er darauf zu sehen, daß die schmutzige gelbe Wolle an den Rändern abgenommen und zu den Locken gethan werden. Alsdann schlägt er die Seiten des Vließes, nachdem er dieß gut zusammengeschoben hat, herüber und wickelt solches zu einem Bund, jedoch so, daß der hintere Theil eingeschlagen werde und in die Mitte komme.

11) Für die geschornen Schafe muß der Schäfer eine geschonte frische Weide in Bereitschaft halten, und zwar deßhalb, weil die Schafe in diesem Zustand eine große Freß-

lust zeigen, und mehr als sonst vom Hunger geplagt werden, wie ihr eingefallener Körper zeigt, und weil aber auch die Zeit, welche sie während der Schur auf der Weide zubringen können, allzu kurz ist, um sich mit Bequemlichkeit sättigen zu können.

12) Ebenso müssen die Schafe gleich nach der Schur vor Regen geschützt werden, weil die Thiere sonst an ihrer Gesundheit leiden, und die Wolle hiedurch ein mattes Ansehen in ihrem Aeußern erhält.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Fütterung und Pflege der Schafe und der Aufbewahrung des Futters.

81. Frage. Wie wird die Fütterung der Schafe eingetheilt?

In den allermeisten Schäfereien zerfällt dieselbe in die im Sommer, welche meistens im Weidegang besteht, und die im Winter, welche im Stalle vorkommt. Nur selten findet man bei uns in Schäfereien die Sommerstallfütterung eingeführt.

82. Frage. Was hat man hinsichtlich des Weidegangs bei den Schafen zu beobachten?

Durch denselben werden, wenn er nicht mit gehöriger Sachkenntniß und Vorsicht betrieben wird, viele Unglücke angerichtet, daher man im Allgemeinen folgende Regeln zu beobachten hat:

Erste Regel. Diese betrifft die Tageszeit des Ein- und Austreibens der Schafe, und hiebei ist vorzüglich zu bemerken, daß es den Schafen höchst nachtheilig ist, wenn dieselbe zu frühzeitig, oft sogleich mit Sonnenaufgang auf das mit Thau beladene Gras getrieben werden und dieß so nüch-

tern in ihren schwachen Magen bringen. Und dennoch wollen dieß eine Menge Menschen, die sich Schafmeister nennen, nicht begreifen; dagegen sind es gerade diejenigen, welche vor dem Tränken der Schafe eine große Furcht zeigen. Sie bedenken aber nicht, daß der Genuß eines gesunden klaren Wassers bei weitem nicht so schädlich den Thieren sein kann, als das Wasser des Thaues, welches mit einer Menge schädlicher Dünste vermenget ist. Daher sollen die Schafe in der Regel erst 2—3 Stunden nach Sonnenaufgang, d. h. wenn der Thau hinlänglich verdünstet und das Gras abgetrocknet ist, auf die Weide getrieben werden. Ausnahmen hievon können stattfinden auf Bergweiden, wo Sonne und Luft das Gras schneller abtrocknet, und ebenso an Tagen, wo der Wind die Nacht hindurch geweht hat, und am Morgen wenig vom Thau zu spüren ist.

Ebenso richtet sich der Eintrieb gegen Abend nach denselben Umständen, wie der Austrieb. Fällt der Thau zuweilen schon zeitig gegen Abend, und das Gras wird dann feucht, so würde das längere Weiden der Schafe darauf einen großen Nachtheil bringen.

Wo das Horden oder Pfürchen üblich ist, gelten dieselben Regeln, hinsichtlich des Aus- und Eintreibens, die eben für den Stall gegeben worden.

Zweite Regel. Beim Regenwetter muß

kein Schaf auf die Weide gehen, daher muß ein Schäfer stets sparsam mit seinem Winterfutter umgehen, damit er für solche Fälle Vorrath habe. Ist dieß aber nicht der Fall, so müssen die Schafe Klee und Gras im Stall bekommen, nachdem das Wasser davon abgelaufen ist.

Dritte Regel. Ueberfällt den Schäfer unvermuthet ein Regen auf dem Felde, so darf er nicht, wie es gewöhnlich geschieht, seine Heerde nach Hause jagen und hetzen, weil sich hiedurch die Thiere leicht erhitzen und durch die Nässe wieder verkälten, und dadurch Krankheiten entstehen. Wenn er einmal so unvorsichtig war, und sich bei herannahendem Regen nicht gleich nach Hause begeben hat, so muß er nicht hiedurch noch einen gröbern und gefährlichern Fehler machen, sondern er muß nun seine Schafe langsam nach Hause ziehen lassen, und im Stalle dieselben wärmer als sonst stellen, ihnen wo möglich eine gute Streu bereiten, und den Stall ein wenig verschließen; dabei ein paar Fenster öffnen, jedoch verhüten, daß keine starke Zugluft stattfindet. Noch tadelhafter ist der Schäfer, wenn derselbe mit seiner Heerde ein Gewitter auf dem freien Felde abwartet, und dann nach dem Stalle zu jagt, weil er dadurch den Blitz anzieht, und ihm hiedurch leicht Thiere getödtet werden können, wie viele Beispiele dieß schon beweisen. Auch hier ist

noch am Besten, wenn er seine Heerde ruhig und langsam, und nicht in zu gedrängten Haufen dem Stalle zuziehen läßt, und dann so verfährt, wie oben angegeben.

Vierte Regel. Wo entfernte Weidetriften solche Fälle fast unvermeidlich machen, soll auf denselben von den Schäfereibesitzern eine Schupfe oder Unterstandshütte erbaut werden, der Schäfer muß dann eben dieselbe bei Zeiten zu erreichen suchen, wie den Stall. Sind keine solche Schupfen errichtet, so trifft ihn die Schuld, wenn Nachtheile entstehen, weniger, als den Schäfereibesitzer selbst.

Fünfte Regel. Verlangt ein Schäfereibesitzer durchaus von seinem Schäfer, daß er beim Regenwetter seine Schafe weiden soll, so ist des Schäfers Schuldigkeit, denselben bescheidene Vorstellungen zu machen, damit er außer der Schuld ist, wenn Nachtheile entstehen, und sein Ruf nicht leide, indem man ihn sonst für einen unwissenden oder saumseligen Schäfer hielte.

Sechste Regel. Den Lämmern muß, wenn sie nicht etwa im Stall gefüttert werden, jedesmal die nächste und beste Weide eingeräumt werden. Sie müssen zur Mittagszeit, d. i. von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags, in den Stall gebracht werden, weil man sie sonst leicht Krankheiten, besonders aber dem Drehen aussetzt. Ihre

Weide muß stark und kräftig, und nicht von den alten Schafen betreten worden sein. Zum Hüten der Lämmer muß der Schäfer den besten von seinen Knechten auswählen, und es ist ein großer Fehler, der oft zu bedeutendem Schaden führt, wenn man glaubt, jedes Kind könne die Lämmer hüten.

So schädlich ein unnützes Hetzen und Jagen der alten Schafe ist, um so nachtheiliger und schlechter ist dieß noch, wenn es schon bei den Lämmern geschieht. Lämmer sollen überhaupt ohne Hund gehütet werden, und wenn dieß ja geschieht, so soll es ein kleiner von weißer Farbe sein. Die Lämmer müssen noch weit mehr als die Schafe vor dem Platzregen in Acht genommen werden, weil diese hiedurch noch mehr den Krankheiten und besonders der Drehkrankheit unterworfen werden. Der Schäfer hat also hierauf vorzüglich sein Augenmerk zu richten, um nicht durch eine Saumseligkeit und Unachtsamkeit einen sehr bedeutenden Schaden in seiner Heerde beim Jungvieh anzurichten.

Siebente Regel. Hinsichtlich der Weideplätze hat der Schäfer im Allgemeinen darauf zu sehen, ob auch Stellen auf denselben vorkommen, wo Gräser und Pflanzen wachsen, die den Schafen nachtheilig sind, und er muß sodann solche Stellen entweder mit großen Ruthen, oder noch

besser mit schwachen Stangen, woran Strohbüschel befestigt sind, bezeichnen. Er muß sich daher bei jeder Gelegenheit Kenntniß von den Pflanzen, welche den Schafen nachtheilig sind, zu erwerben suchen. Dieselben wachsen vorzüglich an nassen Stellen in Aeckern und Wiesen, dann an sumpfigen Stellen, wo das Wasser lange stehen bleibt, und wo deßhalb lauter Sumpfpflanzen wachsen, die alle den Schafen nachtheilig sind, daher er solche Pfützen vor allem mit seiner Heerde meiden muß.

Achte Regel. Wie der Hirt, so muß auch der Schäfer mit einem spitzigen Messer, und den früher angegebenen Instrumenten versehen sein, um bei erscheinenden Krankheitsfällen seinen Schafen gleich die nöthigste Hülfe leisten zu können. Gewöhnlich öffnet man ihnen die Ader an der Stirn ungefähr einen Zoll über den Augen. Nur muß der Schäfer nie zu voreilig handeln, weil er hiedurch oft mehr verdirbt als gut macht. Ebenso muß er gegen das Aufblähen der Schafe immer die nothwendigsten Mittel, als: Kalkpulver, Kalkwasser, Weinstein, Salpeter u. dgl. in Vorrath haben. Wegen diesem Uebel muß daher der Schäfer bei den Kleeweiden sehr vorsichtig sein, und genau verstehen, wenn die Schafe vom Klee weggetrieben werden müssen, und solches ja nicht ungeschickten Dienstboten überlassen. Sobald man bemerkt, daß

die Schafe anfangen, etwas auf der linken Seite aufzublähen, dann ist es Zeit, sie vom Klee zu treiben; läßt man es erst bis dahin kommen, daß sich auch die rechte Seite und die sogenannte Hungergrube zu füllen anfängt, dann ist es schon zu spät, und es ereignet sich das Unglück, daß viele Stücke platzen. Der Troakar ist dann noch das einzige Rettungsmittel, wie wir im spätern Kapitel von den Krankheiten der Schafe noch näher angeben werden, und bereits auch schon bei den Krankheiten des Rindviehes angegeben haben. Nur will ich hier noch bemerken, daß der Schäfer nicht nur eine, sondern immer mehrere Scheiden zu seinem Troakar haben muß, um in solchen Fällen, wo mehrere Schafe auf einmal aufblähen, allen gleichzeitig Hülfe angedeihen lassen zu können.

Es ist daher bei der Kleehütung als eine besondere Vorsichtsmaßregel zu empfehlen, lieber öfter auf denselben mit den Schafen zurückkehren, als sie auf einmal allzu lange darauf zu lassen.

Neunte Regel. Will ein Schäfer jeder Zeit eine gute und gleichmäßige Weide haben, so muß er nicht täglich das ganze Weidefeld von seinen Schafen überlaufen lassen, sondern dieselbe Regel hinsichtlich des Weidens beobachten, die ich beim Weiden des Rindviehes angegeben habe, d. h. seine Weide in mehrere Schläge abtheilen und einen Schlag nach dem andern abhüten. Bei der Be-

hütung der Getreidestoppeln ist eben so viel Vorsicht zu beobachten, als bei der Brachhütung. Auch sollen die Schafe nicht gleich nach der Wegbringung des Getreides auf den Acker gebracht werden, weil das Gras zu schwammig ist, sondern es müssen erst einige Tage die Stoppeln freistehen und der Luft ausgesetzt sein, damit das Gras erstarke und eine kräftigere Nahrung werde. Vor allem muß der Schäfer sich vor dem ausgefallenen und ausgewachsenen Getreide in Obacht nehmen, thut er dieß nicht, so zeigt sich gewöhnlich der Blutschlag (die Blutseuche) auf der Stelle, und die Lämmer erhalten hiervon in großer Anzahl die Drehkrankheit. Solche Weiden benutzt man am besten mit dem Geldvieh, welches gemästet und zum Schlachten verkauft wird. Dem andern Schafvieh muß man niemals auf einmal viel davon fressen lassen. Trächtige Schafmütter verlammen hierauf sehr gerne.

Zehnte Regel. Da wo es üblich ist, die Wintersaat abzuhüten, muß ebenfalls große Vorsicht angewandt werden. In der Nacht darauf zu treiben, wie es manche Schäfer theils aus Geiz, theils aus Raub thun, bleibt jedenfalls strafbar, denn es ist eine Art Dieberei, die dazu noch den Schafen größten Schaden bringt. Bei voller trockner Winterfütterung schadet es den Schafen weniger, wenn sie auch selbst etwas Reif auf der

Saat mit fressen, nur darf das ja nicht zu arg sein und die Sonne ihn schon zum Theil geschmolzen haben, auch darf das ja nicht geschehen, wenn die Saat schon aufgethaut ist, wo die Schafe großen Schaden am Getreide anrichten.

Elfte Regel. Ehe die Schafe auf die Saat gehen, müssen sie zuvor ein Futterstroh genossen haben. Dasselbe gilt auch, wenn sie von da zurückkommen.

Zwölfte Regel. So viel es immer thunlich ist, müssen die Schafe nicht in zu großen Haufen gehütet werden. Kleine Haufen kann man besser übersehen, entdeckt es eher, wenn einem Schaf was zustößt, und kann auch jeden kleinen Weideplatz besser benutzen.

83. Frage. Was ist hinsichtlich der Sommerstallfütterung zu bemerken?

Erst in neuerer Zeit ist diese in manchen Schäfereien eingeführt worden, und die Erfahrung hat gezeigt, daß die Schafe sich recht gut dabei befinden, allein sie kann wegen ihrer großen Kosten, die sie verursacht, nur bei einer edlen Stammschäferei eingeführt werden, weil nur da die feine Wolle und das theure Jungvieh zur Zucht die Kosten bezahlen würden. Um diese zu betreiben, muß vor allem genugsam Grünfutter und ein geräumiger luftiger Platz da sein, auf welchem

dasselbe jeder Zeit gebracht werden kann, welches nie zu dicht auf einander gelegt werden darf, damit es sich nicht erwärmet, daher wenn es auch nur einige Stunden da liegt, so muß es von Zeit zu Zeit aufgeschüttelt werden. Beim Einlegen in die Raufen darf es den Schafen nie zu fest gepackt werden, auch dürfen dieselben nicht voll liegen, damit es die Schafe lieber heraus fressen. Was etwa zurückbleibt, wird herausgenommen und die Raufen jedesmal sorgfältig gereinigt. Man hüte sich also bei der Sommerstallfütteruug vor allem davor, daß man den Schafen kein welkes Futter giebt, denn das ist ihnen das schädlichste. Daher muß bei einer solchen Einrichtung auch immer ein großer Vorrath von trocknem Futter vorhanden sein, um im Nothfall von demselben Gebrauch machen zu können. Muß man ein nasses Grünfutter manchmal füttern, z. B. bei anhaltendem Regenwetter, so ist es nothwendig, den grünen Klee oder das Gras zur Hälfte mit trocknem Futter (Heu oder Stroh) zu vermischen, dann kann er ohne alle Sorgen dasselbe den Schafen füttern.

Wenn das Grünfutter, bestehe es in Klee, Gras, Wicken und dergleichen, anfängt alt zu werden, so daß es die Schafe nicht ganz rein auffressen, so muß man solches zu Heu machen und für den Winter aufbewahren. Da es des Schäfers

Sache nicht ist, diese Sitte einzuführen, sondern sich nur nach seinen Vorgesetzten zu richten hat, so ist es hier auch unnöthig, noch weitere Verhaltungsregeln von der Sommerstallfütterung für ihn anzuführen, da er im Allgemeinen von den Grundsätzen derselben in oben Gesagtem genugsame Kenntniß erwerben kann.

84. Frage. Was hat man bei der Winterstallfütterung vorzüglich zu beobachten?

Zu dieser muß man von der Weide nur allmählig und in gewissen Abstufungen übergehen, gerade so wie im Frühjahr von derselben zur Weide allmählig übergegangen werden muß, denn jeder grelle Wechsel desselben bringt den Thieren Nachtheil.

Es sind daher bei der Winterfütterung nachfolgende Regeln wohl zu beobachten und zu befolgen:

Erste Regel. Vor allem hat der Schäfer darauf zu sehen, daß die Raufen zweckmäßig und jeder Zeit im guten Zustande sind. Er muß daher auch mit dem nöthigen Handwerkszeug versehen sein, um immer gleich die gehörige Reperation vornehmen zu können.

Zweite Regel. Die Raufen müssen so gestellt sein, daß die Schafe hinlänglich Raum haben, zum freien Herumgehen um dieselbe. Auch

vorn und hinten muß ein freier Raum sein, damit sich die Schafe nicht zu sehr drängen, keinen Schaden leiden und die Wolle nicht abreiben.

Dritte Regel. Jeder Haufe muß seine besondere Abtheilung haben, und diese müssen gut eingerichtet sein.

Vierte Regel. Alle schwachen und kranken Schafe müssen von den gesunden entfernt, und in besondern Abtheilungen untergebracht werden.

Fünfte Regel. Bestimmt der Schäfer und nicht sein Vorgesetzter die Futterordnung, so ist demselben anzurathen, den Schafen niemals mehr als täglich fünfmal vorzulegen, wenn es öfters geschieht, ist es nachtheilig, weil es das Wiederkauen der Schafe stört. Geschieht es weniger als fünfmal, so ist es wieder nicht gut, weil die Raufen alsdann zu voll mit Futter gelegt werden, was das gute Auffressen verhindert. Zum Abendfutter soll man den Schafen nie solches geben, was ihnen viel Durst erzeugt, als z. B. Erbsen- und Wickenstroh und Kartoffel. Am besten ist es, man giebt ihnen Heu, Waizen- und Roggenstroh.

Sechste Regel. Beim jedesmaligen Einlegen des Futters müssen die Schafe aus dem Stalle gelassen werden, damit ihre Wolle nicht zu sehr verunreinigt wird. Ist der Stall geräumig genug, so kann man die Schafe in demselben vorrücken lassen, bis das Futter eingelegt ist.

Siebente Regel. Wo Kartoffel, Rüben und anderes Wurzelwerk den Schafen gefüttert werden, müssen dieselben zuvor rein gewaschen und hernach mit der Hand, oder Maschinen klein gehackt werden, worauf sie mit fein geschnittenen Häckseln oder Spreu gemischt, und so in die Raufen, die mit Trögen versehen sein müssen, geschüttet werden. Gut ist es immer, wenn noch so viel Häcksel oder Spreu, als das Wurzelwerk beträgt, zugemischt werden.

Achte Regel. Die beste Futterordnung für alle Schafe ist:

Früh: Erbsen- oder Wickenstroh, von 9—10 Uhr Kartoffel oder Häckseln. Mittags Heu.

Nachmittags von 3—4 Uhr wieder Heu oder gutes mit Heu untermischtes Stroh.

Abends, Waizen- oder Roggenstroh.

Da, wo man keine Kartoffel oder Wurzelwerke füttert, und wo man Mangel an Stroh hat, wird dieß Futter mit Heu ersetzt.

Neunte Regel. Täglich die Schafe nur einmal zu tränken, ist eine Grausamkeit und hat die üblen Folgen, daß viele Schafe sich das Trinken abgewöhnen und dann verkümmern. Wenigstens zweimal des Tags muß ein guter Schäfer seine Schafe zur Tränke bringen, und kann man unbedenklich dieselben vor jedem Futter zum klaren Wasser

gehen lassen, ohne zu fürchten, daß sie mehr trinken, als ihnen gut ist.

Zehnte Regel. Das Salz ist das größte Bedürfniß für die Schafe, und dient vorzüglich zu ihrer Gesundheit. Man giebt ihnen solches, entweder das Kochsalz als Lecken in Trögen, wo man denselben noch Kleien, auch bittere, aromatische Kräuter beimischt, auch wenn sie Medizin bekommen sollen, kann ihnen solche in Pulverform am Besten in Lecken gereicht werden. Giebt man ihnen Steinsalz, so ist es am Besten, man legt es ihnen auf einige Klötze in den Stall, damit sie sich nicht zu sehr auf einen Platz zusammendrängen, Schaden thun und die Wolle abreiben.

Elfte Regel. Bei nasser Witterung darf man dem Schaf kein Salzlecken geben, weil man sie sonst zum Trinken reizt, und sie dann aus jeder Pfütze saufen, außerdem ist ihnen die Lecke, wie schon erwähnt, sehr heilsam, weil sie das sehr saftige Gras viel leichter verdauen.

Zwölfte Regel. Eine übermäßige Fütterung taugt eben so wenig, als eine zu karge; erstere versetzt die Schafe in Mastzustand, und wenn man sie dann in demselben nicht erhalten kann, so magern sie ab, es entstehen Krankheiten, und sie gedeihen selten mehr. Auch auf die Wolle hat eine zu üppige Fütterung bei den feinwolligen Schafen einen nachtheiligen Einfluß. Bei zu karger

oder dürftiger Fütterung sind sie hingegen allen Anfällen mehr ausgesetzt, und selten so gesund als regelmäßig gefütterte. Die goldene Mittelstraße ist auch hier das Beste.

84. Frage. Welche Quantität Futter bedarf das Schaf im Winter, und wie viel rechnet man auf eines bei der Sommerstallfütterung?

Bei der Winterfütterung rechnet man auf ein veredeltes Schaf 2 Pfd. Heu, oder ein hinlänglich Aequivalent an andern Fütterungsmitteln; 100 veredelte Schafe können recht gut ernährt werden, wenn sie täglich 33 Pfd. Heu, 66 Pfund Stroh zu Häckseln geschnitten mit ½ Metzen Kleien, ½ Metzen Haber und 1 Pfd. Salz erhalten.

In den meisten Schäfereien rechnet man über die ganze Winterfütterung 100—150 Pfd. Heu per Stück; das Uebrige wird durch Stroh und Wurzelwerk ersetzt. Bei der Sommerstallfütterung muß ein Schaf, das 86 Pfd. lebendes Gewicht hat, 12—14 Pfd. Klee, Gras oder Wicken bekommen. Die Mutterschafe müssen besonders gut gefüttert werden, und man gibt ihnen nach dem Lämmern mit großem Nutzen Knollen- und Wurzelgewächse, um ihnen die Milch zu vermehren.

Von der Aufbewahrung des Futters.

Da bei jeder Viehzucht, sohin auch bei der Schafzucht, das beste Gedeihen von einem reinen

gesunden und gutem Futter abhängt, so ist es auch des Schäfers Pflicht, vorzüglich für ein solches zu sorgen, und er hat vor Allem darauf zu sehen, daß bei Gewinnung des Heues das gute Wetter benutzt werde, um solches schnell abzutrocknen.

Er muß ferner darüber wachen, daß ihm kein Heu für andere Thiere entwendet werde, und ebenso wenig muß er sich auch dasjenige zueignen wollen, was nicht für die Schafe bestimmt ist. Auf dem Boden muß er es so legen, daß das Heu gehörig schwitzen kann und von der Luft durchzogen werde; dabei muß er aber unter dem Dache rings herum um das Heu einen leeren Raum ungefähr 2 Fuß breit frei lassen, weil alles Futter, welches er dicht an dasselbe bringt, verdirbt. Jede Sorte von Heu muß er sich besonders an einem Platz zusammen legen, und zwar so, daß er zu jedem freien Zugang hat, z. B. das Kleeheu, das saure und süße Wiesenheu u. dgl., thut er das nicht, so kann er nicht immer den Schafen dasjenige geben, was ihnen am zuträglichsten ist. Auch kann er dann nicht immer den Müttern und Lämmern das Beste auswählen. Ehe er ihnen dasselbe im Winter vorlegt, muß er es zuvor locker aufschütteln, und erst einen Tag liegen lassen, damit der Heustaub, welcher den Schafen nicht heilsam ist, sich verliert. Hierauf bindet er es sich

in Bunde, die er anfangs wiegt, damit er nicht einmal mehr, und das anderemal weniger füttert. Bei einer fortgesetzten Uebung trifft er das richtige Gewicht schon, und bedarf der Waage nicht mehr.

Das Stroh, welches er beim Abdreschen des Getreides bekommt, muß er ebenfalls immer sogleich unter Dach bringen, und es nicht erst lange vor der Scheuer liegen lassen, wo es verdirbt. Wird ihm Spreu angewiesen, so muß er dieselbe jedesmal rein von der Tenne abtragen, und sie auf dem Schafboden an einen Platz aufschütten, wo kein Dunst von unten aus dem Stalle daran schlagen kann, sonst erwärmt sie sich, und verdirbt. Um letzteres zu verhüten, muß er dieselbe im Anfang fleißig umrühren, und wo möglich einige Sorten, z. B. Roggen- und Haberspreu, mit einander mischen, weil alsdann die eine die andere locker erhalten hilft. Die Spreu erhält er gewöhnlich dazu, um selbe unter Kartoffel und anderes Wurzelwerk zu mischen. Er muß sich daher einen Ueberschlag machen, wie viel er deren hat, um dieselben für den ganzen Winter gehörig einzutheilen. Beim Wurzelwerk, was ihm angewiesen wird, muß er ein wachsames Auge haben, daß solches nicht erfriert und fault. Weise von ihm ist es, wenn er sich von allen Futtervorräthen eine Reserve oder Rückhalt bildet, um für

den Fall gedeckt zu sein, wenn ein später Frühling, oder anhaltendes Regenwetter ihn im Sommer nöthigt, seine Schafe oft im Stall füttern zu müssen.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Naturgeschichte und der Zucht der Schafe.

85. Frage. Wo findet man das Schaf?

Im ungezähmten Zustand findet man es in allen unkultivirten Gegenden, in den warmen Gegenden der Welttheile Europa, Afrika, Asien und Amerika. In den nödlichen kältern Gegenden ist zwar das Schaf nicht einheimisch, jedoch findet man es auch in denselben, sowohl in Norwegen, als wie in Island.

86. Frage. Welchen Aufenthalt lieben die Schafe?

Sie lieben den Aufenthalt auf Hügeln und Bergen, auf kurzgrasigen trocknen Weideplätzen, die mit Bäumen und Gebüschen hin und wieder besetzt sind, unter denen sie Schatten und Kühlung bei starker Sonnenhitze, die sie nicht ertragen können, suchen, und Schutz gegen den Regen finden. Die Schafe sind auf den Bergen viel weniger Krankheiten unterworfen, als in der Ebene, wo sie der Egelkrankheit mehr unterworfen sind. Auf nassen sumpfigen Weiden bleiben nur jene gesund, die von Jugend auf daran gewöhnt wur-

den. Das Marschschaf lebt auf fetten und feuchten Weiden, und gedeiht vortrefflich, während das Bergschaf, wenn es auf solche Weiden versetzt wird, die Egelkrankheit erhält und zu Grunde geht. Die Nässe ist diesen Thieren im Allgemeinen nachtheilig, sie suchen daher beim Regen überall Schutz gegen denselben, und deßhalb sind nasse Jahrgänge ihnen immer gefährlich, und es sterben in solchen stets sehr viele.

87. Frage. Was hat der Landwirth sowie der Schäfer hinsichtlich der Raçe der Schafe zu wissen nöthig?

Es gibt zwar eine große Menge Schafraçen und Arten, welche man in der besondern Naturgeschichte der Hausthiere näher kennen lernt; für den Oekonomen und Schäfer aber ist es im Allgemeinen genug, wenn er die in Europa einheimischen Schafe kennen lernt, und diese kann man füglich in 2 Klassen theilen, und zwar:

1) in jene, welche eine schlichte Wolle und
2) in jene, welche eine gekrauste Wolle tragen.

88. Frage. Was nennt man Wolle und was Haare?

Wolle nennt man den Faden, wenn er weich und fein ist, weniger glänzt, und sich in den meisten Fällen kräuselt.

Haare nennt man jene Art von Hautbeklei-

dung, bei welcher der Faden steif, glänzend und gerade ist.

89. Frage. Was nennt man schlichte und was gekrauste Wolle, was Kamm- und Kartätschwolle, was Stichel- oder Hundshaare bei den Schafen?

Schlichte Wolle heißt man jene, bei welcher die Wollfäden verschieden gebogen, ohne alle Kräuselung oder mit einer sehr geringen, schlicht, d. h. gerade am Körper herunterhängend sind. Diese Wolle ist meistens lang und grob, und kann bei der Verarbeitung nicht kartätscht, sondern nur gekämmt werden, und heißt deßhalb auch Kammwolle.

Gekrauste Wolle nennt man jene, bei welcher jeder Wollfaden verschieden gewunden ist. Da diese Wolle nach dem Waschen kartätscht werden muß, wenn man sie verarbeiten will, so nennt man sie Kartätsch-Wolle.

Stichelhaare nennt man jene Haare, welche bei einigen Schafarten zwischen der Wolle hervorwachsen. Sie sind kurz, fein und scheinen von der Natur zur Vermehrung der Körperbedeckung im Herbst, wo kältere Witterung eintritt, bestimmt zu sein. Im Frühjahre werfen die Schafe dieselben ab, wie die Vögel die Federn, ohne daß die Wolle verloren geht.

Hundshaare werden jene genannt, welche dicker wie diese, kurz, glanzlos, oft flach gedrückt sind, und förmlich gedreht erscheinen, und sind nichts anders, als krankhafte verkrüppelte Wollfäden.

90. Frage. Welche Schafe gehören zur ersten und welche zur zweiten Klasse?

A. Zur ersten Klasse gehört das Fettweideschaf. Das Schaf der Ebenen mit großem Körper und grober Wolle, als z. B. das Marschschaf in Deutschland, Frankreich und England. Das Ungarische= oder Säckelschaf, das flanderische oder schleswigische Schaf, dann auch mehrere Arten Schafe in den Thälern Tyrols u. dgl.

B. Zur zweiten Klasse gehört: Das Bergschaf, das kleine Schaf mit viel kleinerm Körper, dichter und krauser Wolle. Das spanische- und Merinoschaf. Man zählt auch hinzu das welsche Schaf, das Patuanerschaf, das Heideschaf, welches man in niedersächsischen Heiden findet. Das norwegische, hochschottische und schottländische Schaf, und dann alle verschiedene Arten und Abarten der Merinos in Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Schweden und Ungarn.

91 Frage. Was nennt man Marschschafe?

Alle Schafe, die schlichte Wolle tragen, sind Marschschafe. Sie sind schwer, groß, geben viele,

grobe und deßwegen wohlfeile Wolle, so daß ein Vließ oft 10—12 Pfd. wiegt.

92. Frage. Was ist vortheilhafter: Marschschafe oder Schafe mit gekrauster Wolle zu halten?

Die größern Vortheile des Haltens der einen oder der andern Schafrace hängt theils vom Klima, der Localität, der fetten oder magern Weiden u. s. w. ab. Wo reiche, fette Weiden vorhanden sind, und der Preiß des fetten Schaffleisches besonders gut bezahlt wird, ist es vortheilhafter, Marschschafe zu halten, weil sie viel mehr fettes Fleisch, nebst dem viel mehr, obgleich wohlfeilere Wolle und eine werthvollere Haut haben, als die kleineren Thiere, welche sich auch auf zu fetten Weiden sehr leicht verschiedene Krankheiten zuziehen. In bergigen Gegenden und magern Weiden aber sollen kleinere Schafe, und zwar vorzüglich nur Merinoschafe gehalten werden, indem diese eine viel werthvollere Wolle liefern, als das gewöhnliche gemeine Schaf, und dieses aber ähnliche Pflege und Fütterung bedarf, als das Merinoschaf. Der Unterschied des Nutzens der Merinos gegen das gemeine Schaf ist bei gleicher Größe, bei gleicher Menge von Wolle demnach sehr groß, indem seit einigen Jahren in unserer Gegend, und auf unsern Wollmärkten das Pfund Wolle von gemeinen Schafen 24—30 Kr. kostet,

während das Pfund von Merinos 1 Fl. und darüber bezahlt wurde. Also war der Ertrag von der Merinozucht noch 1—2mal höher als von gemeinen Schafen.

Von der Paarung, Zucht und Pflege der Schafe.

93. Frage. Was ist bei der Paarung der Schafe im Allgemeinen zu bemerken, wann dürfen sie zur Paarung kommen, wie lange geht das Schaf trächtig, und wie geschieht die Paarung?

Das Schaf ist mit 18 Monaten hinlänglich zu seiner Fortpflanzung ausgebildet. Dasselbe geht gewöhnlich 21 Wochen trächtig, und bringt meistens ein, selten zwei Junge zur Welt, nur die Marschschafe bringen häufiger Zwillinge. Im natürlichen Zustande paaren sich die Schafe im Frühjahre, zu einer solchen Jahreszeit, daß sie bei der Geburt des Jungen eine milde Witterung, und hinlängliche Nahrung finden. In der Hauswirthschaft ist es besser, wenn die Paarungszeit im Herbste geschieht, und die Lammszeit im Winter fällt, weil der Landwirth zu dieser Zeit, wegen wenig übrigen Geschäften, den Schafmüttern und Jungen mehr Aufmerksamkeit schenken, und ihnen alle mögliche Hülfe leisten kann; auch dürfen die schwachen Jungen im Winter nicht den ganzen

Tag der Mutter nachlaufen, und sind nicht jeder Witterung preisgegeben. Die Paarung geschieht entweder dadurch, daß man dem Widder das einzelne Mutterschaf vorführt, was nur in Stammschäfereien geschieht, wo man hiezu die schönsten Thiere aussucht, um eine auserlesene Heerde veredelter Schafe, und sohin wahre Stammthiere zu erziehen; oder sie geschieht dadurch, daß man mehreren Widdern eine angemessene Anzahl von Schafen zugibt, mit denen sie während der Paarungszeit herumgehen. Dieses ist die gewöhnliche bei grobwolligen Schafen, und auch bei größern Heerden feinwolliger Schafe, wenn sie schon einen hohen Grad der Vervollkommnung erreicht haben, eingeführte Art

94. Frage. Was ist bei dieser Art. Paarung noch besonders zu bemerken?

Hiebei ist zu bemerken, daß man auf 30—40 Schafwidder einen Zuchtwidder rechnet, und daß man beabsichtigt, daß die Paarung in einem gleichen Zeitraum, und zwar im Frühherbst vor sich gehe, damit das Lämmern auch in einer gedrängten Zeit im Winter geschehe, um im Frühjahr beim Austreiben schon ziemlich starke Lämmer zu besitzen. Wird hierauf nicht Rücksicht genommen, und das Schaf, wie es sich brünstig zeigt, zum Widder gelassen, so würde man das

ganze Jahr hindurch fast alle Tage Geburten haben, und eine ganz ungleiche Zucht in der Heerde bekommen. Sehr vortheilhaft ist es auch, wenn man die Widder nur alle 2 Tage zu ihrer Abtheilung Schafmütter bringt, wodurch sie kräftig bleiben, und auch fruchtbar sind.

96. Frage. Was ist beim Lämmern der Schafe zu beobachten?

Da das Lämmern, nach oben erwähnten Grundsätzen, meistens in den Stallungen zur Winterszeit geschieht, so hat man vorzüglich Sorge zu tragen, daß die Jungen und Mütter keinen Schaden leiden, deßhalb werden sie von den übrigen Schafen entfernt, in ein aus Horden zusammengesetztes Behältniß eingebracht, und 8—10 Tage hierin gelassen, damit das Junge ruhig neben der Mutter liegen, und nach Belieben trinken und sohin gehörig erstarken kann.

Am besten wird dieses Behältniß so eingerichtet, daß der 3te oder 4te Theil des Raums mit einer Leiter abgetheilt wird, welche weite Sprossen hat, so daß zwar die Jungen, aber nicht die Mütter durchschlüpfen können, worin man den Lämmern eine ihrem Alter angemessene Nahrung von Kleien, zartem Heu und Wasser vorlegt. Bei dieser Einrichtung können die Lämmer saufen, so oft sie wollen, und gewöhnen sich allmählig an

das Fressen trockner Nahrung. Man läßt die Lämmer 3 Monate lang an den Müttern saugen, während welcher Zeit die Mütter gut gefüttert und ernährt werden müssen, worauf man die Jungen vorsichtig und allmählig entwöhnt; längeres Saugen ist nicht gut, indem die Wolle der Mütter schlechter wird.

96. Frage Welche Erfahrungsregeln hat man außer oben erwähnten, noch vorzüglich zu beobachten?

Nachfolgende:

1) Hinsichtlich der Auswahl der Widder zur Zucht hat man allerdings vorzüglich auf die bessere Beschaffenheit der Wolle Rücksicht zu nehmen, damit man immer jene, mit der feinsten und sanftesten Wolle dazu auswählt, man hat aber auch nichts desto weniger auf die Körperkraft, vorzüglich auf die Gesundheit bei denselben zu sehen. Ist ein Widder am Körper etwas zurück geblieben, und sonst aber völlig gesund, so kann man ihn durch gute Pflege und etwas reichlicheres Futter leicht aufhelfen. Nur muß dieses nicht zu schnell geschehen, weil man ihm sonst schaden könnte.

2) Hat man nun Widder ausgewählt, die ganz den Forderungen entsprechen, die man erfül-

len muß, wenn man in der Veredlung fortschreiten will, so soll man ihnen dann auch die Mutterschafe so zutheilen, wie sie nach ihrer Wollbeschaffenheit, nach ihrem Wachsthum, und in der ganzen Ausbildung mit der seinen übereinstimmen und für ihn passen, wenn sie gleich auch in der Feinheit der Wolle gegen die des Widders noch etwas zurücksteht.

3) Außer den Eigenschaften der Wolle, hat man, wie oben erwähnt, auch auf die körperliche Beschaffenheit der Thiere zu sehen. So ist es z. B. gut, wenn man einen alten Widder, dessen gute Eigenschaften man gerne noch auf viele seiner Nachkömmlinge übertragen möchte, jungen Schafmüttern giebt, versteht sich von selbst, so lange derselbe zeugungsfähig ist.

4) Widder von 2 Jahren Lebensalter sind die besten. Einjährige Widder muß man ja nicht zur Zucht brauchen, und zu diesem Zweck nicht in die Heerde bringen, indem dieselben leicht Krankheiten, als Drehen, Traben u. dgl. erhalten, und sohin dem Schäfer Verdruß oder Schaden bringen.

5) Das Alter, mit welchem man die Schafe das erstemal zum Widder läßt, war sonst 3 Jahre. In neuerer Zeit läßt man sie

in vielen Schäfereien schon mit einem Jahre zu; in gut eingerichteten Schäfereien aber ist es jetzt wohl allgemein eingeführt, daß man sie 2 Jahre alt werden läßt, ehe sie besprungen werden.

6) Während der Sprungzeit müssen die Widder einen Zuschuß an Körnern zu ihrem gewöhnlichen Futter erhalten. Das beste ist Gerste. Sie weckt den Geschlechtstrieb, ohne ihn zu überreizen, und ersetzt den Thieren immer die verlornen Kräfte wieder.

7) Während der Tragezeit müssen die Mutterschafe mit Sorgfalt behandelt und gepflegt werden, ebenso muß man ihnen, je höher tragend sie werden, allmählig Futterzulage geben, denn sie haben dann auch das Lamm in sich zu ernähren. Dabei soll man sie ja nicht jagen, oder mit Hunden hetzen, durch keine enge Thüre drängen, nicht nach ihnen werfen, und überhaupt alles vermeiden, was ihnen Schrecken oder Schaden verursachen könnte.

8) Bei der Geburt muß man das Schaf so viel als möglich sich selbst überlassen. Bei gut genährten und gesunden Schafen gehen in der Regel die Geburten sehr leicht, auch haben dann die Schafe so viel Milch, daß sie die Lämmer gerne zum Saugen annehmen,

weil sie sich dadurch erleichtert fühlen. Hat ein Schaf die Unart, wie es deren in jeder Heerde giebt, daß sie ihre Lämmer nicht saugen lassen wollen, so müssen dieselben so lange gehalten werden, bis sie sich daran gewöhnen, geduldig zu stehen. Erstlinge haben diese Untugend häufig, und es darf bei ihnen daher ja nicht übersehen werden.

9) Gleich beim Ablammen muß der Schäfer die Wolle am Euter des Schafes abrupfen, was schonend und vorsichtig geschehen muß, um dem Thier nicht Schmerzen, oder eine Entzündung im Euter zu verursachen. Thut er dieß nicht, so gewöhnen sich die Lämmer, denen statt der Zitzen oft ein Wollflöckchen in den Mund kommt, daran, an dieser Wolle zu ziehen, und sie zu verschlucken. Auf diese Weise schafft man sich die meisten Wollfresser in einer Heerde.

10) Bei schweren Geburten muß der Schäfer den Schafen zu Hülfe kommen. Dabei muß er aber stets mit Vorsicht verfahren, und wie in den frühern Kapiteln der Thiergeburtshülfe angegeben wurde, die Nägel an seinen Fingern abschneiden, und seine Finger gut mit Oel beschmieren, bevor er Hülfe anwendet. Er muß ferner wo möglich alle Gewaltthat vermeiden, und nur jedesmal, wenn

die Natur wirkt und die Wehen sich zeigen, derselben nachhelfen.

11) Sobald die Lämmer anfangen, selbstständig zu werden, d. h. so bald sie munter herumhüpfen und springen, was gewöhnlich mit 2—3 Wochen geschieht, so müssen dieselben nach und nach anfangs täglich dreimal, und zwar jedesmal 1 Stunde hierauf, dann fortwährend etwas länger von den Müttern abgesondert werden. Auch müssen Mütter, welche jüngere Lämmer haben, von denen mit ältern geschieden werden, weil sonst die letztern von den erstern naschen, und so die jungen bedürftigen Lämmer um ihre Nahrung bringen.

12) Den Mutterschafen, welche Lämmer haben, muß immer der wärmste Platz im Schafstalle angewiesen werden, und wenn auch der Stall gelüftet wird, so darf dennoch an dem Platz, wo die Lämmer sich befinden, kein Luftzug stattfinden.

13) Die Lämmer soll man in der Regel 3 Monate lang an den Müttern saugen lassen, Schwächlinge dürfen selbst 4 Monate saugen. Beim Abgewöhnen muß man ihnen gutes Futter in stets gleichen Portionen geben, ebenso müssen sie im Winter Wasser zu trinken haben. Die kleinern Lämmer müssen von

den größern geschieden werden. Wo es Sitte ist, den Lämmern die Schwänze abzuschneiden, da muß es in dem ersten Monat ihres Lebens geschehen, weil es ihnen später viel mehr Schmerzen macht.

14) Werden die Lämmer im Frühjahre auf die Weide getrieben, so muß der Schäfer die größte Sorgfalt darauf haben. Sie müssen anfangs dabei ihr volles Stallfutter erhalten, so daß ihnen die Weide nur als Spielwerk dient, und erst wenn sie sich an die Weide gewöhnen, wird ihnen vom Stallfutter abgebrochen. Bei der Sommerstallfütterung muß man Acht geben, daß die Lämmer nicht überfüttert werden, auch müssen sie täglich zwei- bis dreimal stets eine Viertelstunde ins Freie kommen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den vorzüglichsten Hülfsleistungen bei den vorherrschenden Krankheiten der Schafe.

Ich habe zwar schon im 8ten Kapitel dieses Werkchens die vorzüglichsten Hülfsleistungen der Hirten und Schäfer bei den Krankheiten des Rindviehes angegeben, welche sich im Allgemeinen auch besonders auf die Behandlung und Hülfsleistungen der Schafe beziehen. Ich finde jedoch für nöthig, hier noch einige besondere Krankheiten, welche die Schafe besonders befallen, die vorzüglichsten für den Schäfer nothwendig zu wissenden Hülfsleistungen anzugeben, wozu vorzüglich noch folgende Krankheiten gehören:

Die Drehkrankheit der Schafe.

Dieses ist eine nur die Schafe allein betreffende ganz eigenthümliche Krankheit, welche in der Regel als erstes Uebel der Schafe besonders schon bei den Lämmern erscheint. Sie besteht in einem Leiden des Gehirns, das durch eine oder mehrere Wasserblasen hervorgebracht wird. Diese Wasserblasen stellen durch ihre eigenthümliche Bildung einen Wurm dar, welchen man Blasen-Wurm des

Gehirns nennt. Die vorzüglichsten Kennzeichen dieser Krankheit sind: Das Schaf gehet immer der Seite zu, auf welcher die Blase sich befindet, und daher immer im Kreise herum, bis es niederfällt und eine Zeit lang wie betäubt liegen bleibt. Befindet sich die Blase im kleinen Gehirn, gegen das Rückenmark zu, so hebt das Schaf den Kopf stark in die Höhe, läuft gerade aus, verliert sich von der Heerde, bis es gleichfalls zusammenstürzt.

Die Ursachen dieser Krankheit sind vorzüglich alle jene, welche den Andrang des Blutes nach dem Kopf oder Gehirn erzeugen, sohin starke Erhitzungen und schnelle Erkältungen, zu starke Blutvermehrung durch zu nahrhafte oder veränderte Fütterung, ferner Ueberfütterung u. dgl.

Diese Krankheit ist bis jetzt allgemein als unheilbar anerkannt, und eine Heilung kann nur beim Beginn derselben möglich gemacht werden, da bisher alle Heilversuche und alle empfohlenen Operationen der Erfahrung zufolge fruchtlos geblieben sind.

Da aber der Beginn dieser Krankheit äußerst schwer zu erkennen ist, und leicht übersehen werden kann, man erst die Krankheit durch obige Erscheinungen erkennt, so ist leicht einzusehen, daß man mit allen Heilmitteln allermeistens zu spät kommt. Nur wenn man bemerkt, daß das Schaf einen Andrang des Blutes nach dem Kopf hat,

können schnell angewandte Aderlässe, entweder an der Augenader oder durchs Abstutzen des Schweifes, ferner indem man dem Schafe täglich 3mal stets ein Quintchen Salpeter im Wasser aufgelöst, und wenn dasselbe Verstopfung hat, mit Zusatz von zwei Quintchen Doppelsalz, eingiebt, und dabei dem Schafe täglich dreimal eine eröffnendes Kliestier, von Oel, Salz und Wasser reicht. Dabei muß man dem kranken Schafe alles mastige nahrhafte Futter, als Klee- und Körnerfutter entziehen. Dasselbe zur heißen Jahreszeit nicht austreiben, sondern an einem kühlen Ort einen Aufenthalt geben.

Da wie erwähnt alle später angewandten Mittel, und besonders auch die oft empfohlenen simpathetischen Mittel in den allermeisten Fällen nichts nützen, so finde ich es auch nicht der Mühe werth, noch mehrere in manchen Werken empfohlenen, aber größtentheils nur auf theoretische Ansichten beruhende Heilmittel hier aufzuführen, und es ist am besten, solche Thiere gleich zu schlachten, um sie von ihrem ferneren Leiden zu befreien.

II. Traberkrankheit.

Diese befällt die Schafe gewöhnlich in einem Alter von 1—4 Jahren, oft aber auch noch in späterer Zeit, und besteht in einem Leiden des Rückenmarks und der aus demselben entspringen-

den Nerven, wodurch dasselbe, nach längerer Dauer der Krankheit, am Körper abzehrt und mehr oder weniger einschrumpft.

Dieselbe zeigt sich dadurch, indem die Schafe an mehreren Stellen des Rückgraths einen Kitzel oder ein Jucken erhalten, weßhalb sie sich an harten Gegenständen gerne reiben oder kratzen. Nach einiger Zeit fangen die Schafe an, am Hintertheil schwächer zu werden, ihr Gang wird ein schwankender und sichtlich beschwerlicher, wodurch sie beim erzwungenen schnellen Laufen einen Gang zeigen wie die kurztrabenden Pferde, woher die Krankheit ihre Benennung erhält. Im höhern Grade stürzen die Thiere mit untergeschlagenen Beinen zusammen und zittern am ganzen Körper.

Diese Krankheit entsteht auch vorzüglich durch eine erbliche Anlage, die von den Eltern auf die Jungen übergehen, und es ist daher allen Schäfereibesitzern recht ernstlich zu empfehlen, keine Schafe aus einer Schäferei zu beziehen, wovon man weiß, daß die Traberkrankheit in ihrer Heerde geherrscht hat. Auch diese Krankheit ist unheilbar; die Thiere magern ganz ab und gehen dann zu Grunde, daher ist es am besten, solche Thiere, ehe sie abmagern, gleich zu schlachten.

III. Die Raude der Schafe.

Ich habe zwar schon im achten Capitel von der Raude und deren Behandlung im Allgemeinen gesprochen, und erlaube mir hier nur hinsichtlich der Schafe noch Folgendes zu bemerken:

Jeder Schäfer, der nur einigermaßen die Behandlung seiner Schafe kennt, erkennt auch leicht diese Krankheit. Die räudigen Schafe reiben sich häufig an harten Gegenständen, zeigen bei der Berührung ein heftiges Jucken, so daß sie mit den Zähnen knirschen; die räudigen Stellen sind roth entzündet oder zeigen schon Borken oder Rufen, die Wollbündel stehen da höher, als am übrigen Theile des Körpers, die Wolle geht leicht aus, verliert ihren Glanz und nimmt eine schmuzig grüne Farbe an.

Zur Heilung und Hinderung der weitern Verbreitung dieser gefährlichen und höchst schädlichen Krankheit ist vor Allem erforderlich:

a) Eine strenge Absonderung aller verdächtigen und angesteckt scheinenden Schafe von den gesunden.

b) Daher tägliches Mustern und Untersuchen der Schafheerde, wobei jedes im Geringsten verdächtig scheinende Stück sogleich aus der Heerde entfernt und in ein besonderes Gemach untergebracht werden muß.

c) Die Anwendung der Heilmittel ohne allen Verzug, die gleichzeitig auf die ganze Heerde geschehen muß, wenn die völlige Heilung und gänzliche Ausrottung dieser Krankheit erfolgen soll.

d) Außer den im achten Kapitel genannten Hülfsmitteln, führe ich hier noch das Walzische Mittel an, das man bisher zu jeder Zeit als das bewährteste und beste gefunden hat, wenn selbes zur rechten Zeit und mit gehörigem Fleiß angewendet wurde. Es werden demnach hiebei zuvörderst die Schafe mit langer Wolle geschoren, die räudigen Stellen mit Terpentinöl gut eingeschmieret und darauf am andern Tag das allgemeine Laugenbad angewendet. Diese Lauge wird aber auf folgende Weise bereitet: Man nimmt:

4 Pfd. frischgebrannten Kalk, den man durch allmähliges Zugießen von Wasser zu einem dünnen Brei ablöscht; diesem wird beigesetzt

5 Pfd. pulvrisirte Pottasche

6 Pfd. Hirschhornöl } Diese beide unter beständigem Umrühren.
3 Pfd. Theer }

endlich 200 Pfd. Rindsharn oder Mistjauche und 800 Pfd. Wasser.

Von dieser Flüssigkeit rechnet man 2 Pfd. auf ein Stück. Sind nur einzelne Stellen mit die-

ser Flüssigkeit zu waschen, also kein ganzes Bad nöthig, so darf dieselbe etwas schärfer sein, und man nimmt dann nur 600 Pfd. statt 800 Pfd. Wasser dazu. Im Winter nimmt man warmes Wasser, im Sommer kann man kaltes dazu nehmen. Bei Anwendung des Bades, welches in einer großen Wanne vorgenommen wird, fassen zwei Männer das Schaf, tauchen dasselbe mit dem Rücken abwärts gekehrt, so in die Lauge, daß der ganze Körper, so weit er mit Wolle bewachsen ist, mit derselben benetzt wird. Hierauf heben sie das Schaf aus dem Bade, lassen die Lauge möglichst gut ablaufen und bringen dasselbe in eine andere leere Wanne, wo es gut stehen kann und die ablaufende Flüssigkeit gesammelt wird. Bei diesem Verfahren werden auch die räudigen Stellen mit den Nägeln der Finger aufgehoben und weggenommen, damit die Lauge auch mit den Geschwüren in Berührung komme, wodurch die Rauden-Milben und ihre Eyer getödtet und zernichtet werden, was zur Heilung der wunden Stellen nothwendig ist. Die so behandelten Schafe werden dann in einem geräumigen Stall, und im Sommer bei schöner Witterung an schattige Plätze zu völliger Abtrocknung gebracht. Ist die Raude sehr eingewurzelt und stark, so sind wenigstens 3 Bäder erforderlich, und zwar das zweite Bad am 8ten und das dritte am 15ten

Tag nach dem ersten Bade. Auch muß die Lauge außerhalb des Bades auf einzelne Stellen, wohin dieselbe beim Eintauchen zu wenig gewirkt hat, besonders angewendet werden. Dieß ist auch der Fall, wenn bei einigen die Raude nicht aufhören will. Nach 3—4 Wochen ist die Kur vollendet, und es wird hier noch hinsichtlich der Wäscher bemerkt, daß sie ihre Hände während der Dauer dieses Geschäftes öfters im reinen Wasser abspühlen, damit ihre Haut nicht angegriffen werde.

Während und nach der Kur müssen die Schafe eine besonders gute Pflege erhalten, sie müssen nämlich gesundes und hinreichendes Futter, gutes Trinkwasser, reinliche Stallungen, welche gut ausgemistet und ganz mit Kalk übertüncht sind, und die Stallgeräthe mit heißem Wasser gereinigt werden müssen, erhalten. Ebenso müssen die Schafe ja vor Nässe, sohin vor Regenwetter geschützt werden.

IV. Von der Wassersucht, Fäule oder Egelkrankheit.

Diese Krankheit besteht ihrem Wesen nach in einer schneller oder langsamer eintretenden Verderbniß des Blutes und aller Säfte, an deren Folgen oft ganze Heerden zu Grunde gehen. Sie wird erzeugt durch schlechte Nahrung, saure sumpfige Weiden und verdorbenes Grünfutter, schlech-

tes Trinkwasser, Vernachlässigung des Salzgebens, schneller Wechsel vom guten zum schlechtern Futter u. dgl.

Die Krankheitszeichen sind; anfänglich Mangel an Munterkeit und Freßlust, eintretende Kraftlosigkeit, mit Durchfall, abwechselnd mit Verstopfung. Die Augenhaut ist blaß, oft gelblich und schmierig aussehend, die Augen sind glanzlos und trübe, das innere Maul ist blaß, oft mit zähem Schleim überzogen, die Haut unter der Wolle ist statt rosenröthlich auch blaß, weiß oder gelblich, bei fetten Schafen oft bläulich. Der Herzschlag ist schwach, oft prellend, das Athmen kurz und schnell. Im höhern Grade ist der Bauch aufgetrieben, beim Anfühlen schwappend und mit Wasser angefüllt. Bei den gefallenen oder getödteten Thieren sind alle inneren Theile blaß und welk, die Leber ist entweder verhärtet oder schlaff nußfärbig, oft von lehmartiger Farbe, die Gallenblase leer oder von ganz wässriger Galle angefüllt, und in den Lebergallengängen befinden sich oft in sehr großer Menge die Leberegel, welche sich in der schlecht beschaffenen Galle erzeugen und vermehren. In der Bauchhöhle befindet sich mehr oder weniger Wasser.

Diese Faulsucht oder Egelkrankheit dehnt sich sonach auf den ganzen Organismus des Schafes aus, und es können nur dann noch Heil=

mit nützlichem Erfolg angewendet werden, wenn noch keine der genannten Zerstörungen eingetreten sind, und keine schädliche Umwandlung der Säfte statt gefunden hat. Das beste Mittel gegen diese Heerdekrankheit ist sonach vor Allem die sorgfältige Vermeidung aller oben angeführten schädlichen Verhältnisse, welche den Grund zu dieser Krankheit legen und dieselbe im Verlauf derselben begünstigen. Sohin Beseitigung alles schlechten Futters und Darreichung von aromatischem Heu, Zulage von Körnern, Lecken mit Kochsalz nebst bittern Mitteln, als: rothe Enzianwurz, Kalmuswurz, Wermuth, Anis und Fenchelsaamen in Pulver zu gleichen Theilen, oder jedes für sich allein. Auch ist es sehr zweckmäßig, wenn dieser Lecke der 3te Theil Ofenruß beigesetzt wird. Nebst diesen Mitteln und der nährenden und stärkenden Fütterung muß man auch vorzüglich auf gutes Trinkwasser, und reine, gesunde, mäßig warme Stallluft sehen und bei trockener, günstiger Witterung die Thiere in's Freie treiben *).

---

*) Die genaue Beschreibung dieser Schafkrankheiten findet man am besten und belehrendsten in dem Werke: Unterricht über Schafszucht von Professor Dr Schwinghammer an der Central-Landwirthschaftsschule zu Schleißheim, welches praktisch-nützliche Werk allen Schäfereibesitzern und Thierärzten bestens empfohlen werden kann.

V. Die Lungenwürmer, weiße Lunge genannt.

Diese entstehen oft in den Luftröhren-Aesten, und sind weiße, fadenförmige Würmer, welche einen Reiz und anhaltenden Husten erzeugen. Auch diese Würmer entstehen durch eine krankhafte Beschaffenheit der Säfte, welche wieder durch schlechtes Futter und schlechte Wart und Pflege entsteht. Vorzüglich aber sagt Dr. Schwinghammer mit Recht, ist es die schlechte Luft in den Schafstallungen, welche sehr viel zur Entstehung dieser Wurmkrankheit beiträgt, daher wir im nachfolgenden Kapitel vorzüglich noch die Beschaffenheit der Schafställe näher besprechen wollen.

Wenn die Krankheit schon entstanden und die Würmer schon vorhanden sind, so läßt sich mit Heilmitteln in den allermeisten Fällen nichts mehr ausrichten, nur wenn die Säftemasse noch nicht in einem zu hohen Grade verdorben ist, kann durch ein gutes, kräftiges Futter, und oben bei der Egelkrankheit genannte Heilmittel, noch hie und da, etwas Nützliches bezweckt werden. Vorbauungsweise kann durch gute, kräftige Nahrung, gute reinliche Pflege der Schafe und reine gesunde Stallluft, das meiste zur Verhütung dieser Krankheit gewirkt werden.

VI. Die Lähmung der Schafe.

Diese Krankheit befällt die Lämmer oft gleich einige Tage nach der Geburt, wo ihre Gliedmaßen ganz steif werden, am Kniegelenk eine Geschwulst oft erhalten, die sehr schmerzhaft ist, und worauf nach einigen Tagen der Tod erfolgt.

Die Ursachen dieser Krankheit liegen vorzüglich in der Mutter des Jungen, was alle neueste Erfahrungen beweisen, und daher soll dieses Uebel, nach diesen Erfahrungen, welche in der Versammlung deutscher Landwirthe vielfältig ausgesprochen wurde, auch am besten, dadurch gehoben werden, daß man die Mütter nicht zu üppig und nahrhaft, sondern im Sommer nur mit gewöhnlichem Gras, besonders von Stoppelfeldern, füttert und im Winter, sagt Herr Dr. Schulze, wie ein Lamm die geringsten Symptome der Lähme zeigt, die Mutter nur mit Stroh gefüttert wird, und ist die Krankheit schon etwas weiter vorgerückt, so werden dem Lamme einige Messerspitzen voll Glaubersalz eingegeben. Zeigt sich bei den Sommer-Lämmern die Lähme, so giebt Herr Dr. Schulze den Müttern gleichfalls Stroh. Elsner, der berühmte Schafkenner sagt auch: Aber auch durch äußere Einwirkungen kann dieses Uebel erzeugt werden. Zugluftige Ställe, feuchte Lager u. dergl. können dasselbe sehr leicht hervorbrin-

gen. In der That sieht man es auch oftmals vermindert, sobald man jene Uebelstände bei Seite schafft. Daher in solchen Fällen das Baden der Lämmer in warmen Wasser, in welches ein Absud von stärkenden Kräutern gethan wird, oft auch ein Haarseil an dem obern Theile der kranken Gliedmaßen den günstigsten Erfolg hat.

Hinsichtlich des Durchfalls, der Ruhr, Klauenseuche und der übrigen Krankheiten der Schafe, verweise ich auf das schon im achten Kapitel Angeführte.

Sechzehntes Kapitel.

Von dem Schafstalle.

Durch die zweckmäßige Einrichtung des Schafstalles giebt der Schäfer schon zu erkennen, was er für ein Mann ist, und ob er ein ordnungsliebender, fleißiger, mit gehörigen Kenntnissen ausgerüsteter Schäfer ist. Findet man in demselben Alles an seinem Platze, die Raufen nicht zerbrochen, sondern in guter Ordnung, die Hürden im Stande und gegen das Ueberspringen der Schafe aus einer Abtheilung in die andere verwahret, die Schafe nach Alter und Stärke geschieden, und jeder Partie ihren hinlänglichen Platz angewiesen; so ist dieß ein sehr empfehlendes Zeugniß für den Schäfer. Man hat aber außer obigem, bei einem zweckmäßigen und für die Gesundheit der Schafe zuträglichem Stalle noch vorzüglich folgende Punkte zu berücksichtigen:

1) Muß man vor allen Dingen darauf sehen, daß jederzeit eine reine gesunde Luft im Stalle sey, weßhalb, wenn die Kälte nicht zu groß ist, immer ein Theil der Fenster geöffnet sein soll, versteht sich, daß keine Zugluft über die Thiere hinweg erzeugt, und

bei windigem kalten Wetter dieselben geschlossen werden. Der Schäfer hat daher wohl Obacht zu geben, daß es im Stalle nicht zu warm ist, was er am besten an seinem eigenen Gefühl erkennen kann. Wenn man in denselben tritt und einen stinkenden Dunst empfindet, der die Augen so angreift, daß sie thränen, da müssen die Fenster und Thüren gleich geöffnet werden, weil dieser Dunst den Thieren eben so nachtheilig, als wie dem Menschen ist, und sie an ihrer Gesundheit und Wolle leiden.

2) Aus obiger Rücksicht soll man den Dünger nicht das ganze Jahr im Stalle liegen lassen, sondern dieser soll wenigstens zweimal im Jahre ausgemistet werden, dabei hindere man die Mistgährung durch fleißiges und genugsames Einstreuen, und gestatte, wie oben erwähnt, einen hinreichenden Luftwechsel, ohne die Schafe einem Luftzuge auszusetzen. Welches Verfahren auch die beste Vorbeugung gegen die Lungenwürmer der Schafe ist.

3) Jeder zweckmäßig gebaute Stall soll an allen Seiten mit Thüren versehen sein, damit bei entstehender Feuersgefahr jeder Zeit eine Seite frei sei, an welche die Flamme nicht sogleich schlagen, und zu welcher heraus man die Schafe retten kann.

4) Der Schäfer muß, um auf ein solches Unglück vorbereitet zu sein, wo möglich alle Thüren frei halten, und wenn sie auch; z. B. im Winter, mit etwas verstellt werden, so muß dieß so geschehen, daß dieß allemal im Augenblick, und fast nur mit einem Stoße hinweggeschafft werden kann. Ueberhaupt muß aber dieses Verstellen nur im höchsten Nothfalle geschehen.

5) Was die Scheidung der Schafe in verschiedene Haufen betrifft, so geschieht sie zuförderst nach dem Geschlecht, d. h. es werden die Mutterschafe, Widder und Hämmel von einander abgesondert, was theils wegen der Ordnung, theils wegen der verschiedenen Fütterung zu geschehen hat. Schwächliche Thiere müssen, wie früher erwähnt, allein gestellt, und durch sorgfältigste Pflege stark werden. Lämmer und Jährlinge stellt man allein und läßt Mütter und Hämmel beisammen. Sechs Monate alte Widder, wenn sie kräftig sind, müssen schon von den Mutterlämmern abgesondert werden.

6) Die Abtheilung des Schafstalles, wo der Mutterhaufen steht, muß der geräumigste sein, damit sie nicht, wenn sie tragend sind, durch Drängen und Drücken Schaden leiden. Auch muß dieser Raum zur Zeit des Ab-

lammens noch vergrößert werden, weil da an den Wänden hin kleine Verschläge zu machen sind, um Schaf und Lamm einige Tage darein zu stellen, bis Ersteres das Letztere ohne Schwierigkeit saugen läßt. Diese Verschläge dürfen nicht allzu eng sein, sondern müssen wenigstens 3 □ Fuß enthalten, damit das Schaf sich bequem umwenden und liegen kann, ohne dem Lamme schaden zu müssen.

7) Bei jeder Schäferei muß auch ein besonderer Krankenstall eingerichtet werden. Hat man dazu kein besonderes Gebäude, so muß man das eine Ende des Schafstalles dazu einrichten und dieses so verwahren, daß alle Berührung der Kranken mit den Gesunden verhütet wird. Welche Einrichtung, sowohl bei einzelnen Krankheitsfällen, so wie besonders, wenn Seuchen die Heerde heimsuchen, von wesentlichstem Nutzen, ja von der größten Nothwendigkeit sind.

8) Endlich ist es noch des Schäfers vorzüglichste Pflicht und Schuldigkeit, genaue und strenge Aufsicht über den Schafstall zu führen, damit nicht durch Diebstahl und andere Bosheit der Menschen, der Schäferei Nachtheil entstehe. Zu dem Ende muß er oder seine Dienstboten in demselben schlafen, und die Hunde müssen so abgerichtet sein, daß

sie die Thüren bewachen. Bei jedem ungewöhnlichen Lärmen, den dann dieselben machen, muß er mit seinen Leuten wachsam sein, und nachsehen was geschieht. Bei ausbrechender Feuersgefahr muß er nicht zuerst an seine Habseligkeit denken, sondern nur allein die anvertraute Heerde im Auge behalten und selbe vor Allem zu retten suchen. Jeder gewissenhafte Schäfereibesitzer wird den Schäfer gerne für seinen erlittenen Verlust entschädigen, wenn er mit eigener Aufopferung seiner Habe die Heerde rettet, die gewiß einen vielmal höhern Werth, als seine Habseligkeiten hat.

Mögen nun meine lieben Schäfer dieses Büchlein fleißig lesen, alle die darin für sie enthaltenen Lehren, Pflichten und Erfahrungsregeln recht genau würdigen, sich merken, und bei ihren Heerden in Anwendung bringen; so werden sie gewiß in ihrem schönen und wichtigen Berufe, Glück und Gottes Segen erlangen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weidenkeller, Johann Jakob,

Katechismus für Hirten und Schäfer

Nürnberg 1848

Oecon. 1859 ke
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299643-3